

21 p. AUFGABENBEREICH DES „INSTITUTS FÜR RELIGIONSPÄDAGOGIK
UND KATECHETIK“ NACH DEM INKRAFTTRETEN DES UOG 1993
AN DER UNIVERSITÄT WIEN MIT 1. JÄNNER 2000

Durch das neue Universitäts-Organisationsgesetz haben sich Name und Stellung des Instituts nicht verändert. Neu ist nur seine Aufgabenbeschreibung. Sie lautet seither²⁸³:

„Aufgabenbereich in Forschung und Lehre: Reflexion und Weiterentwicklung der religiösen Bildung im allgemeinen und der (didaktischen) Vermittlung des überlieferten und jeweils zu vergegenwärtigenden Glaubens im besonderen unter Berücksichtigung aller Formen und Orte religiösen Lernens: Familie, Kindergarten, Religionsunterricht aller Schularten und Schulstufen, Gemeindegottesdienste, Jugendarbeit, Erwachsenenbildung, Medien. Betreuung der fachtheologischen, selbständig-religionspädagogischen und kombiniert-religionspädagogischen Studienrichtungen sowie des Doktoratsstudiums Theologie.“

22. PÄDAGOGIK AN DER EVANGELISCH-THEOLOGISCHEN FAKULTÄT

An dieser erst 1922 in die Universität eingegliederten Fakultät wurde „Pädagogik“ nur hin und wieder von einem fachfremden Professor gelehrt¹, „Katechetik“ jedoch regelmäßig jedes zweite Semester im Rahmen der „Praktischen Theologie“ neben Homiletik, Liturgik und Seelsorge(theorie). Dazu kam in jedem zweiten Semester ein „Katechetisches Seminar“. Erster Professor für Praktische Theologie war von 1922 bis 1955 GUSTAV ENTZ (1884–1957). Er hat keine Beiträge zur Katechetik oder Pädagogik veröffentlicht². Unter seinem Nachfolger FRITZ ZERBST (Professor von 1955–1976) hat sich nichts Wesentliches geändert. Im Studienjahr 1971/72 wurde die Lehrkanzel allerdings von WALTER UHSADEL (1900–1985) suppliert³, der auch als Religionspäd-

²⁸³ Mitteilungsblatt der Universität Wien im Studienjahr 1999/2000, Stück VIII, Nr. 144, vom 4.11.1999: Teil 5 der Satzung, § 2 Institutsgliederung, I,7,27.

¹ Vgl. in diesem Buch S. 122ff.; HEINE 1989, 319ff.

² Vgl. HOFHANSL 1997, 502ff. mit Schriftenverzeichnis (511f.) und Gliederung seiner Hauptvorlesung einschließlich Katechetik (505).

³ K. SCHWARZ/WAGNER 1997, 532. UHSADEL war damals emeritierter Ordentlicher Professor für Praktische Theologie an der Universität Tübingen. 1954 erschien

agogiker ausgewiesen war. Zum Ausbau der Religionspädagogik ist es aber erst durch SUSANNE HEINE gekommen.

22 a. SUSANNE HEINE ALS ERSTE DOZENTIN UND PROFESSORIN FÜR RELIGIONSPÄDAGOGIK: 1978–1990

Wie häufig in den Anfängen der Pädagogik an den Philosophischen und Theologischen Fakultäten hat auch hier jemand erst in relativ fortgeschrittenem Alter aus einem anderen Fach mit dem dort erworbenen methodologischen Rüstzeug zur Erziehungstheorie gefunden. In diesem Fall war das Heimatfach die Bibelwissenschaft „Neues Testament“.

SUSANNE HEINE⁴ wurde am 17. Jänner 1942 in Prag als Tochter eines Kaufmanns geboren, ist in Innsbruck aufgewachsen und hat 1960 am Realgymnasium in Wien XIX (Billrothstraße) die Reifeprüfung bestanden. Von 1961 bis 1966 hat sie an den Universitäten Wien und Bonn Evangelische Theologie studiert sowie Philosophie beim Wiener Professor ERICH HEINTEL⁵. Nach kirchlicher Ausbildung im Predigerseminar und Vikariat in einer Wiener Gemeinde wurde sie 1968 zum Geistlichen Amt ordiniert. Von 1968 bis 1979 arbeitete sie als Assistentin am „Institut für Neutestamentliche Wissenschaft“ der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Wien. 1973 wurde sie auf Grund der vom Neutestamentler GOTTFRIED FITZER (1903–1997) betreuten *Dissertation* „Leibhafter Glaube. Ein Beitrag zum Verständnis der theologischen Konzeption des PAULUS“ (als Buch 1976) zur Doktorin der Theologie promoviert.

Im gleichen Jahr übernahm sie an ihrem Institut einen Lehrauftrag für „Didaktische Übungen zum Neuen Testament“. Sie behielt ihn bis 1982. Er bildete „einen ersten Baustein für das spätere Institut für Religionspädagogik“. ⁶ „Religionspädagogische Lehrveranstaltungen führten“ damals „im Rahmen der gesamten Praktischen Theologie ein Schattendasein“. Die Fachdidaktik wurde „in erster Linie als Frage

von ihm eine „Evangelische Erziehungs- und Unterrichtslehre“ (2. Auflage 1961). Kurzbiographie: RGG, 3. Auflage, Bd. 7, 1965, 247.

⁴ Nach Lebenslauf und Publikationsverzeichnis von 1997, für deren Überlassung Frau Prof. HEINE auch an dieser Stelle gedankt sei. Kurzbiographie: Schulfach Religion, 8. Jg. (1989), 325 (mit Foto); KÜRSCHNER 1996, 524.

⁵ Zu HEINTELS Wirken in jener Zeit vgl. NAGL-DOCEKAL 1993, 208ff.; als Selbstdarstellung seiner philosophischen Intentionen vgl. HEINTEL 1993, 261ff.

⁶ HEINE 1989, 322.

nach der Relevanz der Inhalte der Fachwissenschaft“ für den Religionsunterricht verstanden. Dieses Anliegen stieß im Professorenkollegium „zu Beginn auf Unverständnis und Ablehnung“. HEINES Arbeit wurde erschwert durch den „Verdacht der ‚Infantilisierung‘ wissenschaftlicher Spezialarbeit, die Angst vor dem Vorwurf eigener mangelnder didaktischer Fähigkeiten, die Tatsache, daß Studenten die Initiatoren der Fachdidaktik waren“, und durch „die höhere Einschätzung der Forschung gegenüber der Lehre“.⁷

Nebenberuflich hat HEINE von 1971 bis 1985 durchgängig auch Religionsunterricht an Berufsschulen und am Gymnasium erteilt. 1978 wurde sie im Alter von 37 Jahren auf Grund einer *Habilitationsschrift* über „Biblische Fachdidaktik – Neues Testament“ (ein 1976 erschienenes Buch) habilitiert und erwarb als erstes Mitglied ihrer Fakultät die Lehrbefugnis für das Fach „Religionspädagogik“. Zugleich wechselte sie auf eigenen Antrag in das Institut für Praktische Theologie, wo sie 1980 als Assistentin pragmatisiert wurde. 1982 wurde sie zur Außerordentlichen Professorin für Religionspädagogik ernannt.

Ihre *Antrittsvorlesung* hat sie am 12. Jänner 1983 über das Thema „Wissensvermittlung als Wissenschaftskritik“ gehalten⁸. Es hatte mit der Religionspädagogik nichts zu tun. Vielmehr wurden auf hohem Abstraktionsniveau sehr allgemeine Fragen „nach dem Ort des Wissens“, „nach der Rolle des Wissens“ und „nach der Art des Wissens“ erörtert. Zugrunde lag die ungewöhnliche Ansicht, die Didaktik sei „Wissenswissenschaft“ und ihr Gegenstand „das Wissen selbst“. „Sie befragt nicht nur die Struktur (des Wissens), sondern auch konkrete Wissensinhalte konsequent zurück auf die Voraussetzungen ihres Gewordenseins“. „Weniger abstrakt“ nach PETER HEINTEL: „Sie will die im Wissen als Ergebnis und Zusammenfassung eines Kommunikationsprozesses eingefrorene ‚Lerngeschichte‘ auftauen“.⁹ Hier wurde also in Unkenntnis der „Didaktik als Bildungslehre“ (OTTO WILLMANN 1882/88, ERICH WENIGER 1960) die Unterrichtslehre mit Wissens- und Wissenschaftslehre verwechselt. Zugleich wurde betont, Didaktik sei „keine Anwendungswissenschaft“, und der „Verzicht auf normative Handlungsanweisung“ gefordert¹⁰, obgleich die Didaktik stets als praktische Theorie galt und nur als solche für Lehrer nützlich sein

⁷ HEINE 1983a, 307, 308, 311.

⁸ Gedruckt: HEINE 1985.

⁹ HEINE 1985, 64f. (erläuternder Einschub vom Verfasser).

¹⁰ Ebenda, 72, 64.

kann, wobei normative Sätze unentbehrlich sind. Außerdem wurde übersehen, daß es in der Didaktik seit der Antike nicht nur um Zwecke und Mittel im Bereich des Wissens, sondern auch des Könnens und Wollens (einschließlich der für die Religionspädagogik zentralen Glaubensüberzeugungen) geht. Vor solchen fundamentalen Mißverständnissen hätte schon etwas Vertrautheit mit den einschlägigen Werken der Wiener Pädagogen MEISTER¹¹ und WICHMANN¹² oder des Religionspädagogen PFLIEGLER¹³ bewahren können. HEINE meinte damals jedoch, daß „die didaktische Wissenschaft ihre Geltung“ erst dem „revolutionären Impuls“ der „Studentenrevolution“ von 1968 „verdankt“. „Deshalb muß sie, will sie ihrer Genesis treu bleiben und als Wissenschaft etwas leisten, an dieser Tradition festhalten“.¹⁴

Das war ein erziehungstheoretisch wenig überzeugender Auftakt, den HEINE jedoch bald weit hinter sich gelassen hat. Sie hat gelernt, daß sich „Didaktik ... heute als Frage nach der Auswahl der Inhalte unter dem Aspekt der Bildungsrelevanz versteht“, also ein „der Unterrichtsmethodik vorgeordneter Reflexionsbereich“ ist, in dem „nach dem ‚Was‘ und ‚Warum‘“ gefragt wird und Auswahl, damit aber Wertungen und Normgebung notwendig sind.¹⁵ Von ihrer selbständig-kritischen Annäherung an Klassiker der deutschen philosophischen Pädagogik wie an die Tradition der Katechetik zeugt vor allem ein Aufsatz über „Die Religionspädagogik im Spannungsfeld zwischen vorausgesetztem Glauben und mündiger Selbstbestimmung“, der ERICH HEINTEL gewidmet ist, „dessen Philosophie“ ihr „die Theologie erschlossen“ habe.¹⁶ Auf HEINES Betreiben wurde 1984 das „Institut für Religionspädagogik“ errichtet, als deren Vorstand sie bis 1990 tätig war. 1982 hat sie zur Fortbildung der evangelischen Religionslehrer an Höheren Schulen die Zeitschrift „Schulfach Religion“ gegründet und bis 1990 herausgegeben. Frau HEINE ist verheiratet und hat einen Sohn.

1986 erreichte sie ein Ruf an die Philosophische Fakultät der Universität Augsburg auf das Ordinariat für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts. Sie hat ihn abgelehnt und dafür vom Wissenschaftsministerium

¹¹ Vgl. MEISTER 1946 und 1965, 76ff (Das Hauptproblem der Didaktik).

¹² WICHMANN 1930 und 1935.

¹³ PFLIEGLER 1935.

¹⁴ HEINE 1985, 68f.

¹⁵ HEINE 1993, 342, 348; ähnlich schon 1986, 349ff.

¹⁶ HEINE 1993, 334.

endlich eine erste Planstelle für einen Assistenten erhalten¹⁷, die mit ROBERT SCHELANDER¹⁸ besetzt wurde. 1989 erhielt sie einen weiteren Ruf auf das Ordinariat für Praktische Theologie und Religionspsychologie an der Theologischen Fakultät der Universität Zürich. Aus diesem Anlaß hat Wissenschaftsminister ERHARD BUSEK der Wiener Evangelisch-Theologischen Fakultät zur Berufungsabwehr die Planstelle eines Ordinariats für Religionspädagogik zugewiesen. Da die zuständige Berufungskommission sich mit der Erstellung eines Besetzungsvorschlages nicht beeilte, hat HEINE den Ruf nach Zürich zum 1. Oktober 1990 angenommen und dort bis 1996 gelehrt. Einen Ruf an die Universität Marburg auf ein Ordinariat für Praktische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät hat sie 1993 abgelehnt. 1996 ist sie nach Wien zurückberufen worden und lehrt seither als Ordinaria für Praktische Theologie die Fächer Homiletik, Seelsorge(theorie) und Religionspsychologie. Sie ist also – zumindest institutionell – 1990 aus der universitären Religionspädagogik in Österreich ausgeschieden und hat 1992 mit GOTTFRIED ADAM¹⁹ einen Nachfolger erhalten.

Zwischen 1980 und 1990 hat HEINE *Vorlesungen* zu folgenden Themen angeboten²⁰: „Grundprobleme der Religionspädagogik“, „Didaktik der Kirchengeschichte“, „Feministische Theologie: Grundlegung und Kritik“, „Leiblichkeit. Zur Dialektik von Eros und Emanzipation“, „Pädagogische Praxis der Befreiungstheologie“, „Klassiker der Erziehungstheorie seit der Aufklärung“.

Ihre *Seminare* waren u.a. folgenden Themen gewidmet: „Glaubenslernen? Aneignung religiöser Haltungen in den Schriften großer Erzieher (PASCAL, PESTALOZZI, MAKARENKO, KORCZAK u.a.)“, „Fachdidaktik zur Ethik“, „Didaktik der Glaubenslehre (Dogmatik): Kirchliche Lehre und Bildungsauftrag“, „Psychoanalytische Pädagogik“, „Wissensmacht und Bildungskrise. Argumente der Wissenssoziologie“, „Die Entwicklungspsychologie von JEAN PIAGET“, „Jahwe als patriarchalisches Entmündigungsprinzip? Antijudaistische Tendenzen in christlich-feministischen Positionen – jüdisch-feministische Exegese – pädagogische Probleme der Vorurteilsbildung“, „Was ist ein religiöser

¹⁷ HEINE 1989, 322.

¹⁸ Über ihn vgl. in diesem Buch S. 762ff.

¹⁹ Über ihn vgl. in diesem Buch S. 759ff.

²⁰ Nach den Wiener Vorlesungsverzeichnissen WS 1980/81 bis 1990/91.

Lernprozeß?“, „Die Darstellung des Judentums in österreichischen Schulbüchern. Analyse und didaktische Konsequenzen“.

In ihrer religionspädagogischen Periode in Wien hat HEINE folgende *Dissertation* betreut und angenommen:

ROBERT SCHELANDER: Religion in der Religionspädagogik. Reformbestrebungen und Religionstheorie in der liberalen Religionspädagogik (1989).²¹

Ihre *Veröffentlichungen* umfassen rund 150 Aufsätze und zwei weitere Bücher, die auch ins Englische, Holländische und Koreanische übersetzt worden sind: „Frauen der frühen Christenheit. Zur historischen Kritik einer feministischen Theologie“ (1986) und „Wiederbelebung der Göttinnen? Zur systematischen Kritik einer feministischen Theologie“ (1987).

Diese und andere Titel zeigen, daß sie schon bald über die Religionspädagogik hinausgewachsen ist, bevor sie sich nach langer Konzentration auf die Bibelwissenschaft auch mit der Allgemeinen Pädagogik gründlich vertraut machen konnte. Ihre pädagogischen Essays fußen mehr auf eigenen Erfahrungen als Lehrerin, treffenden Beobachtungen und erfrischend selbständigen Reflexionen als auf der – zugegeben vielfach sterilen – pädagogisch-didaktischen Fachliteratur. Vor einem weiten, aber unaufdringlich gegenwärtigen theologisch-philosophischen Horizont werden Erzieherfehler wie modische Einseitigkeiten von Erziehungstheoretikern scharfsichtig kritisiert und bleibende anthropologische und methodische Erkenntnisse in Erinnerung gerufen.²²

Wissenschaftstheoretisch hält HEINE sich an ERICH HEINTELS „universale Sinnphilosophie“²³, erziehungsphilosophisch an dessen Freund JOSEF DERBOLAV²⁴ und andere „Bildungstheoretiker“ der spekulativ-hermeneutischen Richtung.²⁵ Die Analytische Philosophie der Erziehung mit der seit WILLMANN und MEISTER diskutierten Differenzierung pädagogischer Satzsysteme²⁶ ist ihr fremd und von der Empirisch-Analytischen Erziehungswissenschaft vermittelte sie nur ein aus „positivismus“-kritischen Sekundärquellen gewonnenes Zerrbild. Diese habe, weil sie „einzelwissenschaftlich“ orientiert sei, „reduzierte Prämissen, wenn nicht gar Prämissenblindheit“. Das notwendige Gespräch zwi-

²¹ Als Buch SCHELANDER 1993.

²² Vgl. z.B. HEINE 1993.

²³ HEINTEL 1993, 261.

²⁴ Über ihn vgl. in diesem Buch Bd. 2, III, 8.

²⁵ Vgl. z.B. HEINE 1983, 81ff.; 1986, 350; 1989a und 1997, 15.

²⁶ Vgl. BREZINKA 1978.

schen Religionspädagogik und Pädagogik könne „nur im Rahmen eines philosophischen Reflexionsprozesses geschehen, der den einzelwissenschaftlichen Denkhorizont überschreitet“.²⁷ Bisher sei dieses Gespräch „aufgrund unterschiedlicher Widerstände auf beiden Seiten nicht wirklich zustande gekommen“²⁸.

22 b. GOTTFRIED ADAM ALS ORDENTLICHER PROFESSOR FÜR RELIGIONSPÄDAGOGIK SEIT 1992

Er wurde am 1. Dezember 1939 in Treysa (Hessen) als Sohn eines evangelisch-lutherischen Pfarrers geboren und ist mit zwei Geschwistern aufgewachsen.²⁹ Nach dem Abitur an der Melanchthon-Schule Steinatal (Hessen) hat er an den Universitäten Marburg, Berlin, Wien und Bonn Evangelische Theologie, Latein und Pädagogik studiert und 1965 in Bonn das Erste, 1969 das Zweite Theologische Examen abgelegt. Lehramtsprüfungen und Schulpraxis sind nicht erfolgt. Am 6. Juli 1968 erwarb ADAM an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn auf Grund einer *Dissertation* „Prädestination und Lutherische Frühorthodoxie im ausgehenden 16. Jahrhundert“ (gedruckt 1970) das Doktorat der Theologie. Er ist seit 1965 verheiratet und hat drei Kinder.

Beruflich begann er 1965 als Wissenschaftliche Hilfskraft an der Universität Bonn im Fach „Systematische Theologie“. 1968 wechselte er in das Gebiet der Praktischen Theologie und wurde Assistent an der Universität Marburg. Am 29. November 1975 erwarb er dort im Alter von 36 Jahren die Lehrbefugnis als Privatdozent für Praktische Theologie auf Grund der *Habilitationsschrift* „Der Unterricht in der Kirche. Studien zur Konfirmandenarbeit“ (als Buch 1980). Von 1981 bis 1992 lehrte er an der Philosophischen Fakultät III der Universität Würzburg als Professor für Evangelische Theologie mit Schwerpunkt Religionspädagogik und Didaktik des Religionsunterrichts. Seit 1. April 1992 ist er Ordinarius und Vorstand des Instituts für Religionspädagogik in Wien. Dieses Amt hat er im Alter von 52 Jahren übernommen.

²⁷ HEINE 1997, 15.

²⁸ Ebenda, 31.

²⁹ Biographische Angaben nach dem vom Verfasser verschickten Fragebogen sowie „Lebensdaten“ und „Verzeichnis der Veröffentlichungen“ vom 5. April 1998 (54 Seiten), für die Herrn Prof. ADAM auch an dieser Stelle gedankt sei. Kurzbiographien: Who is who in der Bundesrepublik Deutschland, ³1994, 31; KÜRSCHNER 1996,4.

Seine Wiener *Vorlesungen* erstreckten sich auf folgende Themen³⁰: „Einführung in die Religionspädagogik“, „Grundprobleme der Religionspädagogik“, „Didaktik der religiösen Bildung“. In den *Seminaren* wurde u.a. Folgendes behandelt: „Kinderbibeln: Geschichte – Funktion – Gestalt“, „Ethik und Religionspädagogik“, „Evangelische Schulen – gute Schulen?“, „Theorie und Praxis des Erzählens“, „Bibliodrama“, „Konfirmandenunterricht“, „Ethische Themen im Unterricht“ sowie in jedem Semester „Religionspädagogische Forschungsfragen“.

ADAM hat folgende 3 *Dissertationen* betreut und als Erstbegutachter angenommen³¹:

GEORG WAGNER: Unterricht in kleinen Gruppen – am Beispiel des evangelischen Religionsunterrichts in Österreich. Eine empirische Untersuchung an höheren Schulen (AHS-Oberstufe und BHS) in Österreich (1998);

ISOLDE MACHO: Meditation und religiöse Entwicklung. Eine religionspädagogische Untersuchung zur Zen-Praxis von Christen (1999);

HANS-JÖRG WAHL: Aspekte einer allgemeinen Vermittlungstheorie für eine religionspädagogische Orientierung über Vermittlungsfragen im Religionsunterricht (1999).

Seine *Veröffentlichungen* umfassen neben den bereits erwähnten Büchern noch drei Sammelbände mit „Beiträgen zur Religionspädagogik“: „Glaube und Bildung“ (1992), „Religiöse Bildung und Lebensgeschichte“ (1994) und „Bildungsverantwortung wahrnehmen“ (1998). Dazu kommen rund 200 sonstige Aufsätze. Als Mitherausgeber hat er folgende Werke betreut: „Religionspädagogisches Kompendium“ (1984, 5. Auflage 1997), „Gemeindepädagogisches Kompendium“ (1987, 2. Auflage 1993), „Methodisches Kompendium für den Religionsunterricht“ (1996).

Arbeitsschwerpunkte bilden unter anderem Lehrplanfragen und die religiöse Erziehung geistig Behinderter. Besonders gepflegt wird auch die Besprechung religionspädagogisch relevanter Schriften. Unter 215 rezensierten Büchern befindet sich allerdings mit einer einzigen Ausnahme (WOLFGANG KLAFKI) keines zur Allgemeinen Pädagogik. Das erweckt den Eindruck, als sollten, wollten und könnten Religionspädagogen sich selbst genügen, weil aus der Allgemeinen Pädagogik nichts zu lernen sei. Wie bei vielen anderen Fachdidaktikern scheint auch bei

³⁰ Nach den Wiener Vorlesungsverzeichnissen WS 1992/93 bis WS 1999/2000.

³¹ Briefliche Mitteilung von Prof. ADAM an den Verfasser vom 25.11.1998.

ADAM nicht die Pädagogik als Mutterdisziplin zu gelten, sondern die eigene Fachwissenschaft, hier also die Theologie.

Dem Programm nach wird die Religionspädagogik von ADAM „als eine praktisch-theologische Disziplin“ beschrieben, „die durch die kritische Kooperation von Theologie und Pädagogik konstituiert wird“. Er versteht sie „als eine kritisch-konstruktive Theorie religiös-christlicher Bildung und Erziehung in Gemeinde und Schule, in Kirche und Gesellschaft“. Sie stehe in besonderer „Nähe zur Systematischen Theologie“, die zu formulieren habe, „was heute und morgen unter uns gelten soll“.³² Tatsächlich wird jedoch bei der Behandlung pädagogischer und anthropologischer Themen in sprachlicher, begrifflicher und systematischer Hinsicht nicht kritisch, sondern unkritisch verfahren.

Vor allem fehlt es an Klarheit über den ausgiebig verwendeten Begriff der Bildung. Er ist nach ADAM „ein kritischer Begriff, durch den die Freiheit von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen gewahrt und ihr Menschsein ernstgenommen werden soll“³³. Bei ihm gehe es „um den Maßstab der Personwerdung“. Die Religionspädagogik habe „eine religiöse Aufgabe im Medium von Bildungsvorgängen“. Sie „zielt auf ein humanes Leben: die Menschwerdung des Menschen, oder anders formuliert: die Subjektwerdung in Solidarität“³⁴. Wie man sich die „Personwerdung“, „Menschwerdung“ oder „Subjektwerdung“ von „Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen“, die unzweifelhaft bereits Personen, Menschen und Subjekte *sind*, vorzustellen hat, bleibt ebenso ungeklärt wie die Frage, was an diesem Ziel „religiös“ ist.

Diese vage „religiöse Aufgabe“ wird von ADAM in „drei religionspädagogische Grundaufgaben“ differenziert. Die erste bestehe darin, Menschen „im Sinne einer lebensbegleitenden Bildung dabei zu begleiten, daß sie aufgrund der ihnen zugeeigneten Identität als Person das eigene Subjektwerden im Blick auf die eigene Ich-Identität realisieren und die eigene Identität ... entwickeln“. Hier wird also – im Widerspruch zu ADAMS eigener Rede von der „Personwerdung“ – die Person richtigerweise als gegeben und nicht des Werdens bedürftig vorausgesetzt. Erst realisiert werden müsse aber das „Subjekt“. Eine Person, die nicht zugleich auch Mensch und Subjekt ist, ohne dies erst werden zu müssen, ist jedoch ein Unding.

³² G. ADAM 1996, 208.

³³ Ebenda, 217.

³⁴ Ebenda, 225.

Zweite Aufgabe sei, Menschen dabei „zu unterstützen, daß sie für sich Kompetenzen des Verhaltens und Urteilens aufbauen können im Blick auf den Umgang mit anderen Personen und Gruppen sowie im Blick auf die Verantwortung in Natur, Kultur und Gesellschaft“. Diese zweite Norm ist wie die erste zu unbestimmt, a-religiös und glaubensfremd, um als Interpretation einer religiösen, geschweige einer spezifisch christlichen Aufgabe verstanden werden zu können.

Dritte Aufgabe sei, „Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen Angebote zu machen“, damit sie „sich theologische Urteilsbildung erwerben können. Es geht dabei um die Thematisierung dessen, was das Christliche des christlichen Glaubens ist“. Dieses müsse „durchdekliniert“ werden: es sei „zu buchstabieren und zu konkretisieren als ökumenischer und interreligiöser Bildungsprozeß“ oder „interreligiöses Lernen“ „in einem offenen Lernprozeß“³⁵. Was immer das bedeuten mag – bloße „Angebote“ zur „theologischen Urteilsbildung“ können kaum mehr als rationalistische religionskundliche Kümmerformen einer glaubensgewissen religiösen Erziehung sein.

Ähnlich wie bei LANGER in der Katholisch-Theologischen Fakultät werden also zeitgleich auch bei ADAM in normativer Hinsicht die Folgen der Entchristlichung ihrer Lebenswelt an der Verweltlichung ihrer Religionspädagogik erkennbar. Sie haben zum mehr oder weniger verschleierten Rückzug von Glaubenspositionen geführt, die früher mächtig genug gewesen sind, um die Existenz Theologischer Fakultäten an den Universitäten des liberalen Staates rechtlich abzusichern. Die zitierten Beispiele unklarer Vorstellungen über Grundinhalte des Faches zeigen aber auch, daß die Verweltlichung der Religionspädagogik nicht zwangsläufig zu einer Verbesserung ihrer erziehungswissenschaftlichen Qualität führt.

22 c. HABILITATIONEN

c 1. ROBERT SCHELANDER (1997)

Er ist der erste Wiener evangelische Theologe, der mit einer Dissertation aus dem Fach Religionspädagogik promoviert worden ist, und nach HEINE die zweite österreichische Person, die dafür am 30. Juni

³⁵ Ebenda, 225ff. (Hervorhebungen vom Verfasser).

1997 im Alter von 37 Jahren die Lehrbefugnis als Universitätsdozent erworben hat³⁶.

ROBERT SCHELANDER³⁷ wurde am 11. März 1960 als Sohn eines Bauern in Klagenfurt geboren und hat zwei Geschwister. Er hat das Bundes-Oberstufenrealgymnasium in Althofen(Kärnten) besucht und 1978 die Reifeprüfung mit Auszeichnung bestanden. Von 1978 bis 1983 hat er in Wien, Tübingen und Edinburgh Evangelische Theologie studiert. 1983 erwarb er in Wien den Grad eines Magisters der Theologie. Nach wissenschaftlicher und schulpraktischer Weiterbildung in Württemberg wurde er 1987 Assistent bei SUSANNE HEINE am Wiener Institut für Religionspädagogik. Er ist verheiratet und hat drei Kinder.

1991 wurde er zum Doktor der Theologie promoviert. Das Thema seiner *Dissertation* lautet: „Religion in der Religionspädagogik. Reformbestrebungen und Religionstheorie in der liberalen Religionspädagogik“ (als Buch 1993 unter dem Titel: „Religionstheorie und Reformbewegung“). Sie bietet eine gründliche kritische Analyse der Reformideen, die in Deutschland um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zur Abkehr von der alten Katechetik geführt haben und zu einer „induktiv“-psychologischen Neu-Orientierung: weg von der christlichen Dogmatik hin zum Phänomen der Religion, weg von der reinen Wissensvermittlung hin zur Anknüpfung an das religiöse Erleben der Schüler und zur Förderung ihrer „subjektiven“ Religiosität.³⁸

Man hat sich damals methodisch viel vom Rückgriff auf Psychologie und empirische Pädagogik erwartet und inhaltlich „die Religion“ und die religiösen Bedürfnisse als universale menschliche Phänomene auf Kosten der christlichen Glaubensgüter in den Mittelpunkt gerückt. Insofern war die Reformposition geschichtsvergessen, antidogmatisch, antikirchlich, antitheologisch und anti-intellektualistisch.³⁹ SCHELANDER verweist auf die Wiederkehr dieses Programms in der zweiten religionspädagogischen Reformwelle der Siebzigerjahre dieses Jahrhunderts. Er distanziert sich von der „bedenkliche(n) Tendenz“, die objektiv-inhaltliche (dogmatische) Seite der Religion zu vernachlässigen und den Religionsunterricht von den zufälligen lebensweltlichen

³⁶ Personalstand der Universität Wien für 1998/99, 26.

³⁷ Nach einem Lebenslauf und Schriftenverzeichnis von 1998, für deren Überlassung Herrn Dozenten SCHELANDER auch an dieser Stelle gedankt sei. Kurzbiographie: Schulfach Religion, 8. Jg. (1989), 327.

³⁸ SCHELANDER 1993, 35ff.

³⁹ Ebenda, 206ff.

religiösen Erfahrungen und subjektiven Interessen der Schüler dominieren zu lassen.

In seiner *Habilitationsschrift* von 1997 hat er folgendes Thema behandelt: „Gottebenbildlichkeit und Sündhaftigkeit. Studien zum Menschenbild in der evangelischen Religionspädagogik“ (als Buch in Vorbereitung).

An weiteren *Publikationen* liegen noch einige kurze Aufsätze vor – zumeist in der Wiener Zeitschrift „Schulfach Religion“ – und eine nützliche Synopse „Ethische Themen in Lehrplänen“ für die Gymnasien deutscher Bundesländer.⁴⁰ Auch dabei geht er sachlich-distanziert und kritisch gegenüber Schlagworten vor. Methodologisch orientiert er sich zumindest teilweise⁴¹ an KARL POPPER (1902–1994). Modische religionspädagogische Formeln wie zum Beispiel „Erfahrung“ werden in ihrer Unbestimmtheit und Vieldeutigkeit beleuchtet⁴² und zu den deutschen Lehrplänen wird treffend angemerkt: „Manche Themenangaben sind sehr phantasievolle Kreationen. Damit wird dem Bedürfnis der Schülerinnen und Schüler nach einer ‚griffigen‘ Formulierung Rechnung getragen. Die Klarheit bezüglich der zu unterrichtenden Inhalte geht dabei verloren“.⁴³ Wenn SCHELANDERS Wille zur Klarheit in seinem Wirkungsfeld Schule machen sollte, dann könnte die gegenseitige Abkapselung von Religionspädagogen und weltlichen Erziehungswissenschaftlern vielleicht überwunden werden.

An *Lehrveranstaltungen* hat SCHELANDER zweistündige Vorlesungen über „Grundfragen der Religionspädagogik“ und „Einführung in die Religionspädagogik“ sowie Übungen zur „Begleitung des religionspädagogischen Praktikums“, Übungen über „Medien im Religionsunterricht“, „Theorie und Praxis der Jugendarbeit“ und „Methoden im Religionsunterricht“ durchgeführt.⁴⁴

c 2. REINHOLD MOKROSC (1997)

Er hat am 4. Juni 1997 im Alter von 57 Jahren die Lehrbefugnis als Universitätsdozent für Religionspädagogik erworben⁴⁵, obwohl er bereits seit 1984 als ordentlicher Professor für Evangelische Theologie/

⁴⁰ SCHELANDER 1996.

⁴¹ Vgl. SCHELANDER 1988.

⁴² SCHELANDER 1989, 361ff.

⁴³ SCHELANDER 1996, 425.

⁴⁴ Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien, WS 1997/98 bis WS 1999/2000.

⁴⁵ Personalstand der Universität Wien für 1998/99, 26.

Religionspädagogik im Fachbereich Erziehungs- und Kulturwissenschaften der Universität Osnabrück (Niedersachsen) lehrt.⁴⁶

MOKROSCH wurde am 22. Februar 1940 als Sohn eines Bankdirektors in Hamburg geboren, hat zwei Geschwister und ist evangelisch-lutherischer Konfession. Nach dem Abitur an der Gelehrtenschule des Johanneums Hamburg im Jahre 1959 hat er an den Universitäten Berlin, Zürich, Hamburg und Tübingen Evangelische Theologie studiert und anschließend das Pfarrerexamen abgelegt. 1972 wurde er auf Grund einer *Dissertation* über „Metaphysik und Freiheit in der philosophischen Entwicklung SCHELLINGS und in den Anfängen PAUL TILLICHS“ (als Buch 1976) in Tübingen zum Doktor der Theologie promoviert. Von 1968 bis 1973 arbeitete er als Assistent an der Universität Tübingen, von 1973 bis 1984 als Akademischer Oberrat an der Technischen Universität Darmstadt mit Aufgaben in der Ausbildung von evangelischen Religionslehrern für berufsbildende Schulen. Dort hat er von seinem „materialistisch-atheistisch orientierten pädagogischen Lehrer H.-J. GAMM unsagbar viel gelernt“⁴⁷. Er ist seit 1967 verheiratet und hat zwei Kinder. Von 1971 bis 1973 war MOKROSCH in Württemberg nebenberuflich auch als Pfarrer tätig. Auf die der Lehrerausbildung dienende Professur in Osnabrück wurde er unhabilitiert berufen.

Als *Habilitationsschrift* diente sein 1996 erschienenes Buch „Gewissen und Adoleszenz. Konzepte und Analysen zum Gewissens-, Wert-, Normen- und Selbständigkeitsbewußtsein Jugendlicher, zu Brennpunkten aus der Geschichte des Gewissensverständnisses und zu christlicher Gewissensbildung im Jugendalter“.

MOKROSCH hat sich schon bald nach seiner Promotion auf die Erforschung der Vorstellungen vom Gewissen, seiner Entstehung und Erziehung spezialisiert. Davon zeugt sein Buch „Das religiöse Gewissen“ aus dem Jahre 1979. Von hier aus gelangte er zu Studien über Werterziehung, „Ethisches Lernen“ im Religionsunterricht und die Didaktik des Ethik-Unterrichts. Er hat Arbeitsbücher für Schüler über Ethik sowie Lehrer-Handbücher zum Religions- und zum Ethikunterricht herausgegeben und zahlreiche Aufsätze dazu veröffentlicht. Er tritt für einen „ökumenischen“ oder „konfessionell-kooperativen Religionsunterricht“ ein.

⁴⁶ KÜRSCHNER 1996, 963. Weitere biographische Angaben nach dem vom Verfasser verschickten Fragebogen.

⁴⁷ MOKROSCH 1990, 101. Zu HANS-JOCHEN GAMM (1925–) vgl. die Autobiographie in WINKEL 1984, 61–63; KÜRSCHNER 1996, 386.

Lehrveranstaltungen hat er an der Wiener Universität in den fünf Semestern zwischen 1997 und 1999/2000, die seiner Habilitation gefolgt sind, nicht angeboten.⁴⁸

Ein *Rückblick auf die 3 Habilitationen*, die seit 1978 für das Fach Religionspädagogik erfolgt sind, ergibt folgendes Bild. Das *Durchschnittsalter* der habilitierten Personen *zur Zeit der Habilitation* betrug 43 Jahre; die *Zeitspanne zwischen Promotion und Habilitation* 12 Jahre. Unter den 3 Habilitierten war eine *Frau* (HEINE).

Keine der 3 habilitierten Personen hat jemals hauptberuflich als Religionslehrer bzw. -lehrerin im *Schuldienst* gearbeitet. 2 von ihnen haben jedoch jahrelang nebenberuflich Religionsunterricht erteilt. Hauptberuflich waren alle nach Abschluß ihrer Ausbildung als Universitätsassistenten tätig.

Als schriftliche *Habitationsleistung* wurden durchwegs Monographien vorgelegt. Keine Habilitation ist kumulativ erfolgt.

Alle 3 Dozenten haben während ihrer *Studienzeit* auch an *ausländischen Universitäten* studiert. Zu *Forschungsaufenthalten im Ausland* von mindestens halbjähriger Dauer *zwischen Promotion und Habilitation* ist es jedoch in keinem Fall gekommen.

Buchübersetzungen in fremde Sprachen liegen nur bei einer Person vor (HEINE).

Berufungen auf ordentliche Professuren an ausländischen Universitäten hat bis zum Abschluß dieses Buches nur eine der 3 habilitierten Personen erhalten (HEINE 1986, 1989, 1993). An *Hausberufungen* innerhalb der Universität Wien ist eine zu verzeichnen (HEINE 1982).

22 d. AUFGABENBEREICH DES „INSTITUTS FÜR RELIGIONSPÄDAGOGIK“ NACH DEM INKRAFTTRETEN DES UOG 1993 AN DER UNIVERSITÄT WIEN MIT 1. JÄNNER 2000

Name und Stellung des Instituts in der Evangelisch-Theologischen Fakultät haben sich nicht geändert. Seine Aufgabenbeschreibung lautet seither folgendermaßen⁴⁹:

⁴⁸ Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien, WS 1997/98 bis WS 1999/2000.

⁴⁹ Mitteilungsblatt der Universität Wien im Studienjahr 1999/2000, Stück VIII, Nr. 144, vom 4.11.1999: Teil 5 der Satzung, § 2 Institutsgliederung, 1, 8, 29.

„Aufgabenbereich in Forschung und Lehre: Das Institut befasst sich mit allen Fragen religiöser Bildung und Erziehung in Gesellschaft, Schule und Kirche. Dabei geht es um Fragen religiöser Bildung im allgemeinen und des christlichen Glaubens im besonderen. Die Fragen ethischer Bildung sind darin eingeschlossen. Grundsätzlich sind alle religiösen Lernorte (religiöse Elementarerziehung, Religionsunterricht in allen Schularten, Konfirmandenarbeit, Jugenderziehung, Erwachsenenbildung, Medien) und Formen der Vermittlung Gegenstand der wissenschaftlichen Bearbeitung. Forschungsschwerpunkte am Institut sind Kinderbibeln, Religionspädagogik und Sonderpädagogik sowie das Profil eines evangelischen Schulwesens. Die religionspädagogische und fachdidaktische Qualifikation künftiger Pfarrerinnen und Pfarrer sowie Religionslehrerinnen und Religionslehrer bildet in der Lehre den Schwerpunkt.“

23. „HEILPÄDAGOGIK“ AN DER MEDIZINISCHEN FAKULTÄT

In MILDES „Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde“ von 1811/13 wurde bereits auf die Erziehung von Kindern mit körperlichen Gebrechen oder „Störungen des Organismus, die in einzelnen Seelenzuständen ihren Grund haben“, eingegangen und die enge Zusammenarbeit von Ärzten und Erziehern gefordert. Die „Bildungskunde“ der Anlagen wurde durch eine „Heilkunde“ der „Gebrechen“ des Geistes, des Gefühlvermögens und des Begehrungsvermögens ergänzt¹.

Für diese „pädagogische Heilkunde“² haben zwei deutsche Lehrer, die vorübergehend in Wien tätig waren, im Jahre 1861 als erste den Namen „Heilpädagogik“ eingeführt: JAN DANIEL GEORGENS (1823–1886)³ und HEINRICH MARIANUS DEINHARDT (1821–1880)⁴. Ihr zweibändiges Buch zu diesem Thema hatte den Titel „Die Heilpädagogik mit

¹ MILDE 1813, 122ff., 293ff., 387ff., 449ff., 583ff. Vgl. in diesem Buch S. 244ff.

² NIEMEYER 1805, I, 237 verwendete den Namen „moralisch-pädagogische Heilkunde“, hat aber nur programmatisch auf drei Seiten skizziert, was der von ihm vielfach angeregte MILDE ausführlich behandelt.

³ KIRMSSE 1934; KITTL 1946, 8ff.

⁴ KIRMSSE 1934a; KITTL 1946, 8ff.

besonderer Berücksichtigung der Idiotie und der Idiotenanstalten“⁵. Unter „Heilpädagogik“ verstanden sie die Theorie der Erziehung behinderter oder abnormaler Personen. Sie müsse „ihre Aufgaben und Mittel als durch den Heilzweck bedingte Modifikationen der Aufgaben und Mittel, welche die allgemeine Pädagogik hat oder haben sollte, auffassen“⁶. Ihre Erfahrungen haben sie in einer privaten „Heilpflege- und Erziehungsanstalt für geistes- und körperschwache Kinder“ gewonnen, die sie 1856 in Baden bei Wien gegründet hatten und die 1857 nach Liesing verlegt wurde. Sie erhielt nach der römischen Schutzgöttin neugeborener Kinder, nach der JEAN PAUL seine Erziehungslehre benannt hatte, den Namen „Levana“⁷. Die Anregung zur Gründung kam von LUDWIG WILHELM MAUTHNER (1806–1858), der Direktor des Wiener St. Anna-Kinder-Spitals und seit 1851 a.o. Professor für Kinderheilkunde war⁸.

Der Name „Heilpädagogik“ ist also in Österreich entstanden⁹ und die damit gemeinte Theorie und Praxis waren für die Kinderheilkunde wie für die Psychiatrie von besonderem Interesse. Die Sache wurde aber damals auch unter den Bezeichnungen „Pädagogische Pathologie“¹⁰ und „Medizinische Pädagogik“¹¹ betrieben. Ihr Gegenstand waren „die anormalen Kinder und ihre erzieherische Behandlung in Haus und Schule“¹². Die seit 1905 erscheinende österreichische Zeitschrift für dieses Gebiet mit dem romantisch-bildungsbürgerlichen Namen „Eos“

⁵ GEORGENS und DEINHARDT 1861/63. Nachdruck des ersten Bandes (1861), herausgegeben und mit Vorwort von WALTER BACHMANN, Gießen 1979 (Institut für Heil- und Sonderpädagogik). Vgl. HILSCHER 1930, 132ff.; SELBMANN 1982, 31ff.; BLEIDICK 1995, 272.

⁶ GEORGENS und DEINHARDT 1861, 5.

⁷ VOLLMER 1874, 313; JEAN PAUL 1963, 255; SELBMANN 1982, 37. Die Anstalt war finanziell nicht lebensfähig. Sie wurde 1860 nach Döbling verlegt und bereits 1865 wieder aufgelöst. LINTHOUDT 1978, 197ff.; SELBMANN 1982, 36ff.; ENGELBRECHT, 4, 1986, 137 und 396; WIESBAUER 1982, 124.

⁸ WURZBACH, 16. Teil, 1867, 156–158; ÖBL, 6, 1975, 163; WIESBAUER 1982, 45ff.

⁹ Zu den Bedeutungen des Wortes „Heilung“ bei GEORGENS vgl. SELBMANN 1982, 70ff.

¹⁰ Begründet vom HERBART-Schüler LUDWIG STRÜMPPELL (1812–1899) durch ein Buch mit diesem Titel 1890, 4. Auflage 1910. Er war von 1845 bis 1871 ordentlicher Professor der Philosophie und Pädagogik an der Universität Dorpat, dann in Leipzig. 1871/72 hat die Wiener Philosophische Fakultät erwogen, ihn für Wien zu gewinnen. Vgl. in diesem Buch S. 278 sowie SPITZNER 1909, 17; WENDT 1908, 826 (mit Foto).

¹¹ DEMOOR 1912, 3.

¹² Titel des Buches von DEMOOR 1912.

(griechisch, nach der Göttin der Morgenröte) hatte ursprünglich den Untertitel „Vierteljahrsschrift für die Erkenntnis und Behandlung jugendlicher Abnormer“. Im 7. Jahrgang von 1911 ist der Untertitel in „Zeitschrift für Heilpädagogik“ geändert worden; im 26. Jahrgang von 1935 wurde der Name „Eos“ zugunsten des Namens „Zeitschrift für Heilpädagogik“ aufgegeben.¹³

Sachlich wäre der Name „Sonderpädagogik“ oder „Abnormenpädagogik“¹⁴ treffender gewesen, während der Name „Heilpädagogik ... Unklarheiten Vorschub leistet, als handle es sich hier in erster Linie um ärztliche Arbeit und nicht um Erziehung“¹⁵. Dieses Mißverständnis wurde dadurch begünstigt, daß die maßgebende Arbeits- und Forschungsstelle dieser Teildisziplin der Pädagogik in Österreich jahrzehntelang an der Kinderklinik der Universität Wien lag¹⁶. Ein weiterer Anlaß für Unklarheiten war die Verwendung des Namens „Heilpädagogik“ für eine dort entstandene „Einführung in die Psychopathologie des Kindes“¹⁷, also in eine Teildisziplin der Kinderheilkunde und/oder Psychiatrie.

Diese terminologische Unklarheit war Ausdruck einer inhaltlichen wissenschaftssystematischen und forschungsprogrammatischen Unklarheit.¹⁸ Sie hat in Verbindung mit Kompetenz- und Richtungsstreit zwischen den Wiener Kliniken für Kinderheilkunde und Psychiatrie dazu beigetragen, daß in Österreich die Behindertenpädagogik als erziehungswissenschaftliche Disziplin hinter den großen praktischen Leistungen auf diesem Gebiet zurückgeblieben ist. Im Unterschied zur Schweiz und zu Deutschland¹⁹ ist es hier bis 1997 nicht einmal zu einer einzigen Lehrkanzel für Behindertenpädagogik („Heilpädagogik“) gekommen. Pläne und Ansätze gab es freilich schon in der niederöster-

¹³ Die Zeitschrift erschien von 1905 bis 1909 im Wiener Verlag Pichler, von 1910 bis zum 16. Jg. (1920/21) im Wiener Verlag Karl Graeser und wurde dann vorübergehend eingestellt. Vom 17. Jg. (1925) bis Heft 1 des 29. Jg. (1938) erschien sie im Deutschen Verlag für Jugend und Volk in Wien.

¹⁴ So noch SIMONIC 1935, 3f.

¹⁵ EYFERTH 1930, 498; ähnlich kritisch zum Namen „Heilpädagogik“ ALLERS 1937, 7f.; BACH 1970 und 1976, 1: „Sonderpädagogik (auch – mißverständlicher – Heilpädagogik ... genannt)...“.

¹⁶ Vgl. SKOPEC und WYKLIČKI 1981.

¹⁷ ASPERGER 1956. Sein Vorgänger LAZAR hatte 1925 durch den treffenden Titel seines Buches „*Medizinische Grundlagen der Heilpädagogik*“ diese folgenschwere Unklarheit vermieden (Hervorhebung vom Verfasser).

¹⁸ Grundlegend hierzu BLEIDICK 1971.

¹⁹ Vgl. GERBER/KAPPUS/REINELT 1987.

reichischen Landeslehrerakademie²⁰: sie hat 1920 in Wien das erste „Heilpädagogische Seminar“ eröffnet²¹. Es wurde nach der 1922 erfolgten Überleitung der Akademie in das Pädagogische Institut der Stadt Wien in der Form von „Heilpädagogischen Kursen“ zur Ausbildung von „Sonderlehrern“ fortgeführt.²²

An der Wiener Universität wurden die Weichen durch den Professor der Kinderheilkunde CLEMENS VON PIRQUET (1874–1929)²³ gestellt. Er war als Schriftführer und später als Vorsitzender der „Österreichischen Gesellschaft für Kinderforschung“ mit der Not abnormer Kinder bekannt geworden. Als er 1911 die neue Kinderklinik übernahm, richtete er dort auf Anregung des Wiener „Pestalozzi-Vereines zum Schutz verwahrloster und mißhandelter Kinder“ sogleich eine „Heilpädagogische Station“ ein²⁴. Ihre Leitung wurde dem Kinderarzt ERWIN LAZAR übertragen. Er hat ihr im In- und Ausland zu großem Ansehen verholfen. Als er 1932 starb, wurde HANS ASPERGER sein Nachfolger. Diese beiden Kinderärzte haben als Leiter der „Heilpädagogischen Abteilung der Wiener Universitäts-Kinderklinik“ die Praxis der Heil- und Sozialerziehung wie der Jugendfürsorge in Österreich ein halbes Jahrhundert lang wesentlich gefördert und mitbestimmt.

Die Abgrenzung ihres Arbeitsfeldes gegen jenes der Universitätsklinik für Psychiatrie und Neurologie war bis 1951 klar und einfach. PIRQUET hatte mit JULIUS WAGNER-JAUREGG (1857–1940), dem Leiter der Psychiatrischen Klinik, folgendes vereinbart: für Patienten, die älter als 21 Jahre und damit volljährig, mündig oder erwachsen sind, ist die Psychiatrisch-Neurologische Klinik zuständig; für die ärztliche Versorgung von Kindern und Jugendlichen bis zum 21. Lebensjahr und für die wissenschaftliche Bearbeitung ihrer Fälle die Kinderklinik. Das wurde erst anders, als der Psychiater HANS HOFF (1897–1969) im Jahre 1951 an seiner Klinik eine Kinderstation mit 7 Betten einrichtete, die 1953 zu einer selbständigen Kinderpsychiatrischen Abteilung mit anfangs 12 Betten aufgewertet und WALTER SPIEL (1920–) anver-

²⁰ Vgl. in diesem Buch S. 195f. und 339ff.

²¹ Vgl. in diesem Buch S. 343; ENGELBRECHT, 5, 1988, 157ff.

²² SCHNELL 1968, 96 und 82 (LAZAR als Mitarbeiter).

²³ ÖBL, 7, 1983, 95.

²⁴ LAZAR 1913, 309; ASPERGER 1962a, 35f. Der Pestalozzi-Verein war eine Gründung wohlthätiger Damen. LAZAR hatte dort das Amt eines Vereins-Arztes. HELLER 1932. Vgl. auch LAZAR 1909, 187.

traut wurde. Daraus ist 1975 die selbständige Universitätsklinik für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters hervorgegangen²⁵.

23 a. ERWIN LAZAR: 1911–1932

ERWIN LAZAR²⁶ wurde am 7. Jänner 1877 in Wien als Sohn des Direktors der österreichischen Localeisenbahngesellschaft geboren und war katholischer Konfession. Er besuchte das Schotten-Gymnasium der Benediktiner und erwarb 1895 das Reifezeugnis. Anschließend studierte er Medizin an der Wiener Universität und wurde am 31. März 1901 promoviert. Nach Arbeiten am Hygienischen Institut wurde er am St. Anna-Kinderspital bei THEODOR ESCHERICH (1857–1911)²⁷ zum Kinderarzt ausgebildet. Ab 1906 war er als ehrenamtlicher psychiatrisch-pädagogischer Sachverständiger im „Pestalozzi-Verein“ tätig. 1907 wurde in Wien eine „ärztlich-pädagogische Auskunftsstelle für geistig abnorme Kinder“ gegründet, in der LAZAR für die ärztlichen Angelegenheiten zuständig war²⁸. 1910 hat er gemeinsam mit dem Wiener Hilfsschullehrer ERNST LORENZ und dem Grazer Hilfsschuldirektor FRANZ PULZER die „Heilpädagogische Schul- und Elternzeitung“ gegründet. Sie erschien bis 1919 monatlich in Wien. Herausgeber war der österreichische Verein „Fürsorge für Schwachsinnige und Epileptiker“. Vom 10. Jahrgang (1919) an wurde sie auch Organ des Verbandes der Hilfsschullehrerschaft Deutschösterreichs und des Vereins zur Heilung von Sprachkranken, mußte aber ihr Erscheinen aus finanziellen Gründen 1920 einstellen²⁹.

1911 hat LAZAR die neu gegründete „Heilpädagogische Station“ übernommen, die der Erforschung und Behandlung aller psychischen Defekte von Kindern und Jugendlichen diente. Es war weltweit die erste derartige Einrichtung im Rahmen einer Kinderklinik. „Alle Fäden der Fürsorge für Schwererziehbare, der Anstaltsfürsorge in und außerhalb Wiens liefen an der heilpädagogischen Abteilung der Wiener Kinderklinik zusammen“³⁰. Um diese Pionierarbeit würdigen zu kön-

²⁵ SPIEL 1991, 219f.; SPIEL u.a. 1994, 15ff. und 36.

²⁶ HILSCHER 1930, 169f.; KITTL 1946, 51ff.; ASPERGER 1962a (mit Foto); ÖBL, 5, 1972, 56. Beruf des Vaters; nach dem Reifezeugnis vom 11. Juli 1895. Archiv der Schotten-Abtei, Wien.

²⁷ ÖBL, 1, 1957, 267.

²⁸ LAZAR 1910.

²⁹ HILSCHER 1930, 148.

³⁰ STAFFA 1932, 42. Vgl. LAZAR 1913.

nen, muß man berücksichtigen, daß die Jugendfürsorge damals noch überwiegend durch private Hilfsorganisationen geleistet wurde und wenig Rückhalt an öffentlichen Institutionen hatte. Erst 1916 ist das Jugendamt der Stadt Wien eingerichtet worden.

LAZAR hat sich in klinischen Untersuchungen, Vorträgen und Aufsätzen zunächst mit der Analyse verschiedener Formen des Schwachsinn und deren differentialdiagnostischer Abgrenzung von intellektueller Verwahrlosung beschäftigt. Ein weiteres Forschungsthema waren die Lese-Schwierigkeiten von Hilfsschulkindern, die Unterscheidung und Prüfung der ihnen zugrunde liegenden Defekte mit dem Ziel, defekt-spezifische Methoden des Lese-Unterrichts zu schaffen. Später traten Probleme der Verwahrlosung, der Fürsorgeerziehung, der Jugendkriminalität, insbesondere der Charakterologie dieser Kinder und ihrer ärztlichen Begutachtung in den Vordergrund. Unter anderem machte er darauf aufmerksam, daß die bei verwahrlosten Kindern häufige Verkümmern der Sprache manchmal fälschlich für ein Zeichen von Schwachsinn gehalten wird³¹.

Die sogenannte „Heilpädagogische Abteilung“ war anfangs eine reine Beobachtungsstation mit 15 Betten im üblichen klinischen Stil. Ihr Zweck war die Diagnose als Basis einer Prognose „über die Persönlichkeit des jugendlichen Missetäters oder Verwahrlosten“. Insbesondere wollte man differentialdiagnostisch jene Fälle herausfinden, in denen die „abnorme Konstitution des Kindes“ der Erziehung „unüberwindliche Widerstände“ entgegensetzt – und zwar so früh wie möglich, „bevor noch überflüssige Zeit und Mühe vergeudet waren“. „Der praktische Erfolg der Untersuchung“ wurde darin gesehen, „daß für das betreffende Kind die passendste Verfügung getroffen wird“. „Nach einer verschieden langen Beobachtungszeit von wenigen Tagen bis zu einigen Wochen erfolgt die Begutachtung und die Überstellung des Kindes an die Eltern, resp. Behörden. Das Gutachten geht auch darauf ein, welche Art der Fürsorgeerziehung im einzelnen Fall am geeignetsten erscheint. Es handelt sich da um die Abgabe an eine geschlossene Erziehungsanstalt (Besserungsanstalt), an Privatinternate, Klöster, Anstalten mit Familiengruppenpflege oder eventuell an Anstalten für Geisteskranke und Schwachsinnige“. „Speziell die Unterbringung der leichter psychisch-abnormen Kinder ist sehr erschwert, da eine Heilerziehungsanstalt nicht zur Verfügung steht und solche

³¹ LAZAR 1910a.

Kinder erfahrungsgemäß nur sich und anderen zum Schaden in den Erziehungsanstalten interniert werden“³².

Die „Heilpädagogische Abteilung“ leistete also selbst keine Heilerziehung, sondern bereitete nur diagnostisch-prognostisch die bestmögliche Verteilung ihrer Patienten an Pflege- und Erziehungseinrichtungen vor³³. Bis 1926 lagen die Kinder ohne erzieherische Hilfen auch tagsüber in den Betten. Erst dann ging es dank der überaus tüchtigen Stationsschwester VIKTORINE ZAK (1897–1944)³⁴ kinderfreundlicher zu. Die Krankenabteilung erhielt „die Organisationsform einer großen Familie oder eines gut geführten Kinderheimes“³⁵. „So viel LAZAR wissenschaftlich und praktisch für die Entwicklung einer Lehre vom gestörten Kind leistete, er blieb dem einzelnen Kind gegenüber distanziert, ja scheu“, „scheinbar kühl“³⁶.

LAZAR war vor allem gutachterlich, beratend und organisatorisch tätig. Er wurde 1910 jugendpsychiatrischer Sachverständiger beim Wiener Landesgericht und hat 1911 ein Komitee für Jugendgerichtshilfe gegründet. 1912 wurde er mit der ärztlichen Inspektion der Niederösterreichischen Landes-Erziehungs- und Besserungs-Anstalten betraut³⁷. Er setzte sich für die Abschaffung der Prügelstrafe und der strengen militärischen Zucht ein. Er sorgte bei der Beschäftigung der Zöglinge an Stelle der öden Akkordarbeit für werktätiges Schaffen, das Freude bereitete und Stolz auf die eigene Leistungsfähigkeit³⁸. Im Ersten Weltkrieg diente er als Landsturm-Oberarzt beim Militär.

Am 30. März 1917 hat LAZAR auf Grund einer *Habilitationsschrift* „Über die endogenen und exogenen Wurzeln der Dissozialität Jugendlicher“³⁹ die Lehrbefugnis als Dozent für Kinderheilkunde erhalten⁴⁰.

³² LAZAR 1913, 309f.; ähnlich 1913a und 1923.

³³ Beste Darstellung der Beobachtungsmethodik mit Widerlegung von Einwänden bei G. FRANKL 1937.

³⁴ Nachruf von ASPERGER 1946.

³⁵ G. FRANKL 1937, 35.

³⁶ ASPERGER 1962a, 37 und 40.

³⁷ Gutachten von PIRQUET vom 3. Dezember 1915 im Habilitations-Akt. AUW.

³⁸ BRUCK u.a. 1932, 213; HELLER 1932, II.

³⁹ LAZAR 1913.

⁴⁰ Gesuch um Zulassung vom 16. Juli 1914. Durch seinen Militärdienst kam das Verfahren erst am 19. Juli 1916 in Gang. Das Kolloquium erfolgte am 29. November 1916, der Probenvortrag am 31. Jänner 1917. Der Beschluß des Professorenkollegiums auf Erteilung der Lehrbefugnis vom gleichen Tage wurde mit Erlaß des MKU, Zl. 7244 am 30. März 1917 bestätigt; Dekret Zl. 877 ex 1916/17. Habilitations-Akt und Personalbogen im AUW.

Für die Probevorlesung hat er folgende Themen angeboten: 1. „Die Ursachen der psychischen Gleichgewichtsstörungen im Kindesalter“; 2. „Die leichteren Schwachsinnformen des Kindesalters“; 3. „Die Beziehungen der kindlichen Dissozialität zur Dissozialität der Erwachsenen“. Gewählt wurde das erste Thema⁴¹.

Bald wurde ihm ein *Lehrauftrag für „Heilpädagogik“* übertragen. Ab Wintersemester 1917/18 las er regelmäßig ein- bis zweistündig „Über psychisch abnorme und kriminelle Kinder (mit praktischen Übungen)“ vor jeweils 7 bis 13 Hörern.⁴² Im Wintersemester 1917/18 und im Sommersemester 1918 las er auch (vor 10 bzw. 11 Hörern) über „Probleme der Fürsorgeerziehung“. Das war die erste Behandlung dieses Themas an einer österreichischen Universität. Dazu kam ab 1922/23 in jedem Semester bis 1932 eine zweistündige „Heilpädagogische Klinik“ mit jeweils 6 bis 24 Hörern. Diese Veranstaltungen im Hörsaal der Kinderklinik wurden „auch für die Lehramtskandidaten der Mittelschulen“ angekündigt. Ab 1925/26 lief die erstgenannte Vorlesung unter dem Titel „Diagnostik der konstitutionellen Abnormitäten bei Kindern“ – ein Zeichen für die verstärkte Wendung zu konstitutionsbiologisch-charakterologischen Studien. Ab 1927 wurde die „Heilpädagogische Klinik“ in zwei Parallelveranstaltungen mit den Zusätzen „(psychiatrisch)“ und „(somatisch)“ durchgeführt. Die „Heilpädagogische Klinik (psychiatrisch)“ stand auch den Lehramtskandidaten offen⁴³. Auch durch die Zulassung von Hospitanten in die Heilpädagogische Abteilung kam es zur Zusammenarbeit mit dem Pädagogischen Seminar der Philosophischen Fakultät unter HÖFLER und MEISTER.

Unter „Heilpädagogik“ hat LAZAR Folgendes verstanden: „die Lehre von den psychischen Abnormitäten und Gleichgewichtsstörungen des kindlichen und jugendlichen Alters. Sie beschäftigt sich nicht nur mit der Diagnostik der verschiedenen Zustände, die hier in Betracht kommen, sondern auch mit ihrer Behandlung und Heilung. Diese bestehen aus den heilpädagogischen Fertigkeiten, die zum größten Teile die Nutzenanwendung der allgemein-pädagogischen Fertigkeiten auf die besonderen Fälle darstellen“. Die „Heilpädagogik“ sei „die Wissenschaft, auf welcher die Fürsorgeerziehung allein aufgebaut wer-

⁴¹ Habilitations-Akt im AUW.

⁴² In den Vorlesungsverzeichnissen der Universität Wien erst ab 1922 verzeichnet. Die Angaben über frühere Lehrveranstaltungen und Teilnehmerzahlen erfolgen hier nach den Quästur-Büchern im AUW.

⁴³ Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien 1922 bis 1932, Kinderheilkunde.

den kann“. „Die Umgestaltung sämtlicher bestehenden Fürsorgeerziehungsanstalten in heilpädagogische Anstalten ist das dringendste Erfordernis ... einer gedeihlichen Fürsorgeerziehung“.⁴⁴

LAZAR meinte damit die Abkehr von „allgemeinen sittlichen Maximen, schönen Redensarten und ‚verschärften‘ Zuchtmitteln“ hin zu einer Erziehung, die „neue, naturwissenschaftlich begründete Wege“ geht. „Alle unsere Einrichtungen können nur dann Aussicht auf Erfolg haben, wenn sie auf einer wissenschaftlichen Grundlage fußen“. Erfolgreiche Behandlung setze voraus, daß man „weit in den Mechanismus der psychischen Störungen der Jugendlichen vorzudringen“ vermag, um „den genauen Zusammenhang ihres psychischen Geschehens“ zu erkennen. Die Störungen entwickeln sich „nach ganz bestimmten Gesetzen“ und haben „im Einzelfall einen bestimmten Mechanismus, der sich in verschiedenen Typen wiederholt“.⁴⁵ Deshalb wird der Differentialdiagnostik zentrale Bedeutung zugeschrieben, wobei angeborene oder erworbene „Konstitutionsanomalien“ im Vordergrund stehen. Es wird nach den „Dispositionen zu ungewöhnlichen und ungünstigen Reaktionen auf bestimmte Umweltreize“ gesucht, nach „typischen Eigenschaftskomplexe(n) und ihre(n) Wirkungen“, um mit Hilfe dieses Wissens durch „Milieuthérapie“ Mängel ausgleichen oder beheben zu können.⁴⁶

1925 erschien als Einführung LAZARS Buch „Medizinische Grundlagen der Heilpädagogik für Erzieher, Lehrer, Richter und Fürsorgerinnen“, 1927 seine Schrift „Probleme der forensischen Jugendpsychiatrie“. Daneben trat er unter anderem mit Aufsätzen über folgende Themen hervor: „Die nosologische und kriminologische Bedeutung des Elternkonfliktes“ (1914), „Über kindliche Selbstmörder“ (gemeinsam mit Professor EMIL REDLICH, 1914), „Die klinisch-pädagogische Auswertung der Ergebnisse von Prüfungen bei Hilfsschulkindern“ (mit dem Hilfsschullehrer FERDINAND TREMEL, 1922), „Berufsberatung für psychisch defekte Jugendliche“ (1924), „Über Arbeitsunfähigkeit bei schulentlassenen Mädchen“ (mit TH. BETTELHEIM-STEIN, 1927)⁴⁷. Dazu kamen Handbuch-Artikel über „Charakter, Charakteranlage“,

⁴⁴ LAZAR 1918, 7f.

⁴⁵ Ebenda, 9.

⁴⁶ G. FRANKL 1937, 52f.

⁴⁷ Kommentiertes „Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten“ 1904 bis 1914 (4 Seiten, gedruckt) aus dem Habilitationsakt im AUV; ÖBL, 5, 1972, 56.

„Elternkonflikte“, „Intelligenzprüfungen“, „Lüge“, „Milieu“ und „Moral insanity“⁴⁸.

Im Zentrum seines wissenschaftlichen Interesses stand die Frage, wie sich Anlage-Faktoren und Milieu-Faktoren bei der Entstehung abnormer Verhaltensweisen gegenseitig beeinflussen. Die typischen Kombinationen wurden durch Beispiele aus der Praxis meisterhaft klar und anschaulich erläutert. Gegenüber einseitig milieutheoretischen Erklärungsversuchen hat er die „endogenen Wurzeln der Dissozialität“ und deren individuelle Verschiedenheit besonders betont. Sein Buch „Medizinische Grundlagen der Heilpädagogik“ zeigt, „wie die physiologische Entwicklung gewisse sozial-bedeutsame Eigenschaften hemmt oder fördert, und wie sich diese Eigenschaften in den bekannten Erkrankungen der großen Psychosenkreise, der Neurose und im Bilde der degenerativen Entartungen äußern“⁴⁹. Es schärft den Blick für die Vielfalt der Charaktere, ihre Entstehungsbedingungen und die Grenzen der Erziehbarkeit, aber es bietet keine Theorie der Heilerziehung.

1918 wurde LAZAR Konsulent für Heilpädagogik im Staatsamt für Volksgesundheit, dem Vorläufer des Bundesministeriums für soziale Verwaltung. Er bemühte sich dort um die Reorganisation der Fürsorge-Erziehungsanstalten und um die Verbesserung des Jugendstrafrechts. Für die Anstalten empfahl er einheitliche Erziehungsgruppen nach heilpädagogischen Gesichtspunkten: es sollten möglichst solche Zöglinge zusammengelegt werden, die sich gut vertragen können, statt sich durch Charakterschiedenheit allzu sehr zu reizen⁵⁰. Besonders wichtig war ihm, bloße Aufseher durch heilpädagogisch ausgebildete Erzieher zu ersetzen.⁵¹

LAZAR galt in Wien als „*der* Arzt der psychischen Fehlentwicklungen“⁵². Er hat viele Tausende von Kindern und Jugendlichen gesehen und zeichnete sich – wie später auch ASPERGER – durch besondere „Schaufähigkeit“ aus: er konnte „zum Staunen seiner Umgebung häufig sogenannte Milieuwirkungen physiognomisch feststellen Es gelang ihm mit verblüffender Sicherheit, mißhandelte Kinder, einzige Kinder, Kinder geschiedener Eltern, Großmuttererziehung und vieles

⁴⁸ In CLOSTERMANN u.a. 1930.

⁴⁹ LAZAR 1925, IV.

⁵⁰ BRUCK u.a. 1932, 214.

⁵¹ LAZAR 1918, 9 und 11.

⁵² GNAM 1932.

andere blickdiagnostisch zu erkennen“⁵³. Durch seine Nebentätigkeit als Dozent für „Heilpädagogische Klinik“ am Pädagogischen Institut und an der Sozialen Akademie der Stadt Wien kamen seine Erfahrungen auch den künftigen Lehrern und Fürsorgerinnen zugute. Er arbeitete mit Eltern, Lehrern, Fürsorgerinnen und Heimerziehern vorbildlich zusammen.

Am 11. Juni 1929 wurde LAZAR mit dem Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors ausgezeichnet⁵⁴. Er war Mitglied der „Gesellschaft für Kinderheilkunde“ wie der „Gesellschaft für Psychiatrie und Neurologie“, hat also in seiner Person verbunden, was zusammengehörte. In wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht war er zu Recht der Meinung: „Die Heilpädagogik ist ein direkter Abkömmling der allgemeinen Psychiatrie“⁵⁵. Den späteren Konflikten über die Zuordnung des Gebietes und die Zuständigkeit für die ärztliche Ausbildung in ihm hat er jedoch nicht vorbeugen können. Am 4. April 1932 ist LAZAR im Alter von 65 Jahre in Wien gestorben⁵⁶. An seine Stelle trat der damals 26jährige ASPERGER, zunächst als Mitarbeiter und ab 1934 als Leiter der Heilpädagogischen Abteilung.

23 b. HANS ASPERGER: 1932–1957 UND 1962–1980

HANS ASPERGER⁵⁷ wurde am 18. Februar 1906 in Wien als Sohn eines Buchsachverständigen geboren. Er war römisch-katholisch und gehörte dem Bund „Neuland“ an. Das Ethos der Jugendbewegung hat ihn lebenslang beseelt – die Liebe zum einfachen Volk und zum einfachen Leben, zur Natur, zum Wandern, zur Dichtung und zur schlichten Sprache. Er besuchte das Bundesgymnasium in Wien VII und bestand am 20. Mai 1925 die Reifeprüfung mit Auszeichnung. In sämtlichen Fächern erhielt er die Note „sehr gut“⁵⁸. Anschließend studierte er Medizin an der Universität Wien und wurde am 26. März 1931 zum

⁵³ FELDNER 1932.

⁵⁴ Erlaß des BMfU, Zl. 18.853-I/2; Dekret Zl. 505 ex 1928/29. AUW.

⁵⁵ LAZAR 1923, 163.

⁵⁶ Nachrufe: HELLER 1932; GNAM 1932; FELDNER 1932; ZAK 1932; BRUCK/FRANKL/WEISS/ZAK 1932; STAFFA 1932; Die Feierliche Inauguration des Rektors der Wiener Universität für das Studienjahr 1932/33. Wien 1932 (Selbstverlag der Universität), 41f.

⁵⁷ Personal-Akt im AdR, 02. Kurzbiographien: STRUNK 1970 (fehlerhaft); KÜRSCHNER 1980, 76; KLEINDEL 1987, 19; Österreich Lexikon 1995, I, 53.

⁵⁸ Reifezeugnis vom 20. Juni 1925 im Personal-Akt, AdR.

Doktor der Medizin promoviert. Am 1. Mai trat er in die Wiener Universitäts-Kinderklinik ein, die unter Leitung von Professor FRANZ HAMBURGER (1874–1954) stand.

Ab Herbst 1932 arbeitete er an der Heilpädagogischen Abteilung. Er hat dort einen Lern- und Spielhort geschaffen: im Lernhort wurden „intelligente, aber lernschwierige Kinder gefördert; im Spielhort schwierige, oft in beträchtlichem Grad psychopathische Kinder durch Jahre hindurch betreut, durch persönliche Bindung an die Abteilung gehalten“. Dadurch ist es ihm „in zahlreichen Fällen gelungen, ein Abgleiten oder eine Übernahme der Kinder in Anstaltspflege zu verhindern“⁵⁹. Erst durch ASPERGER wurden die heilerzieherischen Möglichkeiten der Abteilung voll genutzt⁶⁰. Am 1. Mai 1935 wurde er Assistent; am 1. November 1941 Oberarzt. Er war seit 1935 verheiratet und hatte fünf Kinder.

Im Sommer 1934 hospitierte er zwei Monate an der Psychiatrischen Klinik der Universität Leipzig bei Prof. PAUL SCHRÖDER (1873–1941) und drei Monate an der Psychiatrischen Klinik der Universität Wien bei Prof. OTTO PÖTZL (1877–1962). Seit Mai 1938 war er „Heilpädagogischer und Jugendpsychiatrischer Sachverständiger beim Wiener Jugendgericht, seit Herbst 1940 Facharzt für Heilpädagogik beim Wiener Hauptgesundheitsamt (Begutachtung der Hilfsschüler, aber auch aller psychisch auffallenden Schulkinder)“⁶¹. Am 27. Juli 1943 erwarb er auf Grund der *Habilitationschrift* „Die ‚Autistischen Psychopathen‘ im Kindesalter“ die Lehrbefugnis als Dozent für Kinderheilkunde.

Im Habilitations-Gutachten beschrieb ihn HAMBURGER als einen „ganz seltenen Menschen völliger Selbstlosigkeit, starken nationalen Empfindens bei christlich-katholischer Einstellung“. Kennzeichnend seien für ihn „eine ganz außerordentliche Eignung und Neigung zur Kinderpsychologie“ und eine „außergewöhnliche Hingabe an die ihm anvertrauten Kinder“. „Sein Urteil wird bei schwierigen fürsorglichen Fällen als höchste Instanz gewertet (umfangreiche Gutachtertätigkeit für das Jugendamt, die NSV, das Jugendgericht, die Sonderschulen, auch für die Normalschulen bei schwierigen, nervlich oder psychisch auffälligen Kindern)“. Er sei „ein ganz hervorragend ausgebildeter Mann, der wohl von keinem deutschen Heilpädagogen über-

⁵⁹ HAMBURGER im Habilitations-Gutachten vom 28. Dezember 1942. Personal-Akt ASPERGER, AdR.

⁶⁰ Zum „Heilpädagogischen Hort“ vgl. ASPERGER 1944.

⁶¹ ASPERGER: Lebenslauf vom 19. Oktober 1942. Personal-Akt BMfU, 12. AdR.

treffen wird“, dazu „ein guter, klarer, eindrucksvoller Redner“. An seiner Arbeitsweise rühmte er, daß „abseits von abstrusen Theorien die *ganze Persönlichkeit* in einer Zusammenschau vom Körperlichem, von Ausdruckserscheinungen auf verschiedensten Gebieten (in deren Beurteilung eine besondere Feinfühligkeit entwickelt wird) und von seelischen Äußerungen klar erkannt und mit den richtigen erzieherischen Konsequenzen beurteilt wird“. Seine Habilitationsschrift mache „eine in vieler Beziehung neue Art von Beobachtung ersichtlich“, die „eine höhere Kunst“ sei „als alle möglichen ... Testverfahren, als analytische, individualpsychologische, tiefenpsychologische ‚Methoden‘: daß man nämlich die Kinder aus einem länger dauernden Zusammenleben in einer ganz gewöhnlichen erzieherischen Situation, aus den richtig gedeuteten tausendfältigen Erlebnissen und Äußerungen ihres Wesens, bei allen möglichen Anforderungen, beim Lernen, Turnen, Spielen usw. kennen lernt und daß man aus solchen Erfahrungen auch gleich die richtige, den besonderen Schwierigkeiten und besonderen Fähigkeiten des Kindes angepaßte Methode für Erziehung und Unterricht findet“⁶².

Im Gutachten von PÖTZL heißt es über die Habilitationsschrift: „Der Autor gibt erstmalig eine wirklich ausreichende Psychopathologie dieses Typus; die Arbeit darf als eine ausgezeichnete, auf dem Gebiete der psychiatrischen Charakterkunde sogar besonders hervorragende und originelle Leistung gewertet werden“⁶³. Dieses Urteil ist international bestätigt worden: das erstmals von ASPERGER detaillierte beschriebene Zustandsbild wird in der medizinischen Fachsprache weltweit als „ASPERGER-Syndrom“ bezeichnet⁶⁴. Die Probevorlesung hat er über sein zweites Spezialgebiet gehalten: „Postencephalitische Persönlichkeitsveränderungen“.

⁶² HAMBURGER a.a.O., AdR. ASPERGER hatte das Glück, in HAMBURGER einen für die psychologisch-pädagogischen Aufgaben des Kinderarztes besonders aufgeschlossenen Chef von „schlichter, unmittelbarer Menschlichkeit“ (ASPERGER 1962) zu haben, der sich selbst stark für die „Neurosen des Kindesalters“ interessierte. Vgl. HAMBURGER 1963. Obwohl er als Nationalsozialist – er war seit 1934 Mitglied der NSDAP (Personal-Akt, AUW) – weltanschaulich und politisch entgegengesetzte Überzeugungen hatte, hat er ASPERGER „zweimal mit persönlichem Einsatz und nicht geringer Gefahr vor der Verhaftung durch die Gestapo“ gerettet (ASPERGER 1962). Zur Charakterisierung HAMBURGERS vgl. auch ASPERGER 1957. Kurzbiographie: MECENSEFFY 1967, 120f.

⁶³ Am 23. Januar 1943. Personal-Akt ASPERGER, AUW, 26.

⁶⁴ PSCHYREMBEL 1990, 139; FRITH 1991.

Von 1943 bis Kriegsende 1945 diente ASPERGER in der deutschen Wehrmacht, zuletzt als Oberarzt in Jugoslawien. Im wiedererstandenen Österreich wurde seine Lehrbefugnis am 9. Februar 1946 bestätigt, da er weder Mitglied der NSDAP noch einer ihrer Gliederungen gewesen war. Von 1946 bis 1949 war er supplierender Vorstand der Wiener Kinderklinik. Am 30. Mai 1953 wurde ihm der Titel eines außerordentlichen Universitätsprofessors verliehen. 1948 hat er wesentlich zur Gründung der „Österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Heilpädagogik“⁶⁵ beigetragen und blieb bis zu seinem Tod deren Präsident⁶⁶. Ihrem Organ „Heilpädagogik“, das seit 1958 als Beiblatt der Zeitschrift „Erziehung und Unterricht“ erschien, hat er vom 1. bis zum 23. Jahrgang (1980) als Schriftleiter gedient.

ASPERGER hat wie LAZAR enge Verbindung mit dem Sonderschulwesen gehalten. Als das Bundesministerium für Unterricht 1952 und 1953 in Wien die ersten gesamtösterreichischen Lehrgänge zur Ausbildung von Sonderschullehrern durchführte, die drei Monate dauerten, stützte es sich hauptsächlich auf ASPERGER und die Heilpädagogische Abteilung der Universitäts-Kinderklinik⁶⁷. ASPERGER hat sich zwischen 1949 und 1955 bemüht, sie auszubauen und durch Errichtung eines Extraordinariates für Heilpädagogik im Rahmen der Kinderklinik der Medizinischen Fakultät zu verselbständigen. Da dieses Vorhaben keine Chance hatte, im Professorenkollegium eine Mehrheit zu gewinnen, blieb ihm nur der indirekte Weg. Er versuchte über die Berufsgruppen der Sonderschullehrer, Kindergärtnerinnen und Heimerzieher sowie über die Fachinspektoren für das Sonderschulwesen und die Landes-schulbehörden das Unterrichtsministerium dafür zu gewinnen, den Ausbauplan zur eigenen Sache zu machen und der Medizinischen Fakultät gegenüber initiativ zu werden. Anlaufstelle im Ministerium war 1949 zunächst der für die Sonderschulen zuständige Sektionsrat MAXIMILIAN FÜHRING (1892–1980)⁶⁸. Zu Hilfe kamen dessen Vorgesetzter,

⁶⁵ ASPERGER 1955a; Statuten vom 26. April 1980 in: Heilpädagogik, 23. Jg. (1980), 114–117.

⁶⁶ KÜRSCHNER ¹³1980, 76.

⁶⁷ FÜHRING 1957, 22f.

⁶⁸ Über FÜHRING vgl. LETTMAYER 1962 (mit Foto). Den ersten Anstoß gab ein von ASPERGER am 3. September 1949 an FÜHRING gerichteter Brief, in welchem er sich auf einen nicht näher beschriebenen Antrag von Prof. AUGUST REUSS (1879–1954) – von 1949 bis 1952 Vorstand der Wiener Universitäts-Kinderklinik – berief. Abschrift im AUW, Med. Fakultät, Zl. 158 aus 1953/54.

Ministerialrat HEINRICH PETER⁶⁹, Leiter der Abteilung 18 für das Pflichtschulwesen und dessen Lehrerbildung, sowie Sektionschef JOHANN VOGELSANG (1897–1985) von der Sektion IV für das allgemeinbildende Schulwesen⁷⁰.

Die Sache kam aber erst 1954 in Bewegung. Am 22. April 1954 teilte der Bundesminister für Unterricht ERNST KOLB der Medizinischen Fakultät mit, ASPERGER – damals noch Assistent und Privatdozent – habe angeregt, die Heilpädagogische Station dieser Klinik zu einer selbständigen Abteilung zu machen. Im Unterrichtsministerium bestehe daran großes Interesse, weil diese Einrichtung für die Ausbildung von Sonderschullehrern und Sonderkindergärtnerinnen sowie für Hilfsschulen, Anstalten für Schwer-Erziehbare und Kurse für Sprachkranke „von fundamentaler Bedeutung“ sei. Ihr Leiter Prof. ASPERGER sei „ein international anerkannter Fachmann auf dem Gebiete der Heilpädagogik, seinen Ausführungen kommt besonderes Gewicht zu“. „Seine Bemühungen um die Verselbständigung werden im Interesse der heilpädagogischen Arbeit unserer Schulen nachdrücklichst unterstützt. Hiervon wird das do. Dekanat zur geeignet erscheinenden weiteren Veranlassung und allfälligen Antragstellung in Kenntnis gesetzt“⁷¹.

Aus diesem Erlaß ging nicht hervor, daß ASPERGERS Eingabe an das Ministerium fast fünf Jahre zurücklag. „Da diese Anregung offenbar ohne Benachrichtigung des Dekanates erfolgt ist“, bat ihn der Dekan „um eine Abschrift“⁷². Zugleich forderte er Prof. KARL KUNDRATITZ (1889–1975) als Vorstand der Kinderklinik zur Stellungnahme auf. Dieser teilte mit, daß die Heilpädagogische Abteilung eine Station der Kinderklinik sei, deren Leiter seit Jahren auf Grund ihrer großen Sonderaufgaben im ärztlichen bzw. heilpädagogischen Betrieb „weitgehendste Selbständigkeit“ genieße. In rechtlich-institutioneller Hinsicht könne die Station „keiner größeren Selbständigkeit zugeführt werden“. Der Raum- und Personalnot müsse jedoch abgeholfen werden. Außerdem sei denkbar, daß ASPERGER „einen Lehrauftrag für Heilpädagogik erhalte“⁷³. Die Hochschulsektion des Ministeriums

⁶⁹ Über PETER vgl. LANG 1965 (mit Foto).

⁷⁰ BMfU, Zl. 59.192-I/2/54 und Zl. 45.304/I/2/55. Personal-Akt ASPERGER, AdR.

⁷¹ BMfU, Zl. 44.243/III-8/49, AUW, Med. Fak, Zl. 158 aus 1953/54.

⁷² Dekan FRANZ BRÜCKE an ASPERGER am 17. Mai 1954, Zl. 158. AUW.

⁷³ KUNDRATITZ (ohne Datum) an das Dekanat; am 28. Juni 1954 von Dekan BRÜCKE dem BMfU übermittelt. AdR.

war zwar zur Unterstützung ASPERGERs bereit, wollte aber einen Beschluß des Professorenkollegiums abwarten⁷⁴.

Dieser erste Vorstoß unter der verschwommenen Parole „selbständige Abteilung“ verlief im Sande. ASPERGER und das Unterrichtsministerium kamen nicht umhin, dem Professorenkollegium deutlicher zu sagen, was sie wollten: die Errichtung einer Lehrkanzel für Heilpädagogik an der Medizinischen Fakultät und deren Besetzung mit ASPERGER als Extraordinarius. Hochschulrechtlich war dafür das Ministerium zuständig. Es genügte die „Anhörung“ des Professorenkollegiums⁷⁵. Praktisch wurde jedoch der gewohnheitsmäßige Anspruch der Fakultäten auf ihre Autonomie streng beachtet und in der Regel eine Lehrkanzel nur dann errichtet, wenn sie vom Professorenkollegium beantragt worden war. Ein solcher Antrag konnte jedoch durch die Mitteilung des Ministeriums an die Fakultät angeregt werden, daß für die zu errichtende Lehrkanzel öffentlicher Bedarf bestehe und das Ministerium bereit sei, sie zu schaffen. Vorausgehen mußten selbstverständlich werbende informelle Gespräche mit dem Dekan und den betroffenen Fachvertretern.

Auf diese Weise ist das Unterrichtsministerium 1955 tatsächlich vorgegangen. Als wesentliche Hilfe diente eine Empfehlung der im März 1955 veranstalteten ersten Tagung der „Ständigen pädagogischen Konferenz“, die der neue Unterrichtsminister DRIMMEL eingerichtet hatte⁷⁶. Bei diesem Treffen von Beamten des Unterrichtsministeriums und der Landesschulbehörden mit Delegierten der Lehrerschaft wurde beklagt, daß die „pädagogische Tatsachenforschung“ in Österreich vernachlässigt wird, und ihre Wichtigkeit für das Schulwesen betont⁷⁷.

Am 4. April 1955 hat Ministerialrat PETER der Hochschulsektion mitgeteilt, daß „die Schaffung einer Lehrkanzel für Heilpädagogik ... äußerst dringlich“ sei. Der Ausbau des Sonderschulwesens müsse mit der „Ausbildung heilpädagogisch orientierter Ärzte Hand in Hand gehen“. „Die Sonderschullehrer müssen mit ‚Heilpädagogischen Beratungsstellen‘ zusammenarbeiten, die nur von entsprechend vorgebil-

⁷⁴ BMfU, Zl. 59.192-I/2/54, 6. Juli 1954. AdR.

⁷⁵ HOG 1955, § 58 Abs. 2. ERMACORA 1956, 67.

⁷⁶ Verordnungsblatt des BMfU 1955, Nr. 19. Vgl. DRIMMEL 1956; ENGELBRECHT, 5, 1988, 413 und 472.

⁷⁷ Punkt 6 der Empfehlungen. Kommentiert durch Ministerialrat PETER am 18. April 1955 als „Amtserinnerung“ der Sektion IV vom 19. April 1955 an die Hochschulsektion. AdR. Vgl. in diesem Buch S. 198.

ten Ärzten geleitet werden können“. Ferner sei „die Ausbildung von Erziehern für Anstalten, in denen entwicklungsgeschädigte Kinder und Jugendliche untergebracht sind“, ein brennendes Problem. Die gewünschte Lehrkanzel könne „auch ein Kristallisationspunkt für eine geregelte Ausbildung von Erziehern“ werden. Schließlich habe Österreich international gegenwärtig einen außerordentlich guten Ruf auf dem Gebiet der Heilpädagogik, der wesentlich mit ASPERGER'S Leistungen verbunden sei. „Es wäre nicht zu verantworten, wenn Österreich zurückfallen müßte, weil aus finanziellen oder persönlichen Gründen die dringend notwendige weitere Entwicklung der heilpädagogischen Einrichtungen in Österreich verhindert wird“⁷⁸.

Vorausgegangen war ein von ASPERGER geleiteter Lehrgang für Sonderschullehrer, bei dessen Eröffnung am 14. März 1955 Minister DRIMMEL „die Hoffnung auf Errichtung eines echten Extraordinariates für Heilpädagogik aussprach“, – „freilich betonend, daß die Initiative des Professorenkollegiums dazu nötig sei“⁷⁹. Dieses war jedoch überwiegend ablehnend eingestellt. Maßgebend dafür waren die Gegenargumente des Psychiaters HANS HOFF. Er hat betont, daß „Heilpädagogik“ keine medizinische Disziplin sei. Eine solche sei aber die Kinderpsychiatrie. Diese bilde einen integrierenden Bestandteil der psychiatrischen Forschung und Lehre und dürfe der Psychiatrischen Klinik nicht entzogen werden. Dazu komme, daß Prof. ASPERGER „die für die Kinderpsychiatrie vorausgesetzte psychiatrische Fachausbildung weitgehend fehlt“⁸⁰. Für die Heilpädagogik sei das Pädagogische Institut der Philosophischen Fakultät zuständig. Allerdings erachte er „das Fach Heilpädagogik als wissenschaftlich zu wenig fundiert“⁸¹.

Eine Widerlegung der Ansichten HOFFS wurde sowohl durch KUNDRATITZ als Vorstand der Kinderklinik als auch durch PETER im Ministerium versucht. KUNDRATITZ erbat Gutachten des emeritierten Professors für Heilpädagogik an der Universität Zürich HEINRICH HANSEL-

⁷⁸ PETER: Information betreffend die Schaffung einer Lehrkanzel für Heilpädagogik an der medizinischen Fakultät der Universität Wien, 4. April 1955. Personal-Akt ASPERGER, AdR.

⁷⁹ ASPERGER in einem Brief an DRIMMEL vom 20. März 1955. AdR. Hinweis darauf auch bei PETER a.a.O. mit Angabe des Datums der Ansprache von DRIMMEL.

⁸⁰ Bericht des Dekans BRÜCKE vom 29. Juni 1955 an das BMfU. AdR.

⁸¹ BMfU: interne Mitteilung an Ministerialkommissär Dr. HIESSMANSEDER vom 16. März 1955 über eine Mitteilung von Dekan BRÜCKE vom gleichen Tage an die Hochschulsektion. AdR.

MANN (1885–1960)⁸² und des Zürcher Kinderpsychiaters JAKOB LUTZ (1903–1997). Beide fielen positiv für ASPERGER aus⁸³. PETER hat als Leiter der Abteilung für Pflichtschulen (einschließlich Sonderschulen) und deren Lehrerbildung den Wissenschaftscharakter der Heilpädagogik durch Hinweise auf die heilpädagogische Literatur und auf die beiden Schweizer Professuren dieses Faches zu beweisen versucht: an der Universität Fribourg bestehe seit 1951 ein mit EDUARD MONTALTA (1907–1986) besetztes Ordinariat für Heilpädagogik; an der Universität Zürich seit 1931 ein Extraordinariat, auf dem als Nachfolger von HANSELMANN jetzt PAUL MOOR (1899–1977)⁸⁴ tätig sei.

PETER übersah allerdings, daß alle drei nicht Mediziner, sondern Pädagogiker waren. Stattdessen bemühte er sich um den Nachweis, „daß eine Lehrkanzel für Heilpädagogik vorteilhafter an der medizinischen Fakultät ihren Platz hätte, da die pädagogische Seite dieses Faches leichter zu betreuen ist; es ist dem Arzt ohneweiters gestattet, sich erzieherisch zu betätigen, aber dem Erzieher ist es nicht möglich, in die Kompetenz des Arztes einzugreifen; wohl aber bedarf der Heilpädagoge medizinischer Spezialkenntnisse, wenn auch auf einem eng begrenzten Gebiet. Sie können ihm nur von einem heilpädagogisch orientierten Arzt geboten werden. Im Interesse der Ausbildung der Sonderschullehrerschaft und der Ausbildung von Erziehern für leistungsbehinderte Kinder muß die Abteilung 18 für die Errichtung einer Lehrkanzel für Heilpädagogik an der medizinischen Fakultät eintreten“. Sie sei auch „nicht der Auffassung, daß die Kinderpsychiatrie das Gesamtgebiet der Heilpädagogik betreuen kann. Herr Prof. HOFF versucht allerdings, alles unter den Begriff ‚psychische Hygiene‘ zu subsummieren. Danach hätte der Pädagoge dem Arzt zu weichen, oder er wäre nur sein ausführendes Organ“⁸⁵.

Diese widersprüchlichen Argumente PETERS waren ganz auf die historisch zufällig entstandene Wiener Situation und die Unterstützung des Mediziners ASPERGER hier und jetzt ausgerichtet. Bei einer sachgerechten Planung auf weite Sicht hätte die Pädagogische Sektion des Unterrichtsministeriums sich primär für den längst überfälligen Ausbau der Pädagogik an der Philosophischen Fakultät unter Einbeziehung der Heilpädagogik in deren Pädagogisches Institut einsetzen

⁸² Kurzbiographie: M. BERGER 1998.

⁸³ Bericht der Hochschulsektion an Bundesminister DRIMMEL vom 26. März 1955. AdR.

⁸⁴ Kurzbiographie: M. BERGER 1998.

⁸⁵ PETER: Information, 4. April 1955. A.a.O.

müssen. Statt die Heilpädagogik als Teildisziplin der Pädagogik anzuerkennen und in jenem Institut zu fördern, in das sie fachlich gehört, ließ sich das Ministerium durch PETER in den innermedizinischen Streit zwischen dem Pädiater ASPERGER und dem Psychiater HOFF ziehen. Dabei nahm es aus berechtigtem Respekt vor der persönlichen Leistung ASPERGERS für eine wissenschaftssystematische und -politische Position Partei, die unhaltbar war. Das geschah nicht ohne Rücksicht auf die Umstände, daß ASPERGER zum „schwarzen“ und HOFF zum „roten“ Lager gehörte und daß am Ende der Ära MEISTER in der Philosophischen Fakultät alle personellen Voraussetzungen für den Ausbau des Pädagogischen Instituts fehlten.

Auch ASPERGER selbst sah den Konflikt mehr unter persönlichen und weltanschaulich-politischen Gesichtspunkten als in fachlich-grundsätzlicher Hinsicht. Er überschätzte den individuellen Anteil, den HOFF am Widerstand des Professorenkollegiums gegen seine Pläne hatte, und unterschätzte das Gewicht der sachlichen Gegengründe. In einem Brief an DRIMMEL vom 20. März 1955 meinte er: „Die Schwierigkeiten ... liegen einzig bei Herrn Prof. HOFF: er sieht meine Arbeit als Konkurrenzunternehmen an und, ich glaube das ist ein noch wesentlicherer Grund, er will mich nicht im Professorenkollegium sehen! Derzeit aber beherrscht er dieses Kollegium ...“. „Ich weiß, daß Prof. HOFF große Pläne mit seiner eigenen ‚Kinderpsychiatrie‘ hat (es wird zwar dort, wie ich weiß, nicht viel gearbeitet, die Kinder verwahrlosen dort mehr – aber es ist ein guter Anlaß für neue Reklame für ihn) ...“. Seinem Chef KUNDRATITZ habe HOFF gesagt, was ASPERGER „mache, gehöre nicht mehr zur Medizin: er arbeite so viel mit Lehrern, mit der Fürsorge –. Er gehörte eigentlich zur Philosophischen Fakultät, die solle nur etwas für ihn tun, ihm eine Lehrkanzel geben, ja mehr, ihm ein großes Haus bauen, das verdiene er durchaus!! Prof. HOFF weiß natürlich genau, daß das nicht geht, daß ich Mediziner bin – aber er hat mich auf diese Weise gut los. Kommt die Frage nun im Kollegium zur Sprache, wird man annehmen, er rede als der ‚Fachmann‘“. ASPERGER bat den Minister deshalb, „sich Herrn Prof. HOFF zu einer Unterredung vorzuladen, um ‚seine Meinung zu erkunden‘“ und dann „gewisse Bedingungen zu stellen“ für die Erfüllung von HOFFS eigenen Plänen⁸⁶.

⁸⁶ ASPERGER am 20. März 1955 an DRIMMEL. AdR; über HOFF, sein Machtstreben und den Konflikt mit ASPERGER vgl. aus der Sicht von HOFFS Assistenten SPIEL 1991, 211ff., 256ff., 307.

DRIMMEL hat sich darauf nicht eingelassen, aber ASPERGER weiter unterstützt, obwohl eine Umfrage von KUNDRATITZ bei den Mitgliedern des Professorenkollegiums ergeben hatte, „daß die Stimmung gegen die Schaffung eines Extraordinariates für Heilpädagogik ist, da man auf dem Standpunkt steht, die Heilpädagogik gehöre eher auf die Philosophische Fakultät als auf die Medizinische, und daß das Fach für die Errichtung eines Extraordinariates zu klein ist“. KUNDRATITZ hielt „den gegenwärtigen Augenblick nicht für geeignet, einen Antrag auf Errichtung eines Extraordinariates für Heilpädagogik im Professorenkollegium einzubringen und empfiehlt zur Vorbereitung des Antrags dringendst eine persönliche Rücksprache des Bundesministers für Unterricht mit Prof. HOFF“⁸⁷.

Trotz dieser ungünstigen Umstände hat Unterrichtsminister DRIMMEL dem Dekanat der Medizinischen Fakultät mit Erlaß vom 13. Juni 1955 mitgeteilt, daß „im Hinblick auf den ... erzieherischen Notstand der Gegenwart ... die Errichtung einer derartigen wissenschaftlichen Lehr- und Forschungsstelle für Heilpädagogik in Wien dringend notwendig“ sei. Das Dekanat wurde „eingeladen, den zur Antragstellung erforderlichen Beschluß des dortigen Professorenkollegiums ehestmöglich einzuholen“⁸⁸.

Das Professorenkollegium der Medizinischen Fakultät hat schnell reagiert und sich in seiner Sitzung am 22. Juni 1955 gegen die Absicht des Ministeriums ausgesprochen. Da es sich bei einem Heilpädagogischen Institut „zumindest vorwiegend um Belange der Erziehung handelt, steht die Fakultät auf dem Standpunkte, daß die Errichtung eines derartigen selbständigen heilpädagogischen Institutes im Rahmen der gesamten Pädagogik an der Philosophischen Fakultät zu erfolgen hätte“. Die Medizinische Fakultät könnte „es durchaus begrüßen, wenn etwa im Rahmen des pädagogischen Institutes ein selbständiges Extraordinariat für Heilpädagogik errichtet würde, dem selbstverständlich Herr Prof. ASPERGER wegen seiner großen Erfahrung auf diesem Gebiete in ausgezeichneter Weise vorstehen könnte“; sie habe aber „abgelehnt, in ihrem Rahmen ein selbständiges Extraordinariat des genannten Faches errichten zu lassen“⁸⁹.

⁸⁷ Bericht des Leiters der Abteilung 2 der Hochschulsektion an Minister DRIMMEL über eine aus eigener Initiative erfolgte Vorsprache von KUNDRATITZ am 26. März 1955.

⁸⁸ BMfU, Zl. 45.304/I-2/55 vom 13. Juni 1955. AUW, Med. Fak.

⁸⁹ Bericht des Dekans FRANZ BRÜCKE an das BMfU vom 25. Juni 1955, Zl. 158 aus 1953/54. AdR, Personal-Akt ASPERGER; auch im AUW, Med. Fak.

Die treibende und primär betroffene Abteilung 18 des Unterrichtsministeriums hat dazu in wenig einsichtiger Weise Stellung genommen. PETER vertrat die „Auffassung, daß eine Lehrkanzel für Heilpädagogik an der Philosophischen Fakultät niemals den Aufgaben dienen könnte, die ihr zugeordnet sind. Eine solche Lehrkanzel muß in enger Verbindung mit einer Beobachtungsstation stehen, in der genügend Betten zur Verfügung sind, um eine eingehende Beobachtung verschiedenartiger Fälle durchführen zu können. Dadurch ist die Beziehung zur Medizinischen Fakultät gegeben. Es wäre demnach die Errichtung einer Lehrkanzel für Heilpädagogik im Rahmen der Medizinischen Fakultät weiter zu verfolgen“⁹⁰.

Diese Argumentation war einseitig an der gängigen Praxis LAZARS und ASPERGERS orientiert, bei der Beobachtung zum Zweck der psychischen Diagnostik im Vordergrund stand, um Eltern, Ärzte, Lehrer, Fürsorgerinnen oder Richter beraten zu können und die passenden Pflege-, Heim-, Schul- und Berufsausbildungsplätze für die betroffenen Kinder und Jugendlichen zu finden. Die Sondererziehung selbst, deren Theorie „Heilpädagogik“ hieß, war gegenüber Diagnostik, Begutachtungs- und Beratungsaufgaben zweitrangig. Sie konnte bei der großen Menge der ambulant oder stationär untersuchten Kinder und deren kurzer Aufenthaltsdauer nur in relativ wenigen Fällen kontinuierlich geleistet werden (bei langem Stationsaufenthalt oder Besuch des Lern- oder Spielhortes). Geleistet wurde sie dann übrigens in erster Linie von Krankenschwestern⁹¹ und nicht von heilpädagogisch ausgebildeten professionellen Erziehern. Der Andrang zur Begutachtung und Beratung war riesig. Um 1952 betrug er in der Ambulanz rund 8.000 Fälle im Jahr, davon 3.000 neue; in der „klinischen Abteilung zur Beobachtung und Therapie schwieriger Fälle“ rund 300 Fälle im Jahr⁹².

Das vergebliche Beharren ASPERGERS und der Pädagogischen Sektion des Unterrichtsministeriums auf einer Lehrkanzel für Heilpädagogik in der Medizinischen Fakultät hat nicht verhindern können, daß die Diagnostik und Therapie verhaltensgestörter Kinder und Jugendlicher mehr und mehr von den Kinderärzten auf die Fachärzte der Kinder- und Jugendpsychiatrie übergegangen ist⁹³. Es hat jedoch dazu beigetragen, daß theoretisch und programmatisch die Bedeutung des

⁹⁰ MR. PETER am 25. Juli 1955 mit Gegenzeichnung von FÜHRING. Einlageblatt zu Zahl 68.432-1/2/1955. AdR.

⁹¹ Vgl. GOLD 1981.

⁹² ASPERGER 1952a, 99.

⁹³ Vgl. SPIEL 1981, 141ff. und SPIEL u.a. (1994).

ärztlichen Anteils an der Praxis der Sondererziehung abnormer Kinder wie an der Behindertenpädagogik als deren Theorie weit überschätzt wurde. Psychopathologie, Psychiatrie und Psychodiagnostik des Jugendalters wurden in Österreich noch lange unter dem irreführenden Namen „Heilpädagogik“ gelehrt, obwohl sie nur wichtige Sparten von deren Voraussetzungen sind⁹⁴. Dadurch ist die echte behindertenpädagogische Forschung und Theorienbildung im Rahmen eines Pädagogischen Institutes der Philosophischen Fakultät erheblich verzögert worden.

In seinen universitären *Lehrveranstaltungen* zur sogenannten Heilpädagogik ist ASPERGER nie über das Minimum hinausgegangen, das zur Beibehaltung der Lehrbefugnis als Privatdozent vorgeschrieben war. Er las zwischen dem Sommersemester 1944 und dem Wintersemester 1956/57 regelmäßig nur einstündig über „Heilpädagogik, Wege zur Menschenkenntnis“ – später mit dem Zusatz „für Mediziner und Psychologen“⁹⁵. Dieser Titel zeigt zweierlei: 1. im Mittelpunkt standen „Menschenkenntnis“, Charakterkunde, Psychodiagnostik aus kinderärztlicher Sicht; 2. Lehramtsstudenten und andere Pädagogen waren – im Unterschied zu seinem Vorgänger LAZAR – als Hörer nicht ausdrücklich vorgesehen. Das war eine allzu schmale und unspezifische Lehrbasis, um die Forderung nach einer Lehrkanzel für Heilpädagogik überzeugend begründen zu können.

Inhaltlich wurden in seiner thematisch über Jahrzehnte gleichbleibenden Vorlesung die Fallgeschichten der im Hörsaal vorgestellten Kinder behandelt und theoretisch-systematische Informationen abgeschlossen. Da ASPERGER ein Meister im Umgang mit Kindern wie in der anschaulichen Darstellung war, hat er stets relativ viele Hörer angezogen. Das galt auch für die englischsprachige Sommerhochschule der Universität Wien, in der er von 1952 bis 1968 regelmäßig eine dreißigstündige Vorlesung über „The Biological Basis of Child Psychology and Child Psychiatry“ hielt⁹⁶.

Bei den Hörerzahlen ist zu berücksichtigen, daß ASPERGERS Vorlesung keine Pflichtveranstaltung war, sondern freiwillig aus Interesse besucht wurde. Sie begann im Wintersemester 1946/47 mit 44 Hörern und wies bis zu seinem Abgang nach Innsbruck folgende Hörerzahlen

⁹⁴ So schon klar und treffend HANSELMANN 1941, 246ff.

⁹⁵ Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien, SS 1944 bis WS 1956/57. AUW.

⁹⁶ Vorlesungsverzeichnisse der Universität, SS 1952 bis SS 1968: Sommerhochschule.

auf: WS 1948/49: 85, WS 1950/51: 80, WS 1952/53: 26, WS 1954/55: 48, WS 1956/57: 35 Hörer.⁹⁷

ASPERGER ist aus seiner unbefriedigenden Lage als „nichtständiger Hochschulassistent“ durch einen Ruf nach Innsbruck befreit worden. Am 11. Februar 1957 wurde er zum ordentlichen Professor der Kinderheilkunde und Vorstand der ihr gewidmeten Klinik an der Universität Innsbruck ernannt⁹⁸. Er hat dieses Amt am 1. März 1957 übernommen und am 7. Mai seine Antrittsvorlesung über „Probleme der modernen Pädiatrie“ gehalten. Auch in Innsbruck hat er neben der klinischen Hauptvorlesung in jedem Semester einstündig über „Heilpädagogik. Wege zur Menschenkenntnis“ gelesen⁹⁹.

1962 wurde ASPERGER nach Wien zurückberufen¹⁰⁰. Seine Antrittsvorlesung widmete er dem Thema „Ecce infans. Zur Ganzheitsproblematik in der modernen Pädiatrie“. Sie läßt besonders deutlich erkennen, was ihn auszeichnete: tiefes Verständnis für Kinder in ihrer individuellen Eigenart, herzliche Beziehung zu ihnen, intuitiv-ganzheitliche klinische Sichtweise, kulturkritische Sorge über den „Verlust der erzieherischen Instinkte ... bei den Müttern“, Erinnerung an die endogen-konstitutionellen Determinanten der Persönlichkeit, Skepsis gegen einseitig milieu- und tiefenpsychologische Kausaldeutungen¹⁰¹, Betonung der emotionalen Faktoren für Verhalten und Therapie und ein christlich inspirierter moralischer Ernst im Appell an die Eltern: „das Kind zu halten und zu führen, ihm das Brot der Liebe und der geduldrigen Zeit zu schenken, sich selbst zu beherrschen, durch ihr Verhalten jene Atmosphäre zu schaffen, in der ein Kind allein gedeiht“¹⁰².

Als Klinik-Vorstand hat ASPERGER weiterhin der „Heilpädagogischen Abteilung“ mit ihren Ambulanzen für Anfallserkrankungen, Sprachstörungen und Bettnässer, ihrem Lern-, Spiel- und Bastelhort

⁹⁷ Die Vorlesung fand in jedem Semester statt und zog zwischen 24 (SS 1953) und 96 (WS 1949/50) Hörer an. Hier nur die Angaben für jedes vierte Semester nach den Quästur-Büchern im AUW.

⁹⁸ Entschließung des Bundespräsidenten Zl. 913. Dekret des Unterrichtsministers DRIMMEL vom 13. Februar 1957, Zl. 95.531-2/56. Personal-Akt ASPERGER. AdR.

⁹⁹ Vorlesungsverzeichnisse der Universität Innsbruck, WS 1957/58 bis SS 1962.

¹⁰⁰ Ernennung zum ordentlichen Professor der Kinderheilkunde am 26. Juni 1962 durch Bundespräsident ADOLF SCHÄRF, Zl. 5594. Am 1. Juli 1962 hat er die Leitung der Univ.-Kinderklinik übernommen. AdR.

¹⁰¹ Vgl. ASPERGER 1954.

¹⁰² ASPERGER 1962 (Sonderabdruck S. 10).

besondere Zuwendung geschenkt¹⁰³. Sie hat jedoch ihre jahrzehntelange Monopolstellung verloren. Ihre Aufgaben sind mehr und mehr von der Klinik für Psychiatrie übernommen worden, aus der 1975 die selbständige Universitätsklinik für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters hervorgegangen ist¹⁰⁴. Unter dem Namen „Sonder- und Heilpädagogik“ wurde nun dort sowie im Institut für Erziehungswissenschaften, vor allem aber im 1980 eröffneten „Interfakultären Institut für Sonder- und Heilpädagogik“¹⁰⁵ in riesig vermehrtem Umfang gelehrt¹⁰⁶, was LAZAR und ASPERGER an der Kinderklinik in Gang gebracht haben. Eine „Heilpädagogische Station“ ist jedoch in der Kinderklinik auch nach ASPERGERS Emeritierung im Jahre 1977 erhalten geblieben. Sie heißt seit 1995 „Station und Ambulanz für Heilpädagogik und Psychosomatik“¹⁰⁷.

Die Freude am Lehren hat ASPERGER bis zum Lebensende behalten. Wie in Innsbruck hat er auch in Wien kein Semester vergehen lassen, ohne über „Heilpädagogik. Wege der Menschenkenntnis“ zu lesen¹⁰⁸. Die Hörerzahlen schwankten zwischen 49 (SS 1963) und 71 (SS 1968) Personen.¹⁰⁹ Außerdem hat er seine reichen pädagogischen Erfahrungen und Überlegungen wie seine Trostgedanken als ärztlicher Seelsorger jahrzehntelang bei den Salzburger „Internationalen Pädagogischen Werktagungen“¹¹⁰ einem großen Kreis von Erziehungspraktikern aller Sparten vermittelt. Seit dem ersten Kongreß über „Die Jugendverwahrlosung und ihre Bekämpfung“, der 1950 von FRIEDRICH SCHNEIDER¹¹¹ einberufen und organisiert wurde, hat er bei nahezu sämtlichen Tagungen eindrucksvolle Vorträge gehalten und die Wahl der Themen und Referenten wesentlich mitbestimmt. Ihr Zweck war es, „den in der Erziehung Tätigen wissenschaftliche Ergebnisse in verständlicher und

¹⁰³ Vgl. Die Presse, 3. November 1962: Hilfe für entwicklungsgestörte Kinder. Besuch in der Heilpädagogischen Abteilung der Wiener Universitätskinderklinik; MASCHKA 1976, 67.

¹⁰⁴ Vgl. SPIEL u.a. (1994), 14ff., bes. 36; SPIEL 1991, 313ff.

¹⁰⁵ Vgl. GERBER/KAPPUS/REINELT 1987, 73–77 sowie in diesem Buch S 806ff.

¹⁰⁶ Vgl. z.B. Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien, Winter 1995/96, 227f. und 355ff.

¹⁰⁷ Briefliche Mitteilung ihres Leiters, Oberarzt Ass. Prof. Dr. WERNER LEIXNERING vom 8. Juli 1996 an den Verfasser. Vgl. LEIXNERING und WURST 1992.

¹⁰⁸ Wie schon früher immer einstündig. Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien WS 1962/63 bis 1980/81.

¹⁰⁹ AUW, Quästur-Bücher. Diese enden mit dem Sommersemester 1968.

¹¹⁰ Vgl. in diesem Buch Bd. 3, VI, 4.

¹¹¹ Über ihn vgl. in diesem Buch S. 198 und Bd. 3, VI, 4.

brauchbarer Form vorzulegen“. „Es ging nicht um ein Treffen von Wissenschaftlern, die in engem Kreis über erzielte Fortschritte diskutierten, sondern es galt“, Erziehern „sichere Grundlagen und auch methodische Hilfen zu bieten“¹¹². Das drückt aus, worauf es ihm als Autor und Redner ankam.

ASPERGERS 359 *Veröffentlichungen* waren nur zum Teil an Fachgenossen und überwiegend an Nicht-Mediziner gerichtet. Er litt als Wissenschaftler unter „der tragischen Situation eines Menschen, der in der Arbeit an Menschen steht: die Flut der praktischen Probleme, die Menge der Hilfesuchenden bedrängt ihn – und ihnen muß er in erster Linie und Tag um Tag gemäß sein; die wissenschaftliche Arbeit muß demgegenüber oft zu kurz kommen!“¹¹³. Sein Hauptwerk „Heilpädagogik“ (1952) hat fünf Auflagen erreicht und erschien 1966 auch in spanischer Übersetzung. Es schildert meisterhaft klar und anschaulich die organischen und funktionellen Störungen von Kindern und Jugendlichen in ihrer Symptomatik und Genese. Es ist – wie der Untertitel sagt – ein Lehrbuch der „Psychopathologie des Kindes“, aber es verbindet damit wertvolle praktische Ratschläge für individualitäts- und situationsgerechtes Erziehverhalten einschließlich wichtiger Warnungen vor typischen Erziehungsfehlern¹¹⁴.

Durch alle Texte zieht sich als roter Faden das Bemühen, zum Verständnis der individuellen Züge des jungen Menschen zu verhelfen, statt sich mit charakter- oder alterstypischen Durchschnittsangaben zu begnügen. Individuelle Menschenkenntnis war für ASPERGER unerläßliche Voraussetzung der Erziehung und selbst schon ein Teil dessen, was er „Erziehungstherapie“ oder „heilpädagogische Therapie“¹¹⁵ nannte. „Wenn man einen Menschen, seine Reaktionsmöglichkeiten, seine Fähigkeiten und Schwächen genau kennt, so wird man ihn nur so weit belasten, wie seine Möglichkeiten gehen; man kennt die Konfliktsituationen und kann daher fast immer Konflikte, jedenfalls aber schwere Ausbrüche vermeiden; man weiß, welche Umweltsituationen für ihn gefährlich sind und kann die Umwelt entsprechend gestalten“. Nur so könne gelingen, worauf es beim abnormen Kind vor allem ankomme: „die Führung zu optimaler Leistung“, die „herausholt,

¹¹² ASPERGER 1977, 10.

¹¹³ ASPERGER 1956, IV (Vorwort zur 2. Auflage der „Heilpädagogik“).

¹¹⁴ Vgl. z. B. das für seine Anthropologie und Pädagogik besonders charakteristische Kapitel über Kontakt und Mittel zur Lösung kindlicher Kontakthemmunngen in ASPERGER 1956, 51ff.

¹¹⁵ ASPERGER 1941 und 1976.

was ... in ihm steckt, die in angepaßter Steigerung seine Kräfte übt und stärkt“¹¹⁶.

Diese Verbindung von biologisch-medizinisch gestützter Menschenkenntnis und individualisierender pädagogischer Methodenlehre durchzieht sein Werk von den frühen bis zu den letzten Texten¹¹⁷. Nach seiner Ansicht „gerät die Pädagogik“ ohne solide naturwissenschaftliche Wurzeln „leicht in die leeren Lüfte der Deduktionen“¹¹⁸. So ist er bei Eltern, Kindergärtnerinnen und Lehrern, Fürsorgerinnen, Heim-erziehern und Jugendrichtern in ganz Österreich jahrzehntelang als Diagnostiker und Ratgeber gehört, konsultiert und verehrt worden wie niemand vor ihm und nach ihm.

Aus erziehungswissenschaftlicher Sicht ist er jedoch über eine plausible Kasuistik wenig hinausgekommen. Um wissenschaftliche Erziehungstheorien hat er sich kaum gekümmert: weder um die klassische Allgemeine Pädagogik von HERBART und MILDE bis zu WAITZ, STRÜMPPELL, WILLMANN und MEISTER noch um die Theorie der Heilerziehung seines älteren Wiener Zeitgenossen RUDOLF ALLERS. Zur Tiefenpsychologie und ihren Erziehungslehren verhielt er sich ablehnend, ohne deren Theoreme nach ihrem möglichen Wahrheitswert genügend zu unterscheiden. Unter diesen Voraussetzungen wäre er einer Lehrkanzel für Heilpädagogik an der Philosophischen Fakultät nicht gewachsen gewesen. Er war und blieb im Kern ein Kinderarzt mit besonderen erziehungspraktischen Fähigkeiten und Interessen.

Den besten Zugang zu seiner Methodenlehre und ihrer Grundlage im intuitiven „Blick für die Ganzheit des Kindes“, in der „Schule des Schauens“¹¹⁹, bieten zehn Kapitel aus den letzten Lebensjahren, die er zu dem gemeinsam mit FRANZ WURST herausgegebenen Buch „Psychotherapie und Heilpädagogik bei Kindern“ (1982) beigesteuert hat. Sie kennzeichnen auch seine Arbeitsschwerpunkte in Praxis und Theorie: Das ärztliche Gespräch; Diagnostik bei kindlichen Persönlichkeitsstörungen; Kind und Angst; Suggestivtherapie; Kindliche Dissozialität: Lügen, Stehlen, Davonlaufen; Das hirnorganische Psychosyn-

¹¹⁶ ASPERGER 1942.

¹¹⁷ Ein maschinengeschriebenes vollständiges Schriftenverzeichnis 1930–1950 im Besitz seiner Tochter Dr. med. MARIA ASPERGER-FELDER (Zürich); Ablichtung im PAB. Vgl. neben ASPERGER 1950, 1952, 1976 vor allem seine Beiträge in den „Veröffentlichungen der Salzburger Pädagogischen Werktagungen“ und ASPERGER/WURST 1982.

¹¹⁸ ASPERGER 1976, 1042.

¹¹⁹ ASPERGER in ASPERGER/WURST 1982, 1.

drom; Minimale Hirnschädigung; Schwierigkeiten Hochbegabter; Frühkindlicher Autismus; Hysterie.

ASPERGER ist am 28. Februar 1977 emeritiert worden. Am 21. Oktober 1980 ist er in Wien im Alter von 74 Jahren gestorben¹²⁰.

23 c. FRANZ WURST: 1964–1985

Von den vielen Schülern und Mitarbeitern ASPERGERS ist ihm nur einer als akademischer Lehrer der Heilpädagogik nachgefolgt: FRANZ WURST. Er hat am 16. Mai 1964 als erster und letzter Kinderarzt an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien die Lehrbefugnis als Dozent „für Kinderheilkunde mit besonderer Berücksichtigung der Heilpädagogik“ erworben.

FRANZ WURST wurde am 20. März 1920 in Wien geboren und hat 1944 sein Medizin-Studium an der Universität Wien mit der Promotion abgeschlossen¹²¹. Anschließend hat er sich an der Wiener Kinderklinik zum Facharzt für Kinderheilkunde (1950) ausgebildet. 1967 wurde er auch Facharzt für Kinderneuropsychiatrie. Ab 1951 richtete er in Klagenfurt die Heilpädagogische Abteilung am Landeskrankenhaus ein und wirkte bis 1986 als Leiter des Heilpädagogischen Dienstes des Landes Kärnten. Seine *Habilitationsschrift* behandelte „Umwelteinflüsse auf Wachstum und Entwicklung“ (1964). Er hat von 1957 bis 1985 einen Lehrauftrag für Heilpädagogik an der Universität Wien versehen¹²². Seine hauptsächlichen Arbeitsgebiete waren neben „klinischer Heilpädagogik“ die Sozialpädiatrie sowie „Wachstums- und Entwicklungslehre“. Besondere Aufmerksamkeit hat er der „Entwicklung und Umwelt des Landkindes“ gewidmet, die er gemeinsam mit den Kärntner Jugendfürsorgeärzten zwischen 1950 und 1960 gründlich untersucht hat¹²³. Er hat sich mehr auf „Biologische Grundlagen der Entwicklung und der Erziehung“¹²⁴ konzentriert als auf die Heilpädagogik im Sinne einer Theorie der Heilerziehung. Weitere Publikationen sind das Buch „Sprachentwicklungsstörungen und ihre Behand-

¹²⁰ Nachruf: WURST 1980a. Vgl. auch MASCHKA 1976.

¹²¹ KÜRSCHNER 1992, 4175; Who's who in Austria 1982/83, 847; briefliche Mitteilungen WURSTS vom 23. Mai 1996 an BREZINKA; KUCHAR/NIEGL/WURST 1997, 81ff. (mit Foto).

¹²² BRACKEN 1968, 595; Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien vom Sommersemester 1958 bis Wintersemester 1984/85.

¹²³ Vgl. WURST/WASSERTHEURER/KIMESWENGER 1961.

¹²⁴ Titel eines Buches von WURST und HARTMANN 1971; 3. Auflage 1980 (Hervorhebung von Verfasser).

lung¹²⁵, ein Handbuch-Artikel über die Geschichte der „Heilpädagogik“¹²⁶ und 165 Aufsätze. 1972 wurde ihm der Titel eines außerordentlichen Professors verliehen. Von 1980 bis 1993 war er Präsident der „Österreichischen Gesellschaft für Heilpädagogik“.

Als Schüler und Mitarbeiter von ASPERGER kam WURST in enge Verbindung mit den Salzburger „Internationalen pädagogischen Werktagen“. Nach dem Tod ASPERGERS war er von 1980 bis 1994 Vorstand ihres Kuratoriums und Herausgeber der Tagungsberichte. Für diesen Hörerkreis sind auch Beiträge zur Praktischen Pädagogik entstanden wie zum Beispiel ein Aufsatz über „Erziehung zur Toleranz“¹²⁷.

Die Beiträge der Kinderärzte LAZAR, ASPERGER und WURST zur Heilpädagogik waren verdienstvoll, aber es gab in Wien auch außerhalb der Universitäts-Kinderklinik große Leistungen auf diesem Gebiet. Was von Personen geleistet wurde, die nicht an der Universität gelehrt haben, gehört – so bedeutend es auch sein mag – nicht zum Thema dieses Buches. Es gab darunter manchen, der auch die an der Universität vertretene Pädagogik hätte fördern können, wenn MEISTER ihn als Privatdozenten, Lehrbeauftragten oder Honorarprofessor gewonnen hätte.

Es sei nur an THEODOR HELLER (1869–1938) erinnert¹²⁸, den Direktor der 1897 von ihm gegründeten „Privaterziehungsanstalt für geistig abnorme und nervöse Kinder“ – später „Heilpädagogische Anstalt“ genannt – in Wien-Grinzing, dessen „Grundriß der Heilpädagogik“ von 1905 (2. Auflage 1912, 3. umgearbeitete Auflage 1925) jedem Universitäts-Institut für Pädagogik Ehre eingebracht hätte. Er war als Psychologe Schüler von WILHELM WUNDT (1832–1920) und hat mit LAZAR zusammengearbeitet. 1914 erschien sein Buch „Pädagogische Therapie für praktische Ärzte“. Er galt gemeinsam mit LAZAR als „Mittelpunkt der ersten Wiener Schule für Heilpädagogik“¹²⁹ und weit über Österreich hinaus als „Altmeister der Heilpädagogik“¹³⁰. Er war auch Hauptinitiant für die Gründung und erster Ehrenpräsident der „Inter-

¹²⁵ WURST 1973; 6. Auflage 1993.

¹²⁶ WURST 1980.

¹²⁷ WURST 1975.

¹²⁸ Kurzbiographie: HILSCHER 1930, 165f.; BOPP 1953. Nachruf: Zeitschrift für Kinderpsychiatrie, 5. Jg. (1938/39), 191–192.

¹²⁹ WURST 1980, 787.

¹³⁰ HANSELMANN 1946, 163.

nationalen Gesellschaft für Heilpädagogik“¹³¹. Da er als Jude in der nationalsozialistischen Diktatur mit dem Ende seiner Arbeitsmöglichkeiten rechnen mußte, hat er sich unmittelbar nach dem Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich das Leben genommen¹³².

Es gab jedoch an der Wiener Universität auch einen Dozenten für Psychiatrie, der Wesentliches zur Heilpädagogik beigetragen hat: RUDOLF ALLERS. Wie viele andere Wissenschaftler hat ihn Österreich 1938 durch Emigration in die USA für immer verloren¹³³.

23 d. RUDOLF ALLERS: 1927–1938

ALLERS ist hier aus zwei Gründen zu nennen: erstens hat er im Rahmen des Faches Psychiatrie auch Vorlesungen über „Formen der Schwererziehbarkeit“ und „Klinik und Beseitigung der Schwererziehbarkeit“ gehalten¹³⁴; zweitens hat er 1937 eine vorzügliche systematische Darstellung der „Heilerziehung bei Abwegigkeit des Charakters“ veröffentlicht. Er war jedoch als Autor über die Heilpädagogik hinaus auch für die Allgemeine Pädagogik von Bedeutung. Sie verdankt ihm zwei empirisch wie philosophisch breit fundierte Bücher: „Das Werden der sittlichen Person“ (1929), in dem „Wesen und Erziehung des Charakters“ (Untertitel) behandelt werden, und „Sexualpädagogik“ (1934). Dazu trat 1935 noch eine Schrift über „Temperament und Charakter. Fragen der Selbsterziehung“. Ein so hervorragender Pädagoge wie ALOYS FISCHER (1880–1937) hat sie „als Ratgeber“ sehr empfohlen, „weil sie tiefste Einsichten der wissenschaftlichen, mit Biologie und Psychiatrie innig verbündeten Seelenforschung in schlichter Verständlichkeit“ mit einer „beispielhaften Anschaulichkeit“ vorträgt¹³⁵.

RUDOLF ALLERS¹³⁶ wurde am 13. Jänner 1883 als Sohn eines jüdischen Arztes, der von der israelitischen zur katholischen Konfession

¹³¹ STOKVIS 1955. Vgl. auch SPIEL 1981, 143.

¹³² ELLGER-RÜTTGARDT 1996, 11ff. Vgl. auch DATLER/GERBER/KAPPUS u.a. 1998, 352ff.

¹³³ Vgl. MERINSKY 1980 (zu ALLERS: 5f.); MÜHLBERGER 1993 (zu ALLERS: 18).

¹³⁴ Je einmal einstündig im Sommersemester 1929 und im Wintersemester 1932/33.

¹³⁵ ALLERS 1935 (aus einer Rezension auf dem Umschlag).

¹³⁶ Curriculum vitae von 1926 im AVA, BMfU 4 Medizin, ALLERS (4 Seiten); HANSEN 1952; Österreicher der Gegenwart, 1951, 2; Der Große Herder, Bd. 1, Frei-

übergetreten war, mit dem Namen ABELES in Wien geboren¹³⁷. Er hatte eine jüngere Schwester. Die Änderung seines Familiennamens ist 1907 erfolgt¹³⁸. Er besuchte das Gymnasium in Wien XIX und erwarb am 5. Juli 1901 das Matura-Zeugnis. Anschließend studierte er an der Wiener Universität Medizin und wurde am 22. Dezember 1906 promoviert. Nach Spezialstudien in Medizinischer Chemie arbeitete er ab 1908 an der Psychiatrischen Klinik der Deutschen Universität Prag und von 1909 bis 1914 unter EMIL KRAEPELIN (1856–1926) als Assistent an der Psychiatrischen Klinik der Universität München. Dort erwarb er 1913 auf Grund einer biochemischen *Habilitationsschrift* „Über den Stoffwechsel bei progressiver Paralyse“ die Lehrbefugnis als Privatdozent für Psychiatrie. Beim Ausbruch des Ersten Weltkrieges kehrte er 1914 nach Österreich zurück und diente als chirurgischer Feldarzt in Militärspitälern. Aus dieser Arbeit gingen neuropathologische Veröffentlichungen hervor, unter anderem eine Monographie „Über Schädel-schüsse“ (1916). 1917 wurde er als Referent für sozialhygienische Fragen ins Kriegsministerium berufen¹³⁹.

Nach Kriegsende wurde er 1918 Assistent am Physiologischen Institut der Universität Wien unter ARNOLD DURIG (1872–1961). Er war in Forschung und Lehre außerordentlich vielseitig tätig und zeichnete sich durch ungewöhnliche Arbeitskraft und eine nahezu enzyklopädische Bildung aus. Mit der biochemischen und physiologischen Methodik war er ebenso vertraut wie mit der psychologischen und psychotechnischen. Er war „ein vorzüglicher, fesselnder, geistvoller Vortragender, der ebenso fließend frei französisch, englisch und italienisch wie deutsch vorträgt und in Debatten spricht“. Deshalb waren seine Vorlesungen und Vorträge „glänzend besucht“¹⁴⁰. Er war fähig, sich in kürzester Zeit in neue Gebiete einzuarbeiten. Mit der gleichen Exaktheit und Produktivität, mit der er zunächst biochemische und neuro-

burg 1956, 232 (mit Foto); Who's Who in Philosophy, New York 1969 (Greenwood), 3–4; STRAUSS und RÖDER 1983, 19; KILLY, Bd. 1, 1995, 91.

¹³⁷ Polizeiliche Meldezettel im Magistrat der Stadt Wien, Abteilung 61. Sein Vater MARKUS ABELES wurde am 8. August 1837 in Vedraschitz (Böhmen) geboren und hat in Prag maturiert. Zur Zeit seines Medizinstudiums an der Universität Wien war er laut Nationale im AUW israelitischer Konfession.

¹³⁸ Durch Statthaltereierlaß vom 6. Mai 1907, Zl. XVII – 1327. Magistrat der Stadt Wien, Abt. 61; AUW. Prom.Prot.Med. M 33.9.

¹³⁹ WAGNER-JAUREGG im Gutachten vom 20. Juni 1926 zur Um-Habilitation von München nach Wien. AUW.

¹⁴⁰ DURIG im Gutachten vom 27. Juni 1926. AUW.

logische Forschungen betrieben hatte, hat er sich ab 1919 der Sinnesphysiologie gewidmet. Er untersuchte Gehör-, Gewichts- und Lageempfindungen, Gesetze der Ermüdung, die Wirkung von Coffein und Cocain auf psychische Prozesse, die Muskelströme bei Bewegungsvorstellungen usw. Dazu traten zunehmend psychologische und psychopathologische Studien. So hat er zum Beispiel 1920 unter dem Titel „Über psychogene Störungen in sprachfremder Umgebung“ ein nach ihm benanntes Syndrom beschrieben, das sich als Verfolgungsangst bei Menschen äußert, die von ihrer Muttersprache völlig abgeschnitten sind¹⁴¹. Er hat sich schon früh konstruktiv-kritisch mit FREUDS Psychoanalyse und ADLERS Individualpsychologie auseinandergesetzt¹⁴². 1925 erschien eine meisterhafte Analyse von „Begriff und Methodik der Deutung“¹⁴³. An den wöchentlichen psychologischen Kolloquien von KARL und CHARLOTTE BÜHLER hat er als Gast fast regelmäßig teilgenommen¹⁴⁴. Über die Medizinische Psychologie gelangte er zu Problemen der Psychotherapie, der Charakterologie des Kindesalters, der Erziehung, der Weltanschauungslehre und der Moralphilosophie.

Ein wesentlicher Antrieb war neben „seiner ganz ungewöhnlichen geistigen Kapazität ... ein manchmal an die Grenze des Normalen reichender Idealismus“. ALLERS hat sich 1918 zunächst für den Sozialismus begeistert und ist dann „ebenso begeistert und fast hemmungslos in die religiös-soziale Bewegung eingetreten“, der er „in selbstlosester Weise unter Opfern an Zeit und Geld“ diente¹⁴⁵. Das öffentliche Bekenntnis zum Katholizismus hat sein weiteres Leben, Denken und Arbeiten bestimmt. Er vertiefte sich in die christliche Philosophie und Theologie, übernahm 1924 die Erziehungsberatungsstelle des Caritas-Verbandes der Erzdiözese Wien und im fürsterzbischöflichen Priesterseminar Vorlesungen über Psychopathologie für Seelsorger – alles neben seinem Hauptberuf als Assistent am Physiologischen Institut. Er war seit 1908 mit der Tochter eines Wiener Rechtsanwalts verheiratet und hatte einen Sohn.

Am 16. April 1926 hat ALLERS bei der Fakultät beantragt, ihn auf Grund seiner 1913 in München erfolgten Habilitation als Privatdozen-

¹⁴¹ ALLERS 1920. STRAUSS und RÖDER 1983, 19: „ALLERS syndrome“.

¹⁴² Vgl. ALLERS 1920, 1925a, 1932; V. FRANKL 1964, 150.

¹⁴³ ALLERS 1925.

¹⁴⁴ CH. BÜHLER 1972, 30. Über das Kolloquium vgl. SCHENK-DANZINGER 1981, 227.

¹⁴⁵ DURIG im Gutachten vom 27. Juni 1926. AUW.

ten für Psychiatrie in Wien zuzulassen¹⁴⁶. Damals lagen schon 72 wissenschaftliche Veröffentlichungen vor, darunter ein Buch „Über Psychoanalyse“ (1922), eine grundlegende Darstellung der „Psychologie des Geschlechtslebens“ im „Handbuch der vergleichenden Psychologie“ von GUSTAV KAFKA (1922) und der Beitrag „Arbeit, Ermüdung und Ruhe“ im „Handbuch der sozialen Hygiene“ (1927). Der Psychiater WAGNER-JAUREGG und DURIG haben seinen Antrag kräftig befürwortet: ALLERS sei „ein Mann von einer hervorragenden Begabung und Arbeitskraft“, der seinem Institut „vorzügliche Dienste geleistet“ habe. „Er ist ein ebenso glänzender Redner wie Schriftsteller und trägt durch sein wiederholtes Auftreten bei wissenschaftlichen Anlässen im Auslande zur Mehrung des Ansehens unserer Fakultät bei“¹⁴⁷. Das Professorenkollegium hat am 25. Mai 1927 mit 23 Ja- gegen 9 Nein-Stimmen zugestimmt und sein Beschluß wurde am 4. August 1927 von Unterrichtsminister RICHARD SCHMITZ bestätigt¹⁴⁸.

Ab Wintersemester 1928/29 hat ALLERS ein- bis zweistündige *Lehrveranstaltungen* über folgende Themen gehalten: „Einführung in die seelische Krankenbehandlung“ (9 Hörer), „Formen der Schwererziehbarkeit“ (14 Hörer), „Psychologie und Psychopathologie der weiblichen Sexualität“ (23 Hörer), „Das Leib-Seele-Problem“ (32 Hörer), „Neurosen-Theorien“ (11 Hörer), „Das Ichbewußtsein und seine Störungen“ (14 Hörer), „Klinik und Beseitigung der Schwererziehbarkeit“ (9 Hörer), „Philosophische Grundlegung der Medizin“ (3 Hörer), „Psychopathologie des Handelns“ sowie regelmäßig in jedem Jahr ein Kolleg über „Medizinische Psychologie“ mit jeweils zwischen 12 und 49 Hörern¹⁴⁹.

In seinen *Veröffentlichungen* traten Probleme der Charakterologie, der Psychotherapie und der Erziehung in den Vordergrund. Er schrieb unter anderem über „Die Berufsberatung der Über- und Unterbegabten“ (1921), über „Theoretische Grundlagen der Beziehung von Psychotherapie und Heilpädagogik“ (1927) und leistete 12 Beiträge zum

¹⁴⁶ AUW, Med. Fak. Z. 1207 ex 1925/26.

¹⁴⁷ Gutachten WAGNER-JAUREGG vom 20. Juni 1926. AUW.

¹⁴⁸ BMfU, Z. 16.305-I-2. AUW und AVA.

¹⁴⁹ Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien WS 1928/29 bis SS 1938. Laut den Quästur-Büchern im AUW hat ALLERS jedoch schon ab Wintersemester 1925/26 Vorlesungen gehalten; die erste über „Biologie und Psychologie der Persönlichkeit“ vor 11 Hörern. Alle Hörerzahlen nach den Quästur-Büchern.

„Lexikon der Pädagogik der Gegenwart“ (1930/32)¹⁵⁰. Sein Buch „Das Werden der sittlichen Person“ erreichte bis 1935 vier Auflagen und wurde ins Englische, Spanische, Italienische und Niederländische übersetzt. Es stützte sich wesentlich auf die Individualpsychologie von ALFRED ADLER (1870–1937) und fügte diese kritisch in eine Philosophische Anthropologie der katholisch-neuscholastischen Richtung ein¹⁵¹. Auch seine „Sexualpädagogik“ wurzelte im katholischen Denken, erschien mit kirchlicher Druckerlaubnis und war dem Benediktiner-Abt HERMANN PEICHL (1887–1966) vom Wiener Schottenstift gewidmet¹⁵².

Zu den psychologisch-pädagogischen Interessen traten philosophisch-metaphysische. Er hat sich 1934 an der Katholischen Universität in Mailand inskribiert mit dem Ziel, das Doktorat der Philosophie zu erwerben¹⁵³. 1933 hielt er bei den dritten Salzburger Hochschulwochen eine zwölfstündige Vorlesung über „Philosophische Anthropologie“¹⁵⁴; 1934 bei den vierten Hochschulwochen eine über „Erkenntnistheoretische Grundlagen der Naturwissenschaften“¹⁵⁵. 1936 veröffentlichte er die metaphysische Schrift des THOMAS VON AQUIN (1225–1274) „De ente et essentia“ mit Kommentar in deutscher Übersetzung und einem ausführlichen Nachwort über die „Gegenwartsbedeutung der thomistischen Philosophie“, in welchem der Positivismus

¹⁵⁰ U.a. über „Anlage“, „Arzt und Erziehung“, „Biologie und Pädagogik“, „Entwicklung“ und „Psychophysik und Pädagogik“.

¹⁵¹ Vgl. ALLERS 1929, V.

¹⁵² ALLERS 1934.

¹⁵³ Die Inskription in der Facolta di lettere e filosofia der Katholischen Universität Mailand erfolgte am 20. Oktober 1934 unter der Nummer 2799 auf Grund eines Dokumentes, das von der – damals nicht vorhandenen – Philosophischen Fakultät Salzburg ausgestellt war. Gemeint war vermutlich das Päpstliche Philosophische Institut, das mit der staatlichen Theologischen Fakultät Salzburg verbunden war. Im Salzburger Universitätsarchiv gibt es für ein Studium von ALLERS in Salzburg jedoch keinerlei Belege (Briefliche Mitteilungen des Archivars Dr. APFELAUER vom 6. August und 16. September 1996 an den Verfasser). Die in Mailand geplante Promotion ist nach brieflicher Mitteilung des Servizio Archivio Storico der Università Cattolica vom 4. Juli 1996 an den Verfasser nicht erfolgt. Die Angaben im Who's who in Philosophy 1969, 3 und bei STRAUSS/RÖDER 1983, 19, ALLERS habe dort 1934 das Doktorat der Philosophie erworben, sind also unzutreffend. Im Katalog der Laureati e Diplomati für die Jahre 1930 bis 1940 (Milano 1940) ist ALLERS nicht genannt. Bei ALLERS 1937 steht auf dem Titelblatt „Dr. med. et phil.“. Ob tatsächlich eine Promotion in Philosophie erfolgt ist und – wenn ja – wo, ist unbekannt – jedenfalls weder in Salzburg noch in Mailand.

¹⁵⁴ Programm und Korrespondenz im EKAS, 19/98.

¹⁵⁵ ALLERS 1934a.

ebenso zurückgewiesen wird wie die Lebensphilosophie und die Existenzphilosophie. Im gleichen Jahr gab ALLERS die Schriften des ANSELM VON CANTERBURY (1033–1109) mit eigener Einleitung von 250 Seiten Umfang heraus. 1937 folgten „Bemerkungen zur Anthropologie und Willenslehre des DESCARTES“¹⁵⁶. Diese philosophischen Texte zeugen von enormer Quellenkenntnis, scharfem kritischem Geist und frischer, mitreißender Ausdrucksfähigkeit im Dienste der vernünftigen Rechtfertigung des christlichen Glaubens.

Dies alles wurde geschaffen, ohne daß ALLERS seine Pflichten am Physiologischen Institut vernachlässigte. Er war jedoch publizistisch über die Physiologie und sein Nominalgfach Psychiatrie hinausgewachsen. Das wurde ihm in der Medizinischen Fakultät negativ ausgelegt. Als der Psychiater PÖTZL – seit 1928 Nachfolger von WAGNER-JAUREGG – am 4. November 1933 für ALLERS die Verleihung des Titels eines außerordentlichen Professors beantragte, hat die zuständige Kommission zweimal mehrheitlich abgelehnt und deshalb ist die Sache nie bis ins Professorenkollegium gelangt¹⁵⁷. Von ALLERS lagen damals schon rund 130 wissenschaftliche Arbeiten vor. PÖTZL rühmte im ausführlich begründeten Antrag seine „hohen Verdienste um die Entwicklung der medizinischen Psychologie an der Wiener Fakultät“, seine hervorragenden wissenschaftlichen Leistungen in mehreren Disziplinen, die meisterhafte Form seiner Kollegien, sein allseitiges Wissen und „eine besondere kritische Schärfe“ bei dessen Verarbeitung in Forschung und Lehre. Er erinnerte daran, daß die Philosophische Fakultät der Deutschen Universität Prag ihn schon 1927 als Nachfolger von EHRENFELS¹⁵⁸ für ihre ordentliche Professur der Psychologie „in ernsteste Erwägung“ gezogen habe und die Verhandlungen nur daran gescheitert seien, daß ALLERS „sich nicht entschließen konnte, die medizinische Seite seiner wissenschaftlichen Tätigkeit abzubrechen“¹⁵⁹. Alle

¹⁵⁶ THOMAS VON AQUIN: Über das Sein und das Wesen. Deutsch-lateinische Ausgabe. Übersetzt und erläutert von RUDOLF ALLERS, Wien 1936 (Thomas-Verlag Jakob Hegner); ANSELM VON CANTERBURY: Leben, Lehre, Werke. Übersetzt, eingeleitet und erläutert von RUDOLF ALLERS, Wien 1936 (Thomas-Verlag Jakob Hegner); Riv.Fil.Neo-Scholastica, Supp., 1937, No. 29, 1–12.

¹⁵⁷ AUW. Im betreffenden Akt fehlen leider die Sitzungsprotokolle der Kommission.

¹⁵⁸ Vgl. in diesem Buch Bd. 2, II, 10.

¹⁵⁹ Antrag von OTTO PÖTZL vom 4. November 1933 mit beigefügtem „Verzeichnis der wissenschaftlichen Arbeiten von Dr. RUDOLF ALLERS“ (7 Seiten) im AUW. Belege für die Prager Bemühungen, ALLERS zu gewinnen, sind im UAP laut brief-

diese Argumente blieben wirkungslos, weil das Befremden über seine philosophischen Aktivitäten und sein katholisches Engagement einem gerechten Urteil über die wissenschaftlichen Leistungen des damals schon Fünzigjährigen im Weg stand.

ALLERS publizierte auch in englischer Sprache. 1932 erschien in London sein Buch „The New Psychologies“, das Psychoanalyse und Individualpsychologie in ihrem Verhältnis zum „alten Glauben“ kritisch darstellt. 1937 erhielt er einen Ruf an die Universität Cincinnati¹⁶⁰. Am 4. Jänner 1938 wurde ihm vom Unterrichtsministerium ein sechsmonatiger Studienurlaub in den USA bewilligt¹⁶¹. Er ist nicht mehr zurückgekehrt, sondern hat im Herbst 1938 die Professur für Psychologie an der School of Philosophy der Catholic University of America in Washington übernommen. Am 29. Juni 1938 hat er in einem Schreiben an den Dekan der Medizinischen Fakultät „um Enthebung von der Stelle eines ordentlichen Assistenten am Physiologischen Institut der Universität Wien mit dem 1. August 1938“ gebeten¹⁶². 1939 erschien in den USA sein Buch „Self-Improvement“, 1940 „The successful Error. A critical Study of Freudian Psychoanalysis“ und im gleichen Jahr „Character Education in Adolescence“. Es hat ihn jedoch von der Psychologie und Pädagogik immer mehr zur Philosophie gezogen. Deshalb ist er 1948 auf einen Lehrstuhl für Philosophie an der Georgetown University in Washington gewechselt und hat dort bis 1963 gelehrt. Er galt als Vertreter der Neuscholastik¹⁶³. Am 14. Dezember 1963 ist er im Alter von 80 Jahren in Hyattsville (Maryland, USA) gestorben¹⁶⁴.

ALLERS war einer der vielseitigsten und scharfsinnigsten Humanwissenschaftler Österreichs. Er hat zu mehreren Disziplinen Bleibendes beigesteuert, aber sich keiner von ihnen ganz und ungeteilt verschrieben – auch nicht der Pädagogik. Die klassische pädagogische Literatur kannte er ebensowenig wie LAZAR und ASPERGER sie gekannt haben. Er hat sich in seiner Heilpädagogik mehr auf Psychologen wie ALFRED

licher Mitteilung von Dr. JIŘI PŘENOSIL an den Verfasser vom 9. Dezember 1996 nicht vorhanden.

¹⁶⁰ DURIG am 11. Oktober 1937 im Antrag an das Professorenkollegium auf Verlängerung seiner Assistentur bis 31. März 1940. AUW.

¹⁶¹ BMfU, Zl. 43.841-I/1/37 im AUW.

¹⁶² AUW, Med. Dekanat, Zl. 503 ex 1937/38.

¹⁶³ BRUGGER 1986, 562.

¹⁶⁴ Nachruf von V. FRANKL 1964.

ADLER, ERICH und WILLIAM STERN, KARL und CHARLOTTE BÜHLER¹⁶⁵, HILDEGARD HETZER¹⁶⁶, ADOLF BUSEMANN¹⁶⁷, OTTO TUMLIRZ¹⁶⁸ und viele anglo-amerikanische Autoren gestützt. Dank seiner pädagogischen Grundorientierung, seiner an den Naturwissenschaften geschulten streng logisch-systematischen Denkweise, seiner breiten Erfahrungsgrundlage wie Literaturkenntnis und seinem kritischen Urteil ist ihm jedoch mit seiner Theorie der „Heilerziehung“ nicht bloß – wie bei LAZAR und ASPERGER – ein anschauliches Lehrbuch der Psychopathologie mit Nutzenanwendungen für Erzieher gelungen, sondern ein wirklich pädagogisches System der Heilerziehungstheorie. Es ist reich an Informationen und dennoch durchgehend auf das pädagogisch Wesentliche konzentriert, anschaulich, klar und gut verständlich, dabei bestrebt, „nicht Endgültiges zu behaupten, sondern das Fragliche im Auge zu behalten“¹⁶⁹. Es war ein Meisterwerk, das die Berufung auf eine Lehrkanzel für Pädagogik gerechtfertigt hätte, aber es hat aus politischen Gründen in der Epoche der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft kaum Beachtung gefunden und ist – wie sein Autor – nachher bald vergessen worden. Nicht einmal ASPERGER – bekennender Katholik und der Wiener Caritas verbunden wie ALLERS, aber mehr konstitutionsbiologisch als psychologisch-pädagogisch orientiert – hat je darauf Bezug genommen. Erst recht blieb den Pädagogik-Professoren an den österreichischen Universitäten verborgen, was ihr Fach mit ALLERS besessen und verloren hat.

23 e. HABILITATION EINES PSYCHOLOGEN FÜR „MEDIZINISCHE HEILPÄDAGOGIK“ 1988: TONI REINELT

Wie früher erwähnt sind die Aufgaben der „Heilpädagogischen Abteilung“ der Universitäts-Kinderklinik ab 1953 mehr und mehr von der „Kinderpsychiatrischen Abteilung“ der Universitäts-Klinik für Psychiatrie und Neurologie und der 1975 aus ihr hervorgegangenen Klinik für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters unter ihrem Leiter WALTER SPIEL übernommen worden.¹⁷⁰ Bei den Verhandlungen in einem „gemischten Ausschuß“ von Professoren, Ministerialbeamten und

¹⁶⁵ Vgl. in diesem Buch S. 389ff.

¹⁶⁶ Vgl. in diesem Buch S. 392f.

¹⁶⁷ Vgl. in diesem Buch Bd. 2, III, 5.

¹⁶⁸ Vgl. in diesem Buch Bd. 2, III, 5.

¹⁶⁹ ALLERS 1937, 11.

¹⁷⁰ Vgl. in diesem Buch S. 770f. und 787.

Ärztzekammer, die 1975 über die Einführung eines fachärztlichen „Zusatztitels“ geführt wurden, hat sich SPIEL aus guten Gründen mit seinem Vorschlag durchgesetzt, die neue Fachrichtung „Kinderneuropsychiatrie“¹⁷¹ zu nennen. ASPERGER hatte verlangt, die Worte „und medizinische Heilpädagogik“ anzufügen. Er ist damit gescheitert, weil nicht nur Mediziner, sondern vor allem auch die Juristen aus dem Bundeskanzleramt zu Recht eingewendet haben, ein medizinisches Fach könne sich nicht „Pädagogik“ nennen.¹⁷²

Das bedeutete natürlich auch, daß „Heilpädagogik“ nicht zum „Wirkungsbereich“¹⁷³ der Medizinischen Fakultät gehört, sondern ein Zweig der Pädagogik ist. Eine „medizinische Heilpädagogik“ hat es als Fach nie gegeben¹⁷⁴. Deshalb war es hochschulrechtlich ausgeschlossen, für dieses Gebiet an einer Medizinischen Fakultät die Lehrbefugnis als Dozent zu erwerben¹⁷⁵. Es gab dort unter den Professoren gar keinen kompetenten Fachvertreter für die „sogenannte Heilpädagogik“¹⁷⁶. Trotzdem ist dem Psychologen TONI REINELT im Jahre 1988 mit Unterstützung durch SPIEL die Habilitation gelungen. Er wurde als Nicht-Mediziner am 13. August 1988 für „Medizinische Heilpädagogik und Klinische Kinder- und Jugendpsychologie“¹⁷⁷ habilitiert. Dieser Beschluß der Medizinischen Fakultät wurde am 19. November 1988 durch das Wissenschaftsministerium bestätigt.

Dieses erstaunliche Ereignis ist nur im Zusammenhang mit dem 1980 auf Initiative von SPIEL und HEITGER gegründeten „Interfakultären Institut für Sonder- und Heilpädagogik“ zu erklären, an dem REINELT seit 1982 als Lektor und seit 1986 als Assistent tätig war und das mangels Geschäftsordnung¹⁷⁸ einen weitgehend rechtsfreien Raum mit minimaler Kontrolle durch die beteiligten Fakultäten bildete.¹⁷⁹ SPIEL sah „mit der Errichtung dieses“ Institutes „den Bau der Universitätsklinik für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters

¹⁷¹ Änderung der Ärzte-Ausbildungsordnung vom 23. September 1975. Bundesgesetzblatt 1975, Nr. 529, 2410 und 2412/13.

¹⁷² SPIEL 1991, 319f.; SPIEL u.a. 1994, Anhang S. 3f.

¹⁷³ UOG 1975, § 36 Abs. 1e.

¹⁷⁴ BLEIDICK 1971, 55.

¹⁷⁵ Vgl. UOG 1975, § 35, Abs. 1.

¹⁷⁶ SPIEL u.a. 1994, Anhang S. 6.

¹⁷⁷ Personalstand der Universität Wien für das Studienjahr 1995/96, 127.

¹⁷⁸ SPIEL u.a. 1994, Anhang S. 14.

¹⁷⁹ Vgl. in diesem Buch S. 806ff.

abgerundet“¹⁸⁰. Es ging ihm also auch um die Erweiterung des Einflusses dieser Klinik auf die Ausbildung von Sondererziehern und Sonder-Erziehungstheoretikern. Dafür wurden Mitarbeiter aus der eigenen Klinik abgeordnet. Wenn aus diesem Personenkreis jemand durch eine Habilitation an Gewicht gewinnen konnte, dann nahm SPIEL sogar die verpönte „Medizinische Heilpädagogik“ als Pseudo-Fachbezeichnung in Kauf.

TONI REINELT¹⁸¹ wurde am 31. März 1942 in Dresden als Sohn eines Diplom-Kaufmannes und Geschäftsführers geboren, ist ohne Bekenntnis und hat zwei Geschwister. Er ist in Tirol aufgewachsen und hat nach Absolvierung der Militärdienstpflicht 1964 an der Arbeitermittelschule in Innsbruck das Reifezeugnis erworben. Von 1966 bis 1970 hat er an der Universität Innsbruck bei IVO KOHLER¹⁸² Psychologie im Hauptfach und bei RUDOLF WEISS¹⁸³ Pädagogik im Nebenfach studiert. Am 21. November 1970 wurde er auf Grund einer von KOHLER angenommenen *Dissertation* über „Untersuchungen zur Psychologie des Witzig-Komischen anhand von Drudels¹⁸⁴ und ähnlichen Testsituationen“ mit dem Gesamtkalkül „ausgezeichnet“ zum Doktor der Philosophie promoviert. Von 1970 bis 1973 arbeitete er als Psychologe im Sozialpädagogischen Institut der SOS-Kinderdörfer HERMANN GMEINERS in Innsbruck und von 1973 bis 1975 als Fachbeamter des Erziehungsdienstes beim Magistrat der Stadt Wien. Er war verheiratet und hat zwei Kinder.

Von 1975 bis 1986 war er Assistent an der Universitäts-Klinik für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters unter SPIEL. Dort hat er 1981 die Einrichtung einer „Psychotherapeutischen Ambulanz“ angeregt und diese bis 1986 geleitet. 1986 wechselte er als Assistent an das unter HEITGERS Leitung stehende „Interfakultäre Institut für Sonder- und Heilpädagogik“ und verblieb dort bis zu dessen Auflösung im

¹⁸⁰ SPIEL u.a. 1994, 45.

¹⁸¹ Biographische Angaben nach dem vom Verfasser verschickten Fragebogen und einem Curriculum vitae samt Publikationsverzeichnis von 1996, für deren Überlassung Herrn Prof. REINELT auch an dieser Stelle gedankt sei. Kurzbiographie: KÜRSCHNER 1992, 2926.

¹⁸² Über ihn vgl. in diesem Buch Bd. 2, IV, 6.

¹⁸³ Über ihn vgl. in diesem Buch Bd. 2, IV.

¹⁸⁴ Die „Phantasiebezeichnung“ (das oder der) „Drudel“ bedeutet: „witziges Zeichenrätsel, das darin besteht, daß man einen Gegenstand aus einer ungewöhnlichen Perspektive zeichnet oder einen Ausschnitt o.ä. darstellt und den anderen raten läßt, wobei der nur mit viel Sinn für Blödelei auf die Lösung kommen kann“. DUDEN, Bd. 2, 1976, 575.

Jahre 1993. Die erwähnte Lehrbefugnis an der Medizinischen Fakultät wurde ihm 1988 im Alter von 46 Jahren auf Grund einer *Habilitationschrift* über „Mensch und Sexualität. Psychosexuelle Entwicklungen und Fehlentwicklungen aus interdisziplinärer Sicht“ (als Buch 1989) erteilt. Die Habilitation erfolgte 17 Jahre nach der Promotion. Am 1. Jänner 1989 wurde er zum Assistenzprofessor ernannt. Er hat sich zum Lehranalytiker der Österreichischen Gesellschaft für Individualpsychologie und zum Lehrtherapeuten für Funktionelle Entspannung ausbilden lassen und ist seit 1991 staatlich anerkannter Psychotherapeut, Gesundheitspsychologe und Klinischer Psychologe.

In seinen *Lehrveranstaltungen* hat REINELT folgende Themen behandelt: „Aspekte des heil- und sonderpädagogischen Praxisvollzuges I (Differenzierung der Selbst- und Fremdwahrnehmung)“, „II (Reflexionen der Gefühle gegenüber dem Behinderten)“, „Mensch und Sexualität. Entwicklung und Fehlentwicklung aus interdisziplinärer Sicht“, „Einführung in die Sonder- und Heilpädagogik aus psychologischer Sicht“, „Einführung in die Individualpsychologie ALFRED ADLERS“; „Learning disorders as a barrier to human development“; „Theorie und Praxis der Funktionellen Entspannung“, „Zum Selbst- und Fremdverständnis des Menschen als bio-psycho-soziale Einheit“.¹⁸⁵

REINELTS *Publikationen* erstrecken sich von wahrnehmungs- und entwicklungspsychologischen bis zu kinderpsychotherapeutischen Studien mit dem Schwerpunkt auf „Funktioneller Entspannung“ als „tiefenpsychologisch fundiertem Körpertherapieverfahren“. Tiefenpsychologisch folgt er primär der Individualpsychologie ADLERS, ohne darin stecken zu bleiben. Als Beispiel für seine auf Integration der psychotherapeutischen Schulen zielende Denkweise kann ein Aufsatz über „Die zentrale Frage der Beziehung“ (1997) dienen.

Seit vielen Jahren arbeitet er mit seiner Partnerin GISELA GERBER¹⁸⁶ an einem „Entwicklungsmodell Spüren – Fühlen – Denken“, das „von diagnostischem und therapeutischem Handeln und Eigenerfahrungen abgeleitet“ ist¹⁸⁷. Es betont die Bedeutung der „Haut- und Bewegungsinne“ für die Selbst- und Fremdwahrnehmung und die Nutzung dieser Sinne für die Therapie und Rehabilitation Behinderter. Die Brücke zu verwandten Ansätzen in der Pädagogik seit JOHANN HEINRICH PESTALLOZZI (1746–1827) und FRIEDRICH FRÖBEL (1782–1852) wird jedoch

¹⁸⁵ Vorlesungsverzeichnisse der Universität Wien WS 1988/89 bis WS 1999/2000.

¹⁸⁶ Vgl. in diesem Buch S. 666ff.

¹⁸⁷ REINELT 1994, 63.

nicht geschlagen. Selbst MARIA MONTESSORI (1870–1952) – die durch EDUARD SEGUIN (1812–1880) angeregte Pionierin der „Erziehung der Sinne“¹⁸⁸ – bleibt unberücksichtigt¹⁸⁹. So ist auch von diesem jüngsten Vertreter der „Medizinischen Heilpädagogik“ wie bei LAZAR und ASPERGER aus der Pädagogik nur ihr Name entlehnt, aber die theoretische Verbindung mit ihr kaum gepflegt worden.

24. DAS INTERFAKULTÄRE INSTITUT FÜR SONDER- UND HEILPÄDAGOGIK: 1980–1993

Die praktische Arbeit, welche die Ärzte LAZAR und ASPERGER an der sogenannten Heilpädagogischen Station (später Abteilung) der Universitäts-Kinderklinik für behinderte und verwahrloste Kinder geleistet haben, war verdienstvoll, aber sie hat weder zur sonderpädagogischen Forschung beigetragen noch konnte sie einen akademischen Studiengang für Heil- und Sozialpädagogen begründen. Dafür reichte die vorwiegend differential-diagnostische medizinisch-psychopathologische Betrachtungsweise nicht aus.

An der Philosophischen Fakultät gab es bis 1965 nur eine einzige Lehrkanzel für Pädagogik. Sie war mit der pädagogischen Vorbildung und Prüfung der Mittelschullehrer mehr als ausgelastet. Für Sonderpädagogik fehlte es ihren Inhabern MEISTER (bis 1956), LEHRL (bis 1957) und SCHWARZ (bis 1963) an Vorbildung und Interesse wie an Zeit und Arbeitskraft. Obwohl in Wien und Niederösterreich¹ das Sonderschulwesen und die Einrichtungen der Jugendfürsorge blühten, sind keine Habilitationen für Heil- oder Sozialpädagogik erfolgt. Während in der Schweiz an den Philosophischen Fakultäten der Universitäten Zürich (seit 1931)² und Freiburg (seit 1935)³ längst Professoren für Heilpädagogik tätig waren, lag dieses Teilgebiet der Erziehungswissenschaft an Österreichs Universitäten brach. Hier baute das Unterrichtsministerium allein auf den Kinderarzt ASPERGER statt den Ausbau des Pädagogischen Seminars der Philosophischen Fakultät voranzutreiben. Nachdem der Versuch, für ihn an der Medizinischen Fakultät

¹⁸⁸ Vgl. MONTESSORI 1913, 32ff und 157ff.

¹⁸⁹ Vgl. z.B. REINELT/GERBER 1985.

¹ Vgl. LINTHOUDT 1978.

² Vgl. HEESE 1987, 95.

³ Vgl. HAEERLIN 1987, 83.

ein Extraordinariat für Heilpädagogik einzurichten, 1955 am berechtigten Widerstand des Professorenkollegiums gescheitert war⁴, ist seitens der Unterrichtsverwaltung nichts mehr geschehen.

An der Universität kam die Sache erst wieder in Gang, als WALTER SPIEL am 5. Dezember 1972 zum außerordentlichen Professor und Leiter der Abteilung für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters an der Universitätsklinik für Psychiatrie und Neurologie ernannt wurde. Er hat erreicht, daß diese Abteilung 1975 in eine selbständige Universitätsklinik umgewandelt wurde, die für 32 Betten eine reiche personelle Ausstattung erhielt, darunter allein fünf Psychologen (einer davon TONI REINELT).⁵ Damit konnte die Heilpädagogische Abteilung der Kinderklinik nicht länger konkurrieren. ASPERGER, der 1977 emeritiert wurde, verlor und SPIEL gewann an Einfluß im Praxisfeld der Jugendhilfe und Sondererziehung.

Über die an seiner Klinik beschäftigte Psychologin MARTHA KOSROBES, die seit 1972 einen Lehrauftrag bei den Erziehungswissenschaftlern hatte, kam es zum Kontakt zwischen SPIEL und HEITGER. Aus politischer Sicht war dies auch eine Verständigung zwischen „Rot“ und „Schwarz“, zu der es vorher zwischen HOFF/SPIEL einerseits und ASPERGER andererseits nie gekommen war. Für HEITGER, der als transzendentalphilosophischer Pädagogiker der Heilpädagogik fachlich ganz fern stand, war diese Verständigung zur Zeit der sozialistischen Alleinregierung KREISKY und der mächtigen „roten“ Wissenschaftsministerin FIRNBERG politisch von großem Nutzen. Der einflußreiche Sozialist SPIEL und der CVer HEITGER wurden Freunde und faßten den Plan, gemeinsam einzurichten, was längst benötigt wurde: ein Institut für Sonder- und Heilpädagogik.⁶ Gedacht war dabei jedoch nur an eine interdisziplinäre Forschungsstelle mit ziemlich vager Aufgabenbestimmung und keineswegs an eine Studieneinrichtung, die der akademischen Berufsausbildung von Sonderpädagogen dient.⁷ Man stellte sich „ein eher geringes Lehrangebot für Hörer aller Fakultäten“⁸ vor, die zusätzliches Spezialwissen aus diesem Gebiet suchen. Es sollte „eine Ergänzung zu schon bestehenden Ausbildungs- und Studiengängen

⁴ Vgl. in diesem Buch S. 780ff.

⁵ SPIEL u.a. 1994, 35ff. In diesem Zusammenhang wurde SPIEL am 27. September 1975 zum Ordentlichen Professor ernannt.

⁶ SPIEL 1987, 11ff. und 1991, 306.

⁷ FIGDOR 1987, 143f.

⁸ HEITGER 1994, 4.

darstellen und sich aus schon bestehenden sowie speziell zu schaffenden Lehrveranstaltungen zusammensetzen“.⁹

An den Vorüberlegungen waren neben SPIEL und den Pädagogen HEITGER und ZDARZIL auch ASPERGER, der Psychiater HANS STROTZKA (1917–1994) und der Psychologieprofessor GISELHER GUTTMANN (1934–) beteiligt.¹⁰ 1976 wurde beim Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung der Antrag auf Errichtung eines Interfakultären Instituts der Medizinischen und der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät gestellt. Mit Erlaß vom 19. Juni 1978 erfolgte die Genehmigung.¹¹

Im Wintersemester 1980/81 begann der Lehrbetrieb mit zwei Vorlesungen und vier Übungen¹². Vorstand wurde HEITGER und SPIEL sein Stellvertreter. So blieb es bis zu SPIELS Emeritierung im Jahre 1991. Personell war das neue Institut anfangs sehr dürftig ausgestattet. Aus SPIELS Klinik wurden ihm der Mediziner ERNST BERGER (bis 1990) und die Psychologin KOS-ROBES (bis 1989) halbtags „dienstzugeteilt“. 1984 kam als Vertragsassistentin GISELA GERBER hinzu, 1986 als Universitätsassistent TONI REINELT¹³. Alle übrigen Mitarbeiter waren nebenberufliche Lektoren, die im Hauptamt anderswo tätig waren. Ihre Zahl ist von 6 Personen im Jahre 1982 auf 25 im Jahre 1992 angewachsen¹⁴.

Das Institut hat sich rasch ganz anders entwickelt als geplant war. Obwohl es keinen berufsspezifischen Ausbildungsauftrag hatte, kam es zu einem Ansturm von Studierenden des Diplomstudiums der Pädagogik (und in weit geringerer Menge auch der Psychologie), die sich Berufschancen im außerschulischen pädagogisch-psychotherapeutischen Bereich erwarteten. Schon 1987 haben mehr als 600 Pädagogikstudenten sich auf Sonder- und Heilpädagogik zu spezialisieren gesucht.¹⁵ Im Sommersemester 1993 – dem letzten vor seiner Auf-

⁹ DATLER 1987, 139.

¹⁰ Ebenda, 141, Fußnote 5.

¹¹ GERBER/KAPPUS/REINELT 1987; HEITGER 1994, 4.

¹² Vorlesungsverzeichnis WS 1980/81, 142.

¹³ Personalstand der Universität Wien 1982/83, 221; 1984/85, 248; 1986/87, 271.

¹⁴ Personalstand 1982/83, 221; 1992/93, 295 (abzüglich jener damals schon 5 Bediensteten, die hauptamtlich am Institut tätig waren und zugleich Lehraufträge hatten).

¹⁵ DATLER 1987, 139.

lösung – waren 1680 Studierende am Institut eingeschrieben¹⁶. Unter diesen Umständen blieb „praktisch kaum Kapazität für Forschung frei“¹⁷.

Aus der geplanten elitären Forschungseinrichtung war ein Massen-Studienbetrieb geworden. HEITGER und SPIEL hatten das seltsamerweise nicht vorausgesehen und keinerlei organisatorische Vorsorge getroffen, obwohl diese Entwicklung angesichts der Übermenge von Studierenden der Pädagogik im Hauptfach und dem Mangel an beruflichen Arbeitsplätzen für Pädagogen ohne Lehramtsprüfung zu erwarten gewesen war.

In den ersten Jahren blieb es bei einem kleinen Kreis von Personen, die „bereits eine Berufsausbildung zum Lehrer, Erzieher, Sozialarbeiter, Kindergärtner, Physiotherapeuten ... absolviert hatten und ein Pädagogikstudium zu ihrer weiteren sonder- und heilpädagogischen Berufsbildung begannen“.¹⁸ Dabei spielte auch mit, daß es in Österreich noch kein universitäres Zentrum für Sozialpädagogik und Sozialarbeitswissenschaft¹⁹ gab. Das neue HEITGER-SPIEL-Institut schien dafür wenigstens ein Ansatzpunkt zu werden. Es bot ab 1981 die „Sonder- und Heilpädagogik“ zunächst nur als eine weitere wahlfreie „spezielle Pädagogik“ im zweiten Studienabschnitt des Diplomstudiums der Pädagogik an.²⁰

Gewaltig zugenommen hat der Andrang von Maturanten ohne einschlägige Berufsvorbildung erst seit 1984/85, nachdem durch die Studienkommission für Pädagogik die Möglichkeit geschaffen worden war, im Diplomstudium der Pädagogik als erster Studienrichtung zu deren gesetzlich vorgeschriebener Ergänzung nicht eine zweite zu wählen, sondern an deren Stelle eine vom Hörer frei aus dem gesamten Lehrangebot der Universität zusammenstellbare *Fächerkombination*, die „im Hinblick auf die wissenschaftlichen Zusammenhänge und den Fortschritt der Wissenschaften oder auf die Erfordernisse einer be-

¹⁶ GRUWI Fakblatt. Zeitung der Fakultätsvertretung GRUWI, Dezember 1993.

¹⁷ GERBER/KAPPUS/REINELT 1987, 75.

¹⁸ DATLER 1987, 139.

¹⁹ Vgl. PFAFFENBERGER 1977; HOVORKA 1996. Zum Entwurf der „Sozialarbeitswissenschaft als Teilwissenschaft der Erziehungswissenschaft“ vgl. RÖSSNER 1973 und 1977.

²⁰ DATLER 1987, 139. Zum Diplomstudium der Pädagogik vgl. in diesem Buch S. 182ff.

stimmten wissenschaftlichen Berufsvorbildung sinnvoll erscheint“.²¹ Das hatte zur Folge, daß Pädagogikstudenten sogenannte sonder- und heilpädagogische Lehrveranstaltungen belegen können, „die insgesamt bis zu 97 Semesterwochenstunden umfassen“. Davon entfielen auf die spezielle Pädagogik „Sonder- und Heilpädagogik“ im Erstfach Pädagogik nur 10 Semesterwochenstunden. 56 (!) vorgeschriebene Wochenstunden mußten für die „Fächerkombination Sonder- und Heilpädagogik“ zusammengebracht werden „und bis zu 31 Semesterwochenstunden können unter Ausnützung aller Freifächer und Austauschmöglichkeiten einschlägig belegt werden. Pädagogikstudenten können damit mehr als zwei Drittel ihrer Lehrveranstaltungen aus dem Bereich der Sonder- und Heilpädagogik wählen“.²²

Durch die Genehmigung der „Fächerkombination“, „die de facto einen Schritt in die Richtung eines eigenen Studienzweiges darstellt“²³, hat die Menge der Studierenden der Sonder- und Heilpädagogik riesig zugenommen, obwohl es an beruflichen Arbeitsplätzen für die Absolventen fehlte. Als Ausweg wurde ihnen geraten, am freien Markt unter Risiko den „Kampf um einen neuen Beruf bzw. seine Anerkennung“ aufzunehmen, indem sie durch gute Arbeit „das Bedürfnis nach sich“ selbst schaffen.²⁴

Unter diesen Voraussetzungen ist das Lehrangebot des Interfakultären Instituts durch allerlei Lektoren rasch sehr aufgebläht worden, aber mangels einer Studienordnung unkoordiniert geblieben. Im Sommersemester 1993 wurden 63 Lehrveranstaltungen angeboten²⁵.

Von den Verantwortlichen wurde zugegeben, „daß mit dieser offenen Konzeption für alle Beteiligten eine erschwerte ‚Identitätsfindung‘“ verbunden sei und „systematische Anforderungen an die Studienorganisation ... noch nicht zufriedenstellend eingelöst werden konnten“²⁶. Das konnte bei dem seltsamen Programm des Instituts, „der Sonderpädagogik zur ‚Subjektwissenschaft‘ zu verhelfen“, auch kaum anders sein. Gemeint war damit im dort üblich gewesenen Jargon Folgendes: „Basierend sowohl auf tiefenpsychologischen Denkmö-

²¹ Bundesgesetz vom 30. Juni 1971, BGBl Nr. 326 über geisteswissenschaftliche und naturwissenschaftliche Studienrichtungen, § 3 Abs. 2. ERMACORA u.a. 1995, 1142f.

²² DATLER 1987, 139.

²³ FIGDOR 1987, 144.

²⁴ Ebenda, 146, 145.

²⁵ Vorlesungsverzeichnis, 299–304.

²⁶ GERBER/KAPPUS/REINELT 1987, 75, 77.

dellen als auch auf transzendentalphilosophischen Überlegungen, steht der Entwicklungsgedanke und das integrative Moment des Subjekts, des Psychischen, im Vordergrund, weniger der Aspekt der Störung“.²⁷ In diesem programmatischen Rahmen müssen auch die Habilitationsschriften von DATLER, FIGDOR, GERBER und REINELT gesehen werden, über die früher berichtet worden ist.²⁸ Diese vier Dozenten haben dem Institut als Lehrbeauftragte gedient und waren auf pädagogischer Seite seine wesentlichen Träger – davon REINELT und GERBER bis 1993 hauptberuflich.²⁹

Wie schon kurz angedeutet, ist das Institut durch einen Erlaß³⁰ des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung vom 9. August 1993 mit Wirksamkeit vom 30. September 1993 aufgelöst worden. Es wurde glaubwürdig berichtet, daß dies auf Betreiben HEITGERS geschehen sei³¹. Die Aufgaben des Instituts und sein Vermögen einschließlich der dem Institut zugewiesenen Planstellen wurden vom Ministerium dem Institut für Erziehungswissenschaften übertragen. Das Ministerium erwartete, „daß auch weiterhin alle Beteiligten und Betroffenen um die Kooperation zum Zwecke des interdisziplinären Fragens in Lehre und Forschung bemüht sein werden“³².

Die Anlässe für diesen Aufsehen erregenden Vorgang waren jedoch nicht etwa die wirklichen schwerwiegenden Mängel wie das konfuse Programm, das Mißverhältnis zwischen Versprechungen und Leistungen, die von einer theoretischen Koordination weit entfernte Zersplitterung des Lehrangebotes oder das fragwürdige wissenschaftliche Niveau mancher Lehrveranstaltungen, sondern unüberbrückbare Meinungsverschiedenheiten, die nach der Emeritierung SPIELS und seinem Abgang als Stellvertretender Vorstand zwischen HEITGER und den Medizinerinnen auftraten. HEITGER hatte im Mai 1992 im Ministerium „über zunehmende Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit mit den Vertretern der Medizinischen Fakultät bei der Leitung des Institutes berichtet“.³³

²⁷ Ebenda, 76.

²⁸ Vgl. in diesem Buch S. 652ff., 661ff., 666ff. und 802ff.

²⁹ Personalstand der Universität Wien 1992/93, 295.

³⁰ GZ 69.000/10-I/A/4/93.

³¹ Salzburger Nachrichten, 12.10.1993 und 3.11.1993; GRUWI Fakblatt, Dezember 1993.

³² Erlaß vom 9. August 1993.

³³ Antwort des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung ERHARD BUSEK vom 18. Mai 1993 (II-9911 der Beilagen zu den Stenographischen Protokollen

Wortführer der Mediziner war SPIELS ehemaliger erster Oberarzt und nun Nachfolger als Vorstand der Klinik für Neuropsychiatrie des Kindes- und Jugendalters MAX FRIEDRICH (1945–)³⁴. Er und seine Mitstreiter interpretierten den interdisziplinären Charakter des Instituts so, daß dort unter dem Schlagwort „Gleichberechtigung“ den Mediziner und Psychologen ebenso viel Einfluß gebühre wie den Pädagogen. Daß die Sonder- und Heilpädagogik im Kern eine Teildisziplin der Pädagogik ist, wurde bestritten, obgleich auch die Medizinische Fakultät diesen einfachen Sachverhalt früher gegenüber ASPERGERs Ambitionen stets betont hatte. Daß die weitaus meisten Studierenden am Institut solche der Pädagogik waren, zählte auch nicht.

„Der ausdrücklich pädagogische Auftrag des Instituts wurde nicht mehr anerkannt“, sondern „vorwiegend aus Profilierungsgründen und wissenschaftspolitischen Kalkül ... mehr und mehr verdrängt“³⁵. Die Mediziner beanspruchten das Recht zur Vergabe und Beurteilung sonderpädagogischer Diplomarbeiten sowie zum Einspruch gegen die Vergabe von Lehraufträgen und die Besetzung von Assistentenstellen mit Personen, die HEITGER nach seinen transzendentalpädagogischen Maßstäben vorgesehen hatte. Die Konflikte haben sich zwei Jahre lang hingezogen und konnten selbst durch einen 1992 vom Akademischen Senat eingesetzten Kontrollausschuß nicht behoben werden.

Die Mehrheit der Studierenden und der Mitarbeiter scheint die Gründe für diese Konflikte einseitig auf der persönlichen Ebene gesucht zu haben: im „Leitungsverständnis“ von HEITGER³⁶. Auch sein Kollege OLECHOWSKI meinte, es habe für HEITGER „handfeste Gründe“, nicht mehr mit den Mediziner zusammenzuarbeiten, gegeben, „die aber in der Person des Prof. HEITGER lagen und liegen“³⁷. Diese Betrachtungsweise übersah, daß der Hauptgrund für die Schwierigkeiten sachlicher Art war und daß HEITGER im Wesentlichen Recht hatte, als

des Nationalrates, XVIII. Gesetzgebungsperiode, 121. Sitzung, 13.9.1993) auf die schriftliche parlamentarische Anfrage Nr. 4522/J-NR/1993 der grünen Abgeordneten Dr. SEVERIN RENOLDNER und Genossen vom 25.3.1993 (II-9222 der Beilagen zu den Stenographischen Protokollen des Nationalrates, XVIII. Gesetzgebungsperiode, 110. Sitzung, 12.9.1993).

³⁴ Kurzbiographie: KÜRSCHNER 1992, 909; Die Presse, 27.3.1998 (mit Foto).

³⁵ HEITGER 1994, 4f.

³⁶ Bericht und Stellungnahme des Arbeitskreises für Sonder- und Heilpädagogik (StudentInnenvertretung) zu einem Gespräch mit Bundesminister BUSEK am 19. Jänner 1994.

³⁷ Pressekonferenz des Arbeitskreises für Sonder- und Heilpädagogik, 14.12.1993; Zusammenfassung.

er betonte, für die Sonder- und Heilpädagogik im Rahmen des Diplomstudiums Pädagogik seien die Pädagogen verantwortlich.

Die sachlichen Gründe des Konfliktes lagen einerseits in der ganz unzulänglichen geistigen und personellen Vorbereitung der Institutsgründung durch HEITGER und SPIEL, andererseits in der erziehungswissenschaftlichen wie organisationstheoretischen Ignoranz jener Universitätsgremien, die deren wichtiges, aber dilettantisch betriebenes Vorhaben kritiklos unterstützt hatten. Eine persönliche Seite hatte das gescheiterte Unternehmen nur insofern, daß HEITGER selbst keine fachliche Kompetenz für die Sonderpädagogik mitbrachte. Er hatte auch keinen darauf spezialisierten Mitarbeiter, der mit der Autorität eines hervorragenden Fachmannes den Aufbau und die Leitung des Instituts zu seiner Lebensaufgabe hätte machen können. Um eine solche Person gewinnen und halten zu können, wäre von Anfang an ein Ordinariat erforderlich gewesen. So aber entstand bloß ein undurchdachtes und leistungsschwaches Prestige-Projekt zur größeren Ehre seiner Gründer, die beide schon allein wegen ihrer Hauptämter wenig Zeit dafür aufbringen konnten.

Der an sich selbstverständliche Anspruch auf eine pädagogische Grundorientierung des Instituts wurde durch keine spezifisch erziehungswissenschaftlichen Leistungen seines Leiters und seiner pädagogischen Lehrkräfte gedeckt. Wie der Bericht über ihre Publikationen gezeigt hat, glitten die später zur Habilitation gelangten Mitarbeiter in Tiefenpsychologie, Psychotherapietheorie oder in das diffuse Gebiet praktischer „psycho-sozialer Arbeit“ ab, ohne Wesentliches zur sonderpädagogischen Theorie beizutragen.³⁸ Gegenüber diesen Sonderpädagogikern ohne solide Pädagogik konnten die medizinischen Mitglieder des Instituts kaum anders, als sich wissenschaftlich überlegen zu fühlen und zu versuchen, nach ihren eigenen Maßstäben wissenschaftliches Niveau durchzusetzen.

Seit 1993 ist die Praxis des Interfakultären Instituts in kleinerem Rahmen in einer „Arbeitsgruppe für Sonder- und Heilpädagogik“ des *Instituts für Erziehungswissenschaften*³⁹ fortgesetzt worden – ergänzt durch Lehraufträge für Mediziner und Psychologen im Rahmen des

³⁸ Vgl. in diesem Buch S. 652ff.

³⁹ Zum hochschulrechtlichen Status von Arbeitsgruppen vgl. UOG 1975, § 48 Abs. 3. Einen Einblick in die Aktivitäten der Arbeitsgruppe vermittelt der „Jahresbericht über die Studienjahre 1995/96 und 1996/97“, der von DATLER als Band 3 der Schriftenreihe der Arbeitsgruppe herausgegeben worden ist (Selbstverlag, Wien 1997).

Instituts. Sie stand bis zu seiner Emeritierung 1995 unter HEITGERS Leitung. Durch den 1994 erfolgten Beitritt von SEVERINSKI als Stellvertretendem Leiter ist es zu einer stärkeren Berücksichtigung spezifisch pädagogischer, insbesondere schulischer Probleme gekommen, wobei die Integration Behinderter im Zentrum stand.⁴⁰

Seit dem 1. Oktober 1995 war DATLER als Leiter der Arbeitsgruppe tätig. Ihm ist es mit viel Energie und Geschick gelungen, „die Ansätze und Traditionen des Interfakultären Instituts ... fortzuführen und auszuweiten“⁴¹. Die Arbeitsgruppe wurde von der Institutskonferenz nicht – wie es nahegelegen wäre – als Abteilung⁴² eingerichtet, weil „die Agenden der Sonder- und Heilpädagogik nicht allzu fest in der Struktur des Instituts für Erziehungswissenschaften verankert“ werden sollten⁴³. Abteilungen waren damals relativ *dauerhafte* Einrichtungen eines Instituts, während Arbeitsgruppen „zur Erfüllung einer bestimmten, *zeitlich begrenzten* Lehr- und Forschungsaufgabe eingesetzt werden“⁴⁴. Dahinter stand die Hoffnung auf „die Wiedereinrichtung eines Interfakultären Instituts“, für die sich „die Mehrzahl der IK-Mitglieder (ebenso wie die Fakultät) ... ausgesprochen hatten“⁴⁵.

Ob es dazu kommen wird, hängt in erster Linie von MATHILDE NIEHAUS als Inhaberin der 1996 eingerichteten *Ordentlichen Professur für Sonder- und Heilpädagogik* ab. Sie hat ihr Amt am 1. Februar 1999 angetreten. An ihr wird es auch liegen, ob die Verwirrung stiftende Doppelbezeichnung des Faches⁴⁶ beibehalten oder zugunsten eines einfachen, begrifflich und systematisch besser fundierten Namens aufgegeben werden wird.

Die „*Fächerkombination* Sonder- und Heilpädagogik“ hat auch nach der Auflösung des „Interfakultären Instituts für Sonder- und Heilpädagogik“ ungebrochen fortbestanden. Unter ihrem Namen wurde nach wie vor eine große Menge von Lehrveranstaltungen durch das im Kern

⁴⁰ Vgl. SEVERINSKI 1995 und 1998.

⁴¹ DATLER in DATLER /GERBER/KAPPUS u.a. 1998, 13.

⁴² Zum hochschulrechtlichen Status von Abteilungen vgl. UOG 1975, § 48 Abs. 2. „Abteilungsleiter werden vom Bundesminister für Wissenschaft und Forschung nach Anhörung der Institutskonferenz bestellt. Leiter von Arbeitsgruppen werden von der Institutskonferenz gewählt und abberufen“ (§ 48 Abs. 5).

⁴³ DATLER in einem undatierten Brief an den Autor von Anfang Dezember 1997. PAB.

⁴⁴ UOG 1975, § 48 Abs. 3 (Hervorhebung vom Verfasser).

⁴⁵ DATLER an den Autor, Dezember 1997.

⁴⁶ Zur Kritik vgl. BLEIDICK 1971.

wenig veränderte Personal des ehemaligen „Interfakultären Instituts“ angeboten – erweitert durch die Angebote neuer Lektoren und Gastprofessoren auf einschlägigen medizinischen, psychologischen und sonderpädagogischen Spezialgebieten. Im Wintersemester 1998/99 bestand das Angebot aus 64 Vorlesungen, Übungen, Seminaren und Exkursionen von insgesamt 30 Lehrpersonen.⁴⁷ Ob und wie diese Fülle, die seit 1999 noch durch die Veranstaltungen von NIEHAUS vermehrt wird, zum Nutzen der Studierenden inhaltlich aufeinander abgestimmt und qualitativ kontrolliert werden kann, ist eine ungelöste Frage.

25. DIE ORDENTLICHE PROFESSUR FÜR SONDER- UND HEILPÄDAGOGIK SEIT 1996

Wie schon erwähnt¹ ist diese Professur 1996 eingerichtet und öffentlich zur Besetzung ausgeschrieben worden. Gefordert wurden neben der Hochschullehrer-Qualifikation für Sonderpädagogik „besondere Qualifikationen im Bereich der interdisziplinären Zusammenarbeit zwischen Sonder- und Heilpädagogik und anderen Disziplinen: Medizin, Psychologie und Psychotherapie, allenfalls auch Rechtswissenschaften. Erwünscht sind Qualifikationen im Bereich der Tiefenpsychologie, der Integrationspädagogik, der Entwicklungspsychologie. Die pädagogische Eignung ist nachzuweisen.“

Die Berufungskommission hat 1997 aus den eingegangenen Bewerbungen folgenden Dreivorschlag für die Besetzung beschlossen: 1. MATHILDE NIEHAUS (Oldenburg); 2. WILFRIED DATLER (Wien); 3. PETER RÖDLER (Koblenz).

MATHILDE NIEHAUS² wurde am 15. Juni 1960 als Tochter eines Chirurgen in Warburg (Westfalen) geboren, hat dort die Grundschule und das Gymnasium besucht und 1979 maturiert. Sie hat sieben Geschwister und ist verheiratet. Von 1979 bis 1981 hat sie an der Universität Marburg, von 1981 bis 1986 an der Universität Trier Germanistik und Psychologie studiert und dieses Studium mit der Diplomprüfung in

⁴⁷ Vorlesungsverzeichnis der Universität Wien WS 1998/99, 390–397 (Gesamtzahl ohne die häufigen doppelten Nennungen).

¹ Vgl. in diesem Buch S. 520.

² Biographische Angaben nach einem Lebenslauf, Qualifikationsprofil und Schriftenverzeichnis vom 6.1.1999, für die Frau Prof. NIEHAUS auch an dieser Stelle gedankt sei. Ferner ZfP 44 (1998), 472.

Psychologie abgeschlossen. Anschließend wurde sie bis 1991 Mitarbeiterin im interdisziplinären „Zentrum für Arbeit und Soziales“ der Universität Trier und beteiligte sich an Expertisen über Rehabilitation von Behinderten, Evaluation von arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen und Beratung von Selbsthilfegruppen, Behörden und Betrieben. Daneben betrieb sie ein Doktoratsstudium im Schwerpunkt „Social Administration and Management“ des Fachbereichs Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Universität Trier. 1992 wurde sie auf Grund einer *Dissertation* über „Behinderung und sozialer Rückhalt. Zur sozialen Unterstützung behinderter Frauen“ (als Buch 1993) im Fach Psychologie zum Doktor der Naturwissenschaften promoviert. Seit 1992 war sie als Wissenschaftliche Assistentin im Fach „Allgemeine Behindertenpädagogik“ des „Instituts für Sonderpädagogik, Prävention und Rehabilitation“ der Universität Oldenburg (Niedersachsen) tätig.

Im November 1997 wurde ihr im Alter von 37 Jahren die Lehrbefugnis als Privatdozentin für „Sonderpädagogik mit dem Schwerpunkt soziale und berufliche Rehabilitation“ verliehen. Die Habilitation erfolgte 5 Jahre nach der Promotion. Ihre ungedruckte *Habilitationsschrift* behandelte „Forschungsdefizite in der pädagogischen Integrationsforschung und Ansätze zur Entwicklung einer Rahmenkonzeption der Erforschung beruflicher und sozialer Integrationsprozesse: Verortung eigener Forschungsansätze“.

An weiteren Veröffentlichungen lagen zur Zeit der Wiener Beratungen rund 30 Aufsätze zur Lebenssituation behinderter Frauen und zu ihrer Eingliederung in das Erwerbsleben vor. 1996 hat NIEHAUS die Leitung der Begleitforschung eines Modellprojekts „Wohnortnahe berufliche Rehabilitation von Frauen“ in Form innerbetrieblicher Umschulung übernommen³. Im Wintersemester 1998/99 war sie als Gastprofessorin für „Integrationspädagogik“ an der Universität Klagenfurt tätig. Eine sonderpädagogische Berufsausbildung und Berufspraxis fehlte. In ihrer Forschung war sie bisher eng auf sozialpolitische und berufliche Organisationsfragen spezialisiert statt auf Beiträge zur Theorie der Sonder- oder Heilerziehung. Vertrautheit mit deren Inhalt und Geschichte war aus ihrem Bildungsgang und ihren Publikationen ebensowenig ersichtlich wie eine wenigstens minimale Kenntnis der Erziehungswissenschaft in systematischer und ideengeschichtlicher Hinsicht.

³ Kurzdarstellung bei NIEHAUS 1998.

Über WILFRIED DATLER ist bereits berichtet worden⁴.

PETER RÖDLER⁵ wurde am 19.4.1953 in Frankfurt am Main als Sohn eines Metzgers geboren, hat einen Bruder und ist evangelischer Konfession. Nach dem Abitur am Gymnasium Musterschule (1972) und Zivildienst in der St. Paulus-Gemeinde in Frankfurt hat er von 1974 bis 1978 an der dortigen Universität die Ausbildung zum Sonderschullehrer für „Praktisch Bildbare“ (hessische Bezeichnung für geistig Behinderte) und für „Verhaltensgestörte“ sowie das Diplomstudium der Erziehungswissenschaft absolviert. Er hat neben seinem Studium von 1975 bis 1980 an der Schule für Praktisch Bildbare in Friedberg (Hessen) 12 Wochenstunden unterrichtet und das Erste und Zweite Staatsexamen für das Lehramt an Sonderschulen abgelegt. Am 1. November 1983 wurde er auf Grund einer *Dissertation* „Diagnose: Autismus – ein Problem der Sonderpädagogik“ (als Buch 1983) zum Doktor der Philosophie promoviert. Seit 1985 war er als Assistent am Institut für Sonder- und Heilpädagogik der Universität Frankfurt tätig.

Am 13. Juli 1993 hat er im Alter von 40 Jahren die Lehrbefugnis als Privatdozent für Erziehungswissenschaften erworben. Seine *Habilitationsschrift* hat den Titel „Menschen, lebenslang auf Hilfe anderer angewiesen. Grundlagen einer allgemeinen basalen Pädagogik“ (als Buch 1993). Die Habilitation erfolgte 9 Jahre nach der Promotion.

Bei der Habilitationsschrift handelt es sich um kulturkritische und philosophische Reflexionen aus „materialistischer Sicht“⁶ im Anschluß an JÜRGEN HABERMAS (1929–), KARL OTTO APEL (1922–) und EMMANUEL LEVINAS (1906–1995) einerseits, Systemtheorie und Chaostheorie andererseits, die auf die anthropologische Bedeutung und die Struktur „des Systems Sprache“ aufmerksam machen sollen. Es ging dem Autor ausdrücklich „nicht darum, neue pädagogische Methoden, Hilfen und Wege zu entwickeln“, sondern er wollte zunächst nur ein „Reflexionssystem“ bieten, für das einige „mögliche Bausteine eines ... Entwurfs einer basalen Pädagogik exemplarisch aufgezeigt werden“.⁷ Das geschah auf höchster Abstraktionsstufe und ohne irgendeinen Bezug zur vorhandenen Allgemeinen Pädagogik, ihren Begriffen und Theorien. Es kam dabei nicht mehr heraus, als daß es die „Aufgabe jeglicher Pädagogik“ sei, „Menschen zur Sprache zu bringen“. „Es geht

⁴ Vgl. in diesem Buch S. 652ff.

⁵ Biographische Angaben nach Fragebogen, Lebenslauf und Schriftenverzeichnis vom 12.2.1999, für die Herrn Prof. RÖDLER auch an dieser Stelle gedankt sei.

⁶ RÖDLER 1993, 4.

⁷ Ebenda, 285 (Hervorhebung im Original).

um die Generierung eines gemeinsamen kulturellen Raumes, das (sic!) dem Anderen den Eintritt in die Koppelung mit dem System Sprache ermöglicht“.⁸

Seit 1989 war RÖDLER auch als Schriftleiter der Zeitschrift „Behindertenpädagogik“ tätig. Er ist seit 1991 verheiratet und hat zwei Kinder. Er ist Mitglied der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (SPD) und der Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft (GEW). Zur Zeit der Wiener Beratungen lagen neben den beiden Büchern noch rund 20 Aufsätze zur Diagnostik und Erziehung Schwerstbehinderter verschiedener Kategorien vor. 1994 und 1996/97 hat er den Lehrstuhl Sonderpädagogik I (Lernbehinderten- und Geistigbehinderten-Pädagogik) an der Universität Würzburg vertreten. Am 16.7.1998 wurde er im Alter von 45 Jahren zum Professor für Allgemeine Sonderpädagogik an der Universität Koblenz-Landau ernannt. Seine Antrittsvorlesung hat er über das Thema „Was ist allgemein an der Sonderpädagogik?“ gehalten.

Die Publikationen der drei zur Berufung vorgeschlagenen Bewerber lassen erkennen, wie es im Jahre 1997 um kompetenten Nachwuchs für das Fach Sonderpädagogik in der für die Berufsvorbildung der Studierenden erforderlichen erziehungswissenschaftlichen Breite und Praxisnähe stand. Wie schon berichtet, ist der Ruf an NIEHAUS ergangen und von ihr angenommen worden. Sie hat ihr Amt am 1. Februar 1999 angetreten. Ihre ersten *Vorlesungen* bis einschließlich Sommersemester 2000 waren den Themen „Lebenslagen von Mädchen und Frauen mit Behinderungen“ und „Definitions- und Klassifikationsansätze von Behinderung“ gewidmet. In *Seminaren* wurden behandelt: „Nationale Aktionspläne zur Beschäftigung in Europa: Chancen für Behinderte?“, „Aktuelle Beiträge aus der schulischen, sozialen und beruflichen Rehabilitationsforschung“, „Förderung der beruflichen Integration von Frauen und Männern mit Behinderung“ und „Gemeindepsychologische Ansätze in der Sonder- und Heilpädagogik“. Eine Übung zu Forschungsmethoden befaßte sich mit „Fragebögen zur sozialen Integration“.

Die fachlich naheliegende und von NIEHAUS angestrebte Einrichtung einer „Abteilung für Sonder- und Heilpädagogik“ stand beim Abschluß dieses Buches noch aus. Der Anspruch einiger auf Assistentenstellen alteingesessenen Mitarbeiter, im Rahmen dieser Abteilung einen eigenen Schwerpunktbereich „Psychoanalytische Pädagogik“ zu

⁸ Ebenda, 286.

bilden und diesen relativ autonom neben der zum bloßen „Schwerpunktbereich“ herabgestuften Sonder- und Heilpädagogik zu betreiben, ist wissenschaftssystematisch unhaltbar⁹. Er ist auch praktisch wie hochschulrechtlich mit den Erfordernissen „der wissenschaftlichen Berufsvorbildung“ der Studierenden wie denen „der Heranbildung ... des wissenschaftlichen Nachwuchses“¹⁰ kaum vereinbar. Dennoch hat er 1999 knapp vor dem Dienstantritt von NIEHAUS Eingang in die „Eigendarstellung“ des Instituts¹¹ gefunden. Darin wurde die vorgesehene Abteilung mit dem Namen „Abteilung für Psychoanalytische Pädagogik und Sonder- und Heilpädagogik“ angekündigt. Der Fehler, den Namen „Psychoanalytische Pädagogik“ für ein nicht vorhandenes Fach als Fachbezeichnung neben dem real existierenden Fach „Sonder- und Heilpädagogik“ zuzulassen, ist allerdings schon 1995 bei der Habilitation von DATLER begangen und 1996 bei der von FIGDOR wiederholt worden¹². So wurden von der Habilitationskommission und der Institutskonferenz Konflikte vorprogrammiert, die den von der neuen Professur erwarteten Aufschwung für die Sonderpädagogik zu beeinträchtigen drohen.

26. PÄDAGOGIK DER LEIBESÜBUNGEN/SPORTPÄDAGOGIK

Wie die Pädagogik als Ganzes so hat auch diese Teildisziplin erst durch regierungsamtliche Vorschriften für die Ausbildung von Mittelschullehrern Eingang in die Lehrfächer der Universitäten gefunden. Es dauerte von 1870 bis 1968, ehe dieses Fach eine eigene Lehrkanzel erhielt. Bevor über die Personen berichtet wird, die in ihm tätig gewesen sind, ist ein Blick auf die schul- und universitätsrechtlichen Faktoren erforderlich, die zu seiner Entstehung und Verselbständigung beigetragen haben.

⁹ Vgl. in diesem Buch S. 535f.

¹⁰ UOG 1993, § 1 Abs. 3, 2 und 4. BAST 1994, 2.

¹¹ Eigendarstellung 1999, 37ff.; vgl. in diesem Buch S. 535ff.

¹² Vgl. in diesem Buch S. 652 und 661.

26 a. SCHUL- UND STUDIENRECHTLICHE ENTSTEHUNGSBEDINGUNGEN

Am Anfang stand das *Schulfach „Gymnastik“*. Im „Entwurf der Organisation der Gymnasien und Realschulen“ von 1849 wird es in Österreich zum erstenmal amtlich unter den „Unterrichtsgegenständen“ der Gymnasien genannt, aber noch nicht als „obligater“, sondern als „freier Gegenstand“. Es sei „nicht möglich“, ihn „schon jetzt an jedem Gymnasium lehren zu lassen“. Er könne aber „künftig, wenn es sich allmählich als ausführbar und zweckmäßig herausstellt, nach Einvernehmen des Lehrkörpers durch den Landeschulrath für ein oder mehrere Gymnasien eines Kronlandes, und für eine Klasse derselben oder für mehrere,“ als obligater Gegenstand erklärt werden. Bis dahin blieb die Teilnahme am Unterricht in Gymnastik – sofern er angeboten wurde – „von Seite der Schule ... freigestellt. Die Schüler haben sich dabei nach dem von ihren Eltern oder deren Stellvertretern erklärten Willen zu benehmen“.¹ Gleiches galt sinngemäß für die Realschulen: Gymnastik soll auch dort gelehrt werden, aber als freier Gegenstand.²

Haupthindernis für die obligatorische Einführung des Faches „Turnen“ – wie es bald statt „Gymnastik“ genannt wurde³ – an allen Mittelschulen der Monarchie war neben dem Mangel an Übungsräumen (Turnhalle, Turnplatz) der Mangel an ausgebildeten Turnlehrern.

Um ihn zu beheben, hat das Unterrichtsministerium am 10. September 1870 eine *Vorschrift über die „Prüfung der Kandidaten für das Lehramt des Turnens an Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten“* erlassen.⁴ Auf dieser Grundlage wurden Prüfungskommissionen für das „Turnlehramt“ gebildet – 1870 in Wien, 1873 in Graz und Lemberg, 1874 in Krakau und 1878 je eine deutsche und tschechische in Prag. Aus den Universitäten gehörten ihnen in der Regel die Professoren der Anatomie und der Physiologie an.

¹ Entwurf 1849, 20f. und 38 (§§ 18, 21, 50). In den „Instructionen für den Unterricht an den Gymnasien in Österreich“ vom 26. Mai 1884 ist das Fach „Gymnastik“ (bzw. Turnen) als Element des Lehrplans nicht mehr enthalten. Über die schrittweise Einführung des „Turnens“ als Unterrichtsfach zwischen 1849 und 1918 vgl. STROHMEYER 1976, 291f.

² Ebenda, 249 (§ 48).

³ An Volksschulen, Bürgerschulen und Lehrerbildungsanstalten hieß dieser Gegenstand „Leibesübungen“. Reichsvolksschulgesetz vom 14. Mai 1869, §§ 3, 17, 29, 30. Zur Wort- und Bedeutungsgeschichte dieser Ausdrücke in Österreich vgl. STROHMEYER 1980, 78ff.

⁴ Ministerial-Verordnung vom 10. September 1870, Zl. 9167, Reichsgesetzblatt Nr. 116; Ministerial-Verordnungsblatt Nr. 132. HALMA/SCHILLING 1911, 358ff.

Zur Vorbereitung auf die Prüfung wurden in den meisten Universitätsstädten „*Turnlehrerbildungskurse*“ eingerichtet⁵: in Wien 1871, in Graz 1873, in Prag 1891 und in Innsbruck 1919.⁶ Diese Kurse mit wöchentlich nur 6 Stunden dauerten vier Semester, die mit dem Studienjahr der Universität zusammenfielen. Sie waren rechtlich noch keine Universitätseinrichtungen, wurden aber zumeist in Räumen der Universitäten und zum Teil mit Hilfe ihres Personals durchgeführt. In Wien stützte man sich bei der praktischen Ausbildung auf die 1848 gegründete „Universitäts-Turnanstalt“, die primär dem freiwilligen Turnen von Angehörigen aller Wiener Hochschulen gewidmet war.⁷ Als Zulassungsbedingung genügte „die Absolvierung einer Mittelschule oder Lehrerbildungsanstalt“.⁸ Bei den Teilnehmern überwogen anfangs jene, die kein Universitätsstudium wissenschaftlicher Fächer betrieben, sondern ausschließlich Turnunterricht erteilen wollten. Die meisten von ihnen waren Volks- oder Bürgerschullehrer ohne Matura, also ohne Universitäts-Studienberechtigung.

Diese Nur-Turnlehrer mit bloß zweijähriger nicht-akademischer Ausbildung hatten natürlich später in den Lehrerkollegien weniger Ansehen als die Lehrer der wissenschaftlichen Fächer. Auch aus diesem Grund war das Unterrichtsministerium bemüht, für den „Nachwuchs an Turnlehrern“ Personen zu gewinnen, „welche nicht nur die Befähigung für das Turnlehramt, sondern auch jene für eine wissenschaftliche Fachgruppe ... besitzen“. Deshalb hat es ab 1894 Hörern der Philosophischen Fakultäten finanzielle Unterstützung gewährt, wenn diese bereit waren, neben dem vollen Studium ihrer wissenschaftlichen Fachgruppe auch noch die Ausbildung für Turnen als Zusatzfach auf sich zu nehmen⁹.

In den „Turnlehrerbildungskursen“ sollten die „erforderlichen theoretischen Kenntnisse und praktischen Fertigkeiten in systematischer Weise“ vermittelt werden. Es wurden „theoretische Vorträge über das Turnwesen, Geschichte des Turnwesens und über die Anatomie des menschlichen Körpers abgehalten, weiters praktische Unterweisungen im Frei- und Geräteturnen, in den Jugendspielen sowie in der rationel-

⁵ HALMA/SCHILLING 1911, 362. Zu deren Geschichte vgl. GAULHOFER 1927, 18ff.

⁶ STROHMEYER 1971, 18.

⁷ Ebenda, 13.

⁸ HALMA/SCHILLING 1911, 358.

⁹ Ebenda, 362f. (MKU-Erlaß vom 19. April 1894). Zu den turnerischen Mängeln vieler „Lehrer wissenschaftlicher Fächer, die so nebenher die Turnlehrerprüfung mitnahmen,“ vgl. GAULHOFER 1927, 18f.

len Unterrichtsmethode erteilt“.¹⁰ Im großen und ganzen ähnelte aber „die Turnlehrerausbildung ... damals noch der Vorturnerausbildung in den Turnvereinen. Praktische Arbeit stand im Vordergrund, die Turnlehre selbst war eine Erörterung der Turnsprache. Die Mängel dieser Ausbildungsweise waren offenkundig, eine wissenschaftliche Vertiefung der Ausbildung eine notwendige Forderung“.¹¹ Zeitlich fiel damit auch die Forderung der Ärzte wie der Armee zusammen, mehr für die körperliche Erziehung der Jugend zu tun. Dazu kam international das Aufblühen der Sport- und Spielbewegung. Auf der gleichen Linie lag das wachsende Interesse für „Schulhygiene“, das schließlich zur Einführung von Pflichtvorlesungen über „Hygienische Pädagogik“ und „körperliche Erziehung“ für alle Lehramtsstudenten führte¹².

Dennoch dauerte es bis zum Jahre 1909, ehe „Turnen“ im revidierten Lehrplan für die Gymnasien¹³ zum „*Obligatorfach*“ mit zwei Wochenstunden erhoben wurde. Seine Einführung könne jedoch „nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse nur allmählich erfolgen“¹⁴.

Da an den Turnlehrerbildungskursen von Anfang an auch Universitätsprofessoren als Lehrer in den medizin-theoretischen Fächern wie als Prüfer in den Prüfungskommissionen mitgewirkt haben, sind zunehmend engere personelle Verbindungen mit der Universität entstanden. In den Vorlesungsverzeichnissen der Wiener Universität wurde der Bildungskurs schon seit 1872 regelmäßig angeführt.¹⁵ Zunächst im Maximilians-Gymnasium (Wien IX, Wasagasse 10) abgehalten, wurde er seit 1893 in der Universität untergebracht und erhielt einen Hörsaal für die Vorträge über „Theorie und Geschichte des Turnens“.¹⁶

Die Beziehungen wurden noch enger, seit die *Lehramtsprüfungsordnung vom 15. Juni 1911* erlaubte, das Fach Turnen mit einem wissenschaftlichen Hauptfach zu verbinden (entweder einer lebenden Fremdsprache oder Naturgeschichte oder Chemie)¹⁷. Dadurch wurde Turnen

¹⁰ HALMA/SCHILLING 1911, 362. Vgl. auch STROHMEYER 1971, 14f.

¹¹ RICHARD MEISTER: Die Ausbildung der Mittelschulturnlehrer in Österreich. Undatierter Text vom Herbst 1945 in teilweise wörtlicher Anlehnung an GAULHOFER 1927 (ohne diesen zu nennen), 3 maschinengeschriebene Seiten. AUW, Beilage im Personalakt HANS GROLL.

¹² Vgl. in diesem Buch S. 153 und 302.

¹³ MKU-Verordnung vom 20. März 1909, Z. 11662, M.V.Bl. Nr. 10.

¹⁴ HALMA/SCHILLING 1911, 33, 56. Vgl. auch ENGELBRECHT, 4, 1986, 179 und 188.

¹⁵ STROHMEYER 1971, 18 und 1975a.

¹⁶ Akademischer Senat der Wiener Universität 1898, 364.

¹⁷ Reichsgesetzblatt 1911, Nr. 117, Artikel IX, 1.

von seiner Randstellung als bloßes Zusatzfach befreit und erstmals als relativ gleichwertiges Studienfach anerkannt. „Relativ“, weil die reguläre Studienzeit dafür nach wie vor nur vier Semester betrug und die Lehrbefähigung für Turnen weiterhin vor der speziell dafür bestimmten Prüfungskommission erworben werden mußte. Da Turnen nicht als wissenschaftliches Fach galt und noch immer auch ohne Kombination mit einem solchen studiert werden durfte, konnte die „K.k. wissenschaftliche Prüfungskommission für das Lehramt an Mittelschulen“ dafür nicht zuständig sein. Deshalb wurden auch die Studien- und Prüfungsanforderungen für Turnen in der Lehramtsprüfungsordnung von 1911 nicht genannt, sondern gesondert verlautbart.¹⁸

Das ist durch die *Ministerial-Verordnung vom 30. Oktober 1913* geschehen, „mit welcher eine neue Vorschrift betreffend die Erwerbung der Befähigung für das Lehramt des Turnens an Mittelschulen (mit Einschluß der Mädchenlyzeen), Lehrer- und Lehrerbildungsanstalten sowie ... Spielleitern an diesen Lehranstalten erlassen“ wurde.¹⁹ Die Angleichung an die wissenschaftliche Lehramtsprüfung zeigte sich unter anderem auch darin, daß nun wie von allen anderen Lehramtskandidaten „eine Bestätigung über den Besuch je einer mindestens vierstündigen Vorlesung über Philosophie (insbesondere Psychologie) und Pädagogik (allgemeine Erziehungs- und Unterrichtslehre) an einer Universität sowie ein günstig lautendes, für diesen Zweck ausgestelltes Kolloquienzeugnis über die Vorlesung aus Pädagogik“ sowie eines „aus Schulhygiene (hygienische Pädagogik)“ verlangt wurden.²⁰

Erst nach dem Ersten Weltkrieg wurde das Fach mit Hilfe von KARL GAULHOFER (1885–1941) als Referent für körperliche Erziehung im Unterrichtsministerium ganz aus seiner abseitigen Stellung befreit. Durch *Ministerialerlaß vom 27. Juni 1926* wurde die Turnlehrausbildung auf acht Semester erweitert und die Turnlehramtsprüfung in die wissenschaftliche Lehramtsprüfungsordnung eingefügt²¹. Von da an war es ausgeschlossen, allein mit dem Fach Turnen zum Lehramt an Mittelschulen zu gelangen. Turnen wurde mit allen anderen Haupt-

¹⁸ Ebenda, Artikel I, 3 und IX, 1.

¹⁹ Z. 49597. MKU-Verordnungsblatt, Jg. 1913, Nr. 32, 568–586.

²⁰ Ebenda, Artikel III, 2, f und g.

²¹ BMfU, Z. 22.316. Volkserziehung 1926, Nr. 40, 87–88. Vgl. auch MOSSER/REITTERER 1929, 17 und 1934, 20ff. Zur Vorgeschichte und Erläuterung vgl. GAULHOFER 1927, 20ff.

fächern kombinierbar²². Damit hatte „die bisherige Form des Turnlehrerbildungskurses an der Universität zu bestehen aufgehört. Die Besonderheit des Faches mit seinen vielfachen Verzweigungen macht aber auch weiterhin seine Zusammenfassung als einheitliche Studieneinrichtung unter der verantwortlichen Aufsicht und Leitung eines Professors der philosophischen Fakultät notwendig“.²³

Dieser „Leiter des Turnlehrerstudiums“ hatte „im Einvernehmen mit der philosophischen Fakultät“ eine für seine Universität geltende Studienordnung auszuarbeiten, in der folgende Lehrfächer zu berücksichtigen waren: „Medizinische Hilfsfächer“ einschließlich einer auf Initiative GAULHOFERS „dringend empfohlenen“ zweistündigen Vorlesung über „Sozial- und Rassenhygiene“; „Turnlehre“ einschließlich einer Vorlesung über die „Geschichte der Leibesübungen“; „Praktische Turnausbildung“ und „Methodik des Turnunterrichtes“. „Die Vorlesungen und Übungen sind soweit als möglich akademischen Lehrern zu übertragen; wo solche nicht zur Verfügung stehen, Lehrern im engeren Sinne (Lektoren), die außer einer besonderen fachlichen Eignung auch die volle akademische Vorbildung besitzen sollen.“²⁴ Bei den Prüfungsanforderungen ist das Gewicht der historisch-geisteswissenschaftlichen Ausbildungselemente durch Einbeziehung der Pädagogik, der Kulturgeschichte und der Volkskunde bemerkenswert. Verlangt wurden „Vertrautheit mit der allgemeinen geschichtlichen Entwicklung der körperlichen Erziehung, besonders hinsichtlich ihrer Bedeutung für die menschliche Kultur; eingehenderes Wissen um die deutsche Entwicklung unter Beachtung der Beziehungen zur Volkskunde“.²⁵

An die Stelle der früheren „Bildungskurse“ trat ab 1926 ein „*Institut für Turnlehrerausbildung an der Universität*“²⁶, zu dessen Vorstand ein Professor der Philosophischen Fakultät im Nebenamt bestellt wurde. Als solche dienten bis 1934 der Germanist RUDOLF MUCH (1862–1936) und von 1934 bis 1938 der Professor für Ägyptologie und Afrikanistik WILHELM CZERMAK (1888–1953). Damit war die volle rechtliche Eingliederung des Ausbildungsträgers in die Universität und die Gleich-

²² Prüfungsvorschrift für das Lehramt an Mittelschulen vom 17. März 1928, Artikel IV, 2, I. Ausgeschlossen waren nur die Verbindungen mit Darstellender Geometrie und Philosophie (wegen deren zu geringer Stundenzahl). MOSSER/REITTERER 1934, 11.

²³ MOSSER/REITTERER 1934, 20f.

²⁴ Ebenda, 21f.

²⁵ Erlaß vom 27. Juni 1926. Volkserziehung 1926, Nr. 40, 88.

²⁶ STROHMEYER 1965, Heft 9, 14f.

berechtigung des Turnlehrerstudiums mit den anderen Lehramtsstudien erreicht. Das galt allerdings nur für die Lehre, nicht für die Forschung. Was noch fehlte, war eine Lehrkanzel für „Pädagogik der Leibesübungen“ und damit die Möglichkeit zu Promotionen und Habilitationen im Dienst der Forschung und der Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses.

Diesem Ziel ist das Fach erst während der Zugehörigkeit Österreichs zum Deutschen Reich wenigstens einen Schritt näher gekommen. Im November 1938 hat der Dekan der Philosophischen Fakultät beim Berliner Reichsministerium für Wissenschaft eine außerordentliche Professur für ERWIN MEHL beantragt. Dieser war seit 1921 als „Lehrer im engeren Sinne“ (Lektor) für Geschichte und Theorie der Leibesübungen bei den „Turnlehrerbildungskursen“ und deren Nachfolgeeinrichtung, dem „Institut für Turnlehrerausbildung“, tätig, hatte hauptberuflich seit 1922 die Wiener Universitäts-Turnanstalt geleitet und wurde 1938 zum Leiter der Abteilung für Turnlehrerausbildung an dem nach deutschem Muster als selbständige Einrichtung außerhalb der Universität geschaffenen „Hochschulinstitut für Leibesübungen“²⁷ ernannt.²⁸ Dieser Antrag wurde aus Kostengründen abgelehnt. Daraufhin hat die Fakultät beantragt, MEHL wenigstens zum Honorarprofessor zu ernennen, weil dadurch keine zusätzlichen Kosten entstehen würden. Als aus Berlin jahrelang keine Reaktion erfolgte, hat MEHL die Möglichkeit zur *Habilitation* genutzt und am 18. Juni 1941 als erster Österreicher seines Faches die Lehrbefugnis als Dozent erworben. Unabhängig davon wurde er gleichzeitig zum *Honorarprofessor* für „Geschichte der Leibesübungen“ ernannt. Am 8. November 1941 wurde seine Lehrbefugnis in „*Pädagogik der Leibesübungen*“ abgeändert.²⁹

Parallel dazu hat die Philosophische Fakultät das *Fach* „*Leibeserziehung*“ in die *Promotionsfächer* ihrer Promotionsordnung aufgenommen und es der „Geisteswissenschaftlichen Gruppe“ zugeordnet.³⁰ Auf dieser Basis sind ab 1943 die ersten Wiener *Dissertationen* dieses Faches entstanden. MEHL hat bis 1945 insgesamt 10 angenommen und weitere 15 in Arbeit befindliche „Turndissertationen“ be-

²⁷ Zu dieser Einrichtung vgl. R. MÜLLNER 1993, 85ff.

²⁸ AUW, Personalakt MEHL, fol. 111.

²⁹ Vgl. in diesem Buch S. 846f.

³⁰ Vgl. Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät. In Kraft seit 1. April 1939. Personal- und Vorlesungs-Verzeichnis der Universität Wien, 3. Trimester 1940, 129.

treut.³¹ Für die Promotion galt „Leibeserziehung“ damals als einfaches Hauptfach. Es mußte ergänzt werden „durch Pädagogik oder Anthropologie, Völkerkunde (dann ist Pädagogik eines der beiden Nebenfächer)“³².

Nach der Wiedererrichtung Österreichs wurden die deutschen Rechtsvorschriften auf dem Gebiet des Hochschulwesens mit Wirkung vom 28. Mai 1945 aufgehoben und die österreichischen in der Fassung vom 13. März 1938 wieder in Kraft gesetzt.³³ MEHL wurde als Mitglied der NSDAP außer Dienst gestellt; Dozentur und Honorarprofessur wurden ihm – weil während der NS-Herrschaft erworben – aberkannt³⁴. Damit sind zunächst prüfungsrechtlich wie personell die Voraussetzungen für Promotionen entfallen.

Es war weitgehend das Verdienst des Pädagogen RICHARD MEISTER in seiner Funktion als Prorektor³⁵, daß die Ausbildungseinrichtung für Leibeserzieher an Mittelschulen 1946 unter dem neuen Namen „*Institut für Leibeserziehung*“ wieder in die Universität einbezogen wurde, neben dem Unterricht einen wissenschaftlichen Auftrag erhielt und der Gegenstand „Leibeserziehung“ wiederum als Dissertationsfach zugelassen wurde.³⁶

Die Philosophische Fakultät konnte sich dabei personell auf den Mittelschullehrer HANS GROLL³⁷ stützen, der bereits von 1932 bis 1938 als erste „Wissenschaftliche Hilfskraft“ am Vorgänger-Institut gearbeitet hatte. Er war seit dem Wintersemester 1945/46 als Lehrbeauftragter tätig, wurde am 20. Februar 1946 zum „fachlichen Leiter“ des Instituts ernannt und hat als solcher die Hauptlast des Auf- und Ausbaues getragen. Am 27. Mai 1946 wurde er als *Honorarprofessor* und erster Referent zur Begutachtung von Dissertationen aus „*Leibeserziehungskunde*“ bestellt. Dieses Recht wurde ihm allerdings vorübergehend

³¹ Liste im Anhang der Denkschrift von ERWIN MEHL: „Lehrkanzel und Promotionsrecht für das Turnen“ vom 14.11.1945. AUV, Personalakt MEHL.

³² Promotionsordnung, a.a.O., 130.

³³ Kundmachung der Provisorischen Staatsregierung vom 20. Juni 1945. Verordnungsblatt des BMfU, 1946, Nr. 5. ERMACORA 1956, 15ff.

³⁴ Vgl. in diesem Kapitel Anmerkung 127, S. 848.

³⁵ Vgl. in diesem Buch S. 425ff.

³⁶ Durch Erlass des BMfU vom 28. Mai 1946, Zl. 5759-III/4b-46. AUV, Personalakt HANS GROLL, fol. 3. Über die Details der mühsamen Vorgeschichte seit dem 4. Juli 1945 unterrichten mehrere Berichte MEISTERS und von ihm verfaßte oder angeregte Eingaben der Fakultät an das BMfU im AUV, Personalakt GROLL.

³⁷ Vgl. in diesem Buch S. 854ff.

wieder entzogen³⁸. Im Professorenkollegium waren Zweifel laut geworden, ob „Leibeserziehungskunde“ ein wissenschaftliches Fach ist und eine Habilitation dafür überhaupt zulässig sei. Erst 1955 konnte der in dieser Frage entbrannte Streit zugunsten des Faches beigelegt werden.³⁹ Am 28. Juni 1959 genehmigte die Philosophische Fakultät, daß für den Erwerb des Doktorates der Philosophie das Thema der Dissertation aus einem der folgenden Teilbereiche gewählt werden kann: „Pädagogik der Leibesübungen“ (GROLL), „Physiologie der Leibesübungen“ (Prof. Dr. med. LUDWIG PROKOP), „Geschichte der Leibesübungen“ (MEHL).⁴⁰

Als „Vorstand“ des Instituts wirkte – wie schon vor 1938 – ein fachfremder Professor der Philosophischen Fakultät im Nebenamt: von 1946 bis 1954 der Zoologe WILHELM MARINELLI (1894–1973), von 1954 bis 1969 der Philosoph LEO GABRIEL. Das war als Übergangslösung bis zur Errichtung einer *Lehrkanzel für „Pädagogik der Leibeserziehung“* gedacht. Dazu ist es erst im Dienstpostenplan 1968 gekommen. GROLL hatte sich bereits 1957 für dieses Fach habilitiert und wurde zum Inhaber der neuen Lehrkanzel ernannt. 1970 übernahm er von GABRIEL das Amt des Institutsvorstandes. Damit war endlich die administrative Selbständigkeit des Faches erreicht und seine volle Anerkennung als wissenschaftliche Disziplin mit Promotions- und Habilitationsberechtigung außer Frage gestellt.

Nun nochmals zurück zu den Anfängen der „Leibeserziehungskunde“ an der Wiener Universität.

26 b. VINCENZ EDUARD MILDE (1777–1853) ALS THEORETIKER DER LEIBESERZIEHUNG

Dieser erste österreichische Professor der „Erziehungskunde“⁴¹ war nicht nur ein Vorläufer der Heilpädagogik und Kriminalpädagogik, sondern auch – modern ausgedrückt – der Sportpädagogik. Als er im Jahre 1806 sein Amt übernahm, war er durch den „Philosophischen Studienplan“ vom 9. August 1805 verpflichtet, in seinen pädagogi-

³⁸ GROLL 1962b, 145; STROHMEYER 1966, Heft 1, 4 und 1976, 155.

³⁹ Näheres bei RICHARD MEISTER: Kommissionsbericht betreffend Theorie der Leibesübungen als Habilitationsfach vom 4. Dezember 1954 (5 Seiten). AUW, Personalakt GROLL.

⁴⁰ STROHMEYER 1966, 1, 4 und 1992, 333.

⁴¹ Vgl. in diesem Buch S. 233ff.

schen Vorlesungen auch „das Wichtigste und Nothwendigste“ über die „physische Erziehung“ vorzutragen⁴².

Sein „Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde“ geht ausführlich auf die „physischen Anlagen des Zöglings“ und deren Kultivierung ein. Er betonte im Geist der Aufklärungspädagogik den Wert der „Leibesübungen“ als „Bildungsmittel“, erinnerte an ihre zentrale Stellung in der Antike und beklagte „die traurigen Folgen der Vernachlässigung dieses Zweiges der Erziehung. Die täglich allgemeiner und größer werdende Schwäche, die Verzärtelung, der Mangel an Geschicklichkeit und Geistesgegenwart bei den kleinsten Gefahren, die wir an der Jugend bemerken, machen die *Wiedereinführung* der den Körper stärkenden und bildenden gymnastischen Leibesübungen“ und „der körperlichen Spiele für die Jugend“ „zum dringenden Befürnisse“⁴³.

Er behandelte und widerlegte die zeitgenössischen Einwände und gab – gestützt auf die damals bereits umfangreiche Literatur zu diesem „wichtigen Zweig der Erziehung“ – konkrete Vorschriften für die Auswahl der geeigneten Übungen und Spiele, deren Abstimmung „auf die individuelle Konstitution des Zöglings und den Grad der bereits erworbenen Geschicklichkeit desselben“ usw. Sie waren zwar nicht originell, aber sorgfältig durchdacht, logisch gut geordnet, klar und auf das Wesentliche konzentriert.⁴⁴ Als Beispiel sei folgende Regel zitiert: „Bei keinem Gegenstande ist es vielleicht so wichtig, daß der Zögling mit Freude und gutem Willen denselben vornehme, als bei den Leibesübungen. Der Erzieher muß daher dieselben *angenehm* und *interessant* für seine Zöglinge zu machen suchen. Die beste Einkleidung ist jene in die Form der Spiele, durch welche das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden wird; nur muß der Erzieher die Leitung ohne einen finstern Aufseherblick, ohne herrischen Ton zu besorgen wissen“⁴⁵.

Da MILDES Lehrbuch bis 1848 an allen deutsch- und italienischsprachigen Hochschulen der Habsburger-Monarchie regierungsamtlich zum Gebrauch vorgeschrieben war, hat es auch auf dem Spezialgebiet der Leibeserziehung einen großen und segensreichen Einfluß ausgeübt. Es ist weitgehend ihm zu verdanken, daß deren Theorie schon seit dem Beginn der Institutionalisierung der Pädagogik an den österreichischen Universitäten „einen wichtigen Bestandteil im pädagogischen

⁴² Vgl. in diesem Buch S. 37.

⁴³ MILDE 1811, 146f. (§ 98). In der Ausgabe FISCHER 1965, 114f.

⁴⁴ Vgl. MILDE 1811, §§ 97–103.

⁴⁵ MILDE 1811, 154 (§ 102).

Gesamtsystem“ bildete⁴⁶. Bis zu ihrem Ausbau zu einer relativ selbständigen Teildisziplin war es freilich noch ein langer Weg – nicht anders als bei der Religionspädagogik und der „Heilpädagogik“.

26 c. MISSLUNGENE VERSUCHE, DIE TURNLEHRE WISSENSCHAFTLICH AUFZUWERTEN

Ausbildung und Prüfung für das Turnlehramt umfaßten einen theoretischen und einen praktischen Teil. Der theoretische bestand aus naturwissenschaftlich-medizinischen Elementen wie Anatomie, Physiologie, Hygiene, Lehre von den Unfällen und der „Ersten Hilfeleistung“ einerseits, historischen (Geschichte der Leibesübungen) und pädagogischen Elementen andererseits. Die pädagogischen erstreckten sich auf Theorie und Methodik des Turnens (im weiten Sinne von „Gymnastik“, „Leibesübungen“, „körperlicher Erziehung“).

Die naturwissenschaftlich-medizinischen Theorie-Elemente standen im Dienst des praktisch-pädagogischen Ausbildungszweckes und wurden von Medizinern im Nebenamte gelehrt und geprüft.⁴⁷ Für die historischen und pädagogischen Elemente waren Turnlehrer zuständig, die an der Philosophischen Fakultät ausgebildet worden waren. Der Aufbau und Ausbau einer praktischen Theorie⁴⁸ der körperlichen Erziehung (bzw. einer „Pädagogik der Leibesübungen“) mußte von ihnen geleistet werden. Im Zentrum hatte die „Übungslehre“ zu stehen, für die selbstverständlich auch naturwissenschaftliche Kenntnisse über Bau, Entwicklung und Bewegung des Körpers heranzuziehen waren.

Wegen dieser zweifellos wissenschaftlichen Grundlagen wurde der Turnlehre (im weiten Sinne) von manchen, die sie akademisch aufwerten wollten, schon relativ früh wissenschaftlicher oder quasi-wissenschaftlicher Charakter zugesprochen. Daraus entsprangen die ersten Versuche, sie als relativ eigenständiges Fach in der Philosophischen Fakultät zu etablieren. Als Mittel dazu kamen zunächst nur die Erteilung eines Lehrauftrages, die Habilitation oder die Bestellung eines Honorarprofessors für Turntheorie in Betracht.

Den ersten Versuch dazu hat im März 1884 der damals 33jährige Mittelschul-Turnlehrer JARO PAWEL unternommen. Er hat „das hohe Dekanat“ der Philosophischen Fakultät gebeten, „ihn zur Habilitation

⁴⁶ STROHMEYER 1976, 159.

⁴⁷ Vgl. die Prüfungsvorschriften von 1870, 1913 und 1926.

⁴⁸ Zum Begriff „praktische Theorie der Erziehung“ (bzw. Praktische Pädagogik) vgl. BREZINKA 1978, 10ff. und 236ff.

als Lector für den wissenschaftlich theoretischen Theil des Turnens zuzulassen“⁴⁹. „Als Habilitationsarbeit“ legte er den im gleichen Jahr erschienenen ersten Band seines auf vier Bände angelegten Buches „Grundriß einer Theorie des Turnens“ bei.

Universitätsrechtlich war dieser Antrag unsinnig, weil die Habilitation zur Gewinnung von Privatdozenten bestimmt war und die Existenz einer „Wissenschaft, über welche er lehren will,“ voraussetzte⁵⁰. Im „Lehrerkollegium einer Fakultät“ gab es auch keine „Lektoren“, sondern nur Professoren, Privatdozenten und „Lehrer im engeren Sinne des Wortes“. Letztere waren „diejenigen, welche nicht eine Wissenschaft vertreten, sondern eine Kunst oder Fertigkeit“⁵¹. Es war also aus PAWELS Gesuch nicht klar, ob er sich habilitieren oder nur „Lehrer im engeren Sinne“ werden wollte.

Trotz dieser Unklarheit hat das Professorenkollegium PAWELS Gesuch nicht zurückgewiesen, sondern als Antrag auf Zulassung zum „Lehrer im engeren Sinne“ interpretiert und dem Unterrichtsministerium einstimmig die Genehmigung empfohlen. Diese ist am 14. Juli 1884 erfolgt: PAWEL wurde „als Lehrer der Theorie und Geschichte des Turnens an der philosophischen Fakultät der k.k. Universität Wien zugelassen“.⁵² Ab Wintersemester 1884/85 standen seine rein theoretischen Lehrveranstaltungen im Vorlesungsverzeichnis bei der Philosophischen Fakultät. Er hat sie mit Ausnahme von drei Semestern bis zu seinem Tod (Wintersemester 1916/17) jeweils im Ausmaß von ein bis sechs Wochenstunden angekündigt. Sie wurden jedoch aus Mangel an Hörern nie gehalten. An Hörern mangelte es unter anderem, weil sie nicht in den Turnlehrer-Bildungskurs integriert waren. In einem Bericht des Leiters der Universitäts-Turnanstalt und des Turnlehrer-Bildungskurses GUSTAV LUKAS (1857–1926) an den Rektor vom 17. Juli 1913 heißt es dazu, PAWEL habe seit 1884 „Vorlesungen über alle möglichen und unmöglichen Themata angekündigt, ohne daß der Herr in

⁴⁹ AUW, Personalakt PAWEL, JARO. Vgl. ausführlich STROHMEYER 1980a und 1999, 131ff.

⁵⁰ Vgl. die damals noch gültig gewesene „Provisorische Anordnung bezüglich der Habilitation der Privat-Dozenten“ vom 19. Dezember 1848, Allgemeines Reichs-Gesetz- und Regierungsblatt für das Kaiserthum Oesterreich, Jg. 1849, Nr. 37, 40–41.

⁵¹ Universitäts-Organisationsgesetz vom 27. April 1873, § 2. BECK/KELLE 1906, 23. Vgl. auch 202.

⁵² AUW, Personalakt PAWEL, fol. 1. Dort auch Protokoll der Commissionssitzung vom 6. Mai 1884 und Bericht des Dekans an das MCU vom 20. Mai 1884.

die Lage gekommen wäre, außer der vor geladenen Vereinsmitgliedern abgehaltenen Antrittsvorlesung auch nur einen solchen Vortrag zu halten. Es war ihm daher ganz leicht, auch eine für ein ganzes Wintersemester berechnete, mit einer Wochenstunde bemessene Vorlesung in seinem gedruckten Programm in Aussicht zu stellen, welche den überraschenden Titel führt: „Die Stellung des Turnens zu den übrigen Disciplinen der Hochschule im allgemeinen und zu der Ästhetik, Medizin und Physiologie im besonderen.“⁵³

Wenn also auch weder von einer Habilitation noch von Lehrerfolgen PAWELS die Rede sein konnte, so bleibt immerhin festzuhalten, „daß die Universität Wien bereits seit 1884 an der Philosophischen Fakultät rein sporttheoretische Vorlesungen anbot“.⁵⁴

JARO PAWEL wurde am 11. Oktober 1850 in Budislau (Böhmen) als Sohn eines tschechischen Pächters und einer deutschen Mutter geboren und war katholischer Konfession. Nach der Matura am Akademischen Gymnasium in Prag und Militärdienst als Einjährig-Freiwilliger hat er von 1873 bis 1878 an der Wiener Universität Germanistik und Klassische Philologie studiert.⁵⁵ Nach Besuch des viersemestrigen Turnlehrer-Bildungskurses legte er 1878 die Prüfung für das Lehramt des Turnens an Mittelschulen und Lehrerbildungsanstalten mit deutscher und böhmischer Unterrichtssprache ab. Er erwarb auch die Lehrbefähigung für Gesang; das Lehramtszeugnis für Deutsch allerdings erst 1898. Eine Promotion ist nicht erfolgt. Seit 1878 als Turn-, Latein- und Deutschlehrer tätig, wurde er 1912 zum ersten Turnfachinspektor für Niederösterreich (ohne Wien), Oberösterreich und Salzburg ernannt. Am 1. März 1917 ist er im Alter von 66 Jahren in Baden gestorben.

PAWEL war vielseitig interessiert und wurde als begeisterter Lehrer gerühmt. Er hat literarhistorische Beiträge zur Germanistik, ein Trauerspiel, ein umfangreiches romantisches Gedicht und eigene Klavier-Kompositionen veröffentlicht. Von den geplanten vier Bänden seines turntheoretischen Hauptwerkes sind nur die beiden ersten erschienen (1884, 1885). Sie enthalten „ein stark formalisiertes System der turnerischen Leibesübungen“ und blieben „ohne erkennbare theoretische

⁵³ Archiv der Universitäts-Turnanstalt (UTA), Nr. 1432, im Institut für Sportwissenschaften der Universität Wien. Den Hinweis auf diesen Text verdanke ich Herrn Prof. STROHMEYER. Der einschlägige Akt im AUW, Akad. Senat, Z. 1558-1912/13. Kurzbiographie von LUKAS im ÖBL, V, 1972, 363.

⁵⁴ STROHMEYER 1980a, 160; 1999, 139.

⁵⁵ AUW, Nationale SS 1873 bis SS 1878.

oder praktische Auswirkung“. Mehr hat er durch rund 150 Aufsätze in den maßgeblichen Fachzeitschriften sowie als Funktionär in Turn- und Turnlehrervereinen gewirkt. Vor dem Ersten Weltkrieg war er „der literarisch fruchtbarste österreichische Turnschriftsteller“⁵⁶. Bei der Wiener Enquete des Unterrichtsministeriums über „körperliche Erziehung“ im Jahre 1910 trat er für den Ausbau der universitären Turnlehrerausbildung ein und lehnte die Errichtung eigener Bildungsanstalten nach „reichsdeutschem Muster“ ab.

In der Fachliteratur zur Geschichte der Leibeserziehungskunde an der Universität Wien ist wiederholt erwähnt worden, daß der Mittelschulprofessor KARL WODICKA (1873–1916) im Jahre 1913 als erster einen regulären „Habitationsversuch“ zur Erlangung der Lehrbefugnis als Privatdozent für „Theorie und Geschichte der Leibesübungen“ unternommen habe, jedoch abgewiesen worden sei⁵⁷. Diese Mitteilung – verbunden mit dem Irrtum, WODICKA habe das Doktorat der Philosophie erworben – ist unzutreffend.⁵⁸ Erst im Jahre 1925 erfolgte ein

⁵⁶ STROHMEYER 1980a, 156f und 1999, 136.

⁵⁷ STROHMEYER 1959, 334; 1965, Heft 8, 21; 1980, 160; 1992, 325; 1999, 139 und 151.

⁵⁸ KARL WODICKA hat am 7. Juli 1913 an den Akademischen Senat die Bitte gerichtet, „er möge ihm die Bewilligung zur Abhaltung von Vorlesungen in der Eigenschaft eines *Lehrers* der Universität für Theorie und Geschichte der Leibesübungen mit besonderer Berücksichtigung der Didaktik des Unterrichtes in den Leibesübungen an den Mittelschulen ... erteilen“. „Der Bewerber gedächte über folgende Gegenstände Vorlesungen zu halten: 1) ‚Geschichte der Leibesübungen in Deutschland und Österreich‘, Istündig. 2) ‚Die Leibesübungen der Griechen‘, Istündig. 3) ‚Bewegungslehre der Leibesübungen‘, Istündig. 4) ‚Didaktik der Leibesübungen an den Mittelschulen‘, Istündig.“

Der Rektor ANTON WEICHSELBAUM (1845–1920) – Professor für Pathologische Anatomie – hat den Direktor der Universitäts-Turnanstalt (bis 1914) und Leiter des Turnlehrer-Bildungskurses (von 1891–1913) GUSTAV LUKAS am 11. Juli 1913 gebeten, sich zu diesem Gesuch „dahin zu äußern, ob an der Universität derzeit ein Bedarf zur Abhaltung weiterer Vorlesungen über Theorie und Geschichte der Leibesübungen besteht und ob der Gesuchsteller seiner Person nach als besonders geeignet erscheint, für die Stelle eines Lektors für Turnen vorgeschlagen zu werden“ (Z. 1558 ex 1912/13).

LUKAS antwortete am 17. Juli 1913, daß er „ein Bedürfnis für weitere Vorträge über Theorie des Turnens vollkommen in Abrede stellt“. Er halte selbst seit 25 Jahren „Vorträge über Geschichte, Theorie, Methodik und Gerätelehre des Turnens an der Wiener Universität“ und es sei „bisher noch nicht einmal vorgekommen, daß sich ein Hochschüler oder eine Dame, welche nicht zu den Kursbesuchern (des Turnlehrer-Bildungskurses) gehörten, darum beworben hätte, an solchen Vorlesungen teilnehmen zu dürfen“. Die von JARO PAWEL seit 1884 angekündigten

weiterer Versuch, die Turnlehre wissenschaftlich aufzuwerten, – diesmal durch sachkundige Mitglieder des Professorenkollegiums unter starkem Einsatz des Pädagogik-Professors RICHARD MEISTER.

Vorlesungen seien mangels Interessenten nie durchgeführt worden. Bei den von WODICKA in Aussicht genommenen Vorlesungen sei der gleiche Mangel zu erwarten: „Sie müssen mit Rücksicht auf die Zeit, welche diesen Vorträgen gewidmet sein soll, zum leeren Geschwätz werden, denn selbst die allgemeine Geschichte der Leibesübungen, einschließlich der Gymnastik der Hellenen, muß bei Verwendung einer Wochenstunde während des Winter-Semesters so ausgedehnt gebracht werden, daß eine interessante Darstellung der geschichtlichen Momente zur Unmöglichkeit wird“. Die Zahl der für die theoretischen Vorträge im Turnlehrer-Bildungskurs vorgesehenen Stunden sei anfangs mit 40 festgesetzt worden, dann aber auf Initiative von LUKAS auf ungefähr 20 für die gesamte Theorie eingeschränkt worden. Zur Eignung von WODICKA schrieb LUKAS, daß alle von diesem „gehaltenen Vorträge und verfaßten Aufsätze über die körperliche Erziehung sich in keiner Weise über das Niveau gewöhnlicher Zeitungsartikel erheben und daß durch dieselben keineswegs der Nachweis einer besonderen Befähigung für die Vertretung dieses Zweiges an einer Hochschule erbracht ist.“ – Noch am gleichen Tage, an welchem diese Stellungnahme eingelangt war, (17. Juli) hat der Rektor an WODICKA geschrieben, daß er nicht in der Lage sei, dessen Ansuchen „in Verhandlung zu nehmen“, weil derzeit kein Bedürfnis für weitere Vorträge über Theorie des Turnens an der Wiener Universität bestehe. AUW, Akad. Senat, Z. 1558 ex 1912/13 (Hervorhebung und erläuternder Einschub vom Verfasser). Obwohl es sich nicht um einen „Habilitationversuch“ (STROHMEYER 1992, 325; 1999, 151) handelte, ist dieser Vorgang lehrreich.

KARL WODICKA wurde am 29. Juli 1873 als Sohn eines Handelsangestellten in Wien geboren, hat das Staatsgymnasium in Wien VIII besucht und im Herbst 1893 am Gymnasium der Theresianischen Akademie maturiert. Anschließend studierte er an der Wiener Universität Germanistik und Romanistik. Da sein Vater schon 1894 starb, war er „gezwungen, durch Erteilung von Unterricht neben den Studien zu meinem und meiner Mutter Lebensunterhalte beizutragen“ (Lebenslauf von 1900, AUW, Rigorosen-Akt No. 1266). Er besuchte den Turnlehrer-Bildungskurs und bestand am 6. Juli 1897 die Lehramtsprüfung für Turnen. Die Lehramtsprüfung aus Deutsch wurde erst 1910 abgelegt. Ab 1899 wirkte er als Assistent für Turnen an der Staats-Realschule in Wien XVIII, als Lehrer für Turnen und Deutsch an der Landes-Oberrealschule in Znaim und als Turnlehrer an der Staats-Realschule in Wien VI. Seine germanistische Dissertation „FRIEDRICH LUDWIG JAHNS Bemühungen um die deutsche Sprache“ (als Buch: Znaim 1905) wurde am 21. Jänner 1900 mit der Note „genügend“ approbiert und das Nebenrigorosum in Philosophie mit der gleichen Note bestanden. Beim Hauptrigorosum wurde er jedoch am 29. Mai 1901 und erneut am 9. Juli 1902 reprobiert. Deshalb ist keine Promotion erfolgt. Dem „Verein österreichischer Turnlehrer“ diente WODICKA ab 1911 als Obmann. Im gleichen Jahr wurde ihm der Titel „Professor“ verliehen. Am 16. September 1916 ist er als Oberleutnant der Reserve an der italienischen Front gefallen. Nachruf: GLAS 1916.

Die „Kommission für pädagogische Fragen“ hat am 8. Juli 1925 in der Sitzung des Professorenkollegiums der Philosophischen Fakultät beantragt, KARL GAULHOFER „zum *Honorarprofessor für Theorie und Technik der Gymnastik*“ zu ernennen mit „der Aufgabe, die im Rahmen der Turnlehrerausbildung ihm zukommenden Vorlesungen und Übungen zu halten“.⁵⁹ Äußerer Anlaß war das Vorhaben des Unterrichtsministeriums (das durch den Erlaß vom 27. Juni 1926 auch verwirklicht wurde), die Turnlehrerausbildung auf acht Semester zu erweitern und die Turnlehrerprüfung in die wissenschaftliche Lehramtsprüfung einzufügen. Letzteres machte es nötig, einen Vertreter des Faches Turnen in die Lehramtsprüfungskommission aufzunehmen. Dafür war der seit 1919 im Unterrichtsministerium als Referent für körperliche Erziehung tätige Ministerialrat GAULHOFER vorgesehen, der seit 1921 auch als Lehrer im Wiener Turnlehrerbildungskurs wirkte. Die zehnköpfige Kommission mit dem Pädagoge MEISTER als Berichterstatter war durch Fakultätsbeschluß vom 14. Juni 1925 ermächtigt worden, über die Art, wie GAULHOFER „in den Lehrkörper der Universität einzugliedern wäre, ein Gutachten auszuarbeiten und einen Antrag zu stellen“. Die Sache war dringend, weil die Vorschriften der zu erwartenden Reform-Erlässe an der Universität Wien bereits im Studienjahr 1924/25 durchzuführen begonnen worden sind⁶⁰.

GAULHOFER⁶¹ besaß damals als Turntheoretiker bereits großes Ansehen, weil er gemeinsam mit MARGARETE STREICHER (1891–1985)⁶² das Schulturnen in Österreich im Sinne des sogenannten „natürlichen Turnens“⁶³ erfolgreich und mit internationaler Ausstrahlung zu reformieren begonnen hatte. Geboren am 13. November 1885 in Feldbach (Steiermark) als eines von fünf Kindern eines Steuerbeamten, hat er die Oberrealschule in Graz besucht, ab 1903 an der Universität Graz studiert und 1908 die Lehrbefähigung an Mittelschulen für Naturgeschichte als Hauptfach, Mathematik und Naturlehre als Neben-

⁵⁹ Undatierter Kommissionsbericht und Antrag von RICHARD MEISTER als Berichterstatter sowie „Minoritätsvotum“ von MEISTER, MUCH und REININGER vom 8. Juli 1925 im AUW, Personalakt RICHARD MEISTER, fol. 69–78.

⁶⁰ GAULHOFER 1927, 22.

⁶¹ Kurzbiographien: FADRUS 1952; ÖBL, I (1957), 412; BURGER/GROLL 1971, 48ff. (mit Foto); Österreich Lexikon 1995, I, 376. Nachrufe von SCHINDL 1941 und MEHL 1942 mit detaillierten Informationen. Würdigungen: FETZ 1968 (mit Foto); STROHMEYER 1986.

⁶² Vgl. GROLL 1962a; GRÖSSING o.J.; darin besonders GRÖSSINGER o.J.

⁶³ Zur Erläuterung vgl. STREICHER 1950, 34–47.

fächer erworben. Schon 1904 legte er die Prüfung für das Turnlehramt ab. 1909 erwarb er auf Grund einer *Dissertation* über „Die Perzeption der Lichtrichtung im Laubblatt mit Hilfe der Randtüpfel, Randspalten und windschiefer Radialwände“ das Doktorat der Philosophie. Ab 1909 war er als Mittelschullehrer in Bruck an der Mur tätig – unterbrochen durch vier Jahre Kriegsdienst als Reserveoffizier. Seit seinem 14. Lebensjahr gehörte er dem „Deutschen Turnerbund“ an. Er war verheiratet und hatte drei Kinder.

1919 ins Unterrichtsministerium berufen, hat er von dieser Schlüsselstellung aus das österreichische Turnwesen tatkräftig reformiert und die volle akademische Ausbildung der Turnlehrer an Universitäts-Instituten durchgesetzt.⁶⁴ Er war aber realistisch genug, noch „nicht an eine ordentliche Lehrkanzel“ zu denken, „da hiefür die Entwicklung des Faches noch nicht weit genug vorgeschritten schien. Dem Ansehen einer Universität entsprechend kann eine Lehrkanzel wohl erst dann errichtet werden, wenn auf einem Fachgebiete reiche wissenschaftliche Arbeit vorliegt. Heute würde ein solcher Schritt noch dem Widerstand akademischer Kreise begegnen; er ist auch nicht der wichtigste“.⁶⁵

„Widerstand“ regte sich in der Wiener Philosophischen Fakultät aber auch schon gegen GAULHOFERS Ernennung zum Honorarprofessor, obwohl die zuständige Kommission am 7. Juli 1925 mit 7 Ja-Stimmen gegen eine Nein-Stimme bei einer Stimmenthaltung dafür eingetreten war und ihren Antrag gut begründet hatte. Zur Begründung steht im Kommissionsbericht Folgendes: „Der wissenschaftliche Ausbau der Vorbereitung für das Lehramt des Turnens läßt es als angemessen erscheinen, daß die theoretischen Grundlagen der Gymnastik, soweit sie nicht rein medizinische Hilfsfächer sind, sondern auf eine systematische Darstellung einer Theorie der Gymnastik abzielen, zu einem Kernfach innerhalb der Ausbildung für das Lehramt des Turnens zusammengefaßt werden. Dieses kann am zutreffendsten als ‚Theorie und Technik der Gymnastik‘ bezeichnet werden. Vor allem ist es für die Einreihung des Turnens unter die Fächer der Lehramtsprüfung wünschenswert, daß ein Vertreter des Kernfaches der Turnlehrerausbildung in gehobener akademischer Stellung vorhanden sei. Auch auf die zunehmende Bedeutung der Leibesübungen darf in diesem Zusammenhang hingewiesen werden, die namentlich angesichts der heute noch vielfach wahl- und planlosen Ausbildung und Einschätzung der

⁶⁴ Vgl. STROHMEYER 1992, 325ff.

⁶⁵ GAULHOFER 1927, 21f.

verschiedenen Zweige der körperlichen Betätigung und des Sportes einer wissenschaftlich vertieften und kritisch besonnenen Behandlung bedürften. Durch den Zusammenhang mit der Lehramtsprüfung für Mittelschulen und mit der Pädagogik gehört ein solches Fach eher in die philosophische Fakultät als, wie dies in mehreren Hochschulen des Auslandes z.B. in Kopenhagen, Mailand, Posen, der Fall ist, in die medizinische Fakultät. Die Kommission ist in der Lage, der Fakultät in dem Ministerialrate des Bundesministeriums für Unterricht Dr. KARL GAULHOFER eine hiefür geeignete Persönlichkeit vorzuschlagen.“

In ihrer Würdigung GAULHOFERS hat die Kommission seine frühen Aufsätze zur Botanik und Geologie nur erwähnt, um zu beweisen, daß er „eine über das gewöhnliche Maß des Mittelschullehrers hinausgehende wissenschaftliche Ausbildung gewonnen und Befähigung erbracht hat“. Zum gleichen Zweck hat sie „auch Gutachten der innerhalb des Turnlehrerbildungskurses wirkenden Professoren der medizinischen Fakultät FERDINAND HOCHSTETTER, ARNOLD DURIG und HANS SPITZY⁶⁶ eingeholt, die sich alle sehr anerkennend über GAULHOFERS Eignung für die in Aussicht genommene Stellung aussprechen“.

Als „Hauptarbeiten“ werden die mit STREICHER verfaßten „Grundzüge des österreichischen Schulturnens“ (1921) und die „Kinderturnstunden“ (1925) genannt, bei denen es sich um je 25 Übungseinheiten pro Schuljahr der Grundschule handelte. Dazu kamen rund 20 meist sehr kurze Aufsätze turndidaktischer Art – insgesamt also unter wissenschaftlichen Gesichtspunkten ein damals noch mageres publizistisches Werk, wenn auch praktisch von hervorragendem Wert. Deshalb wurde zum Ausgleich betont: „Mehr noch als auf die literarische Betätigung GAULHOFERS muß in diesem Zusammenhang auf seine organisatorischen Verdienste um das österreichische Schulturnen Gewicht gelegt werden. Es ist sein Werk, wenn man heute auch im Ausland, namentlich in Deutschland und in den nordischen Ländern von einer österreichischen Turnschule spricht und ihr vielfach geradezu vorbildlichen Charakter zuerkennt.“

Die Kommission räumte ein, daß GAULHOFERS Lehrgebiet nicht zu den „im eigentlichen Sinne wissenschaftlichen Fächern“ gehöre. Sie meinte aber, daß der Titel eines Honorarprofessors „auch an vollwer-

⁶⁶ HOCHSTETTER (1861–1954) war Professor der Anatomie, DURIG (1872–1961) der Physiologie, SPITZY (1872–1956) der Orthopädie. Letzterer ist durch Bücher über „Die körperliche Erziehung des Kindes“ (1914) und „Die körperliche Entwicklung des Kindes“ (1925) hervorgetreten und hat die Wiener Turnlehrausbildung wesentlich mitgeprägt.

tige Vertreter solcher Fächer, die nicht als wissenschaftlich im herkömmlichen Sinne gelten, aber im Rahmen des akademischen Lehrbetriebes sich als erforderlich erweisen, verliehen werden könne“.⁶⁷

Die Mehrheit des Professorenkollegiums hat diese Auffassung nicht geteilt und den Antrag der Kommission in der Fakultätssitzung vom 8. Juli 1925 mit 31 Nein-Stimmen und 6 Enthaltungen gegen 19 Ja-Stimmen abgelehnt. Dagegen wurde der in der Kommission in der Minderheit gebliebene Antrag des Chemikers RUDOLF WEGSCHEIDER (1859–1935), GAULHOFER den Titel eines Honorarprofessors zu verleihen, mit 47 Ja-Stimmen gegen 4 Nein-Stimmen bei 5 Enthaltungen angenommen.⁶⁸ Daraufhin haben MEISTER, der Germanist MUCH und der Philosoph REININGER den Kommissionsantrag als Minoritätsvotum eingebracht und beim Unterrichtsministerium beantragt, ihn „zur Grundlage der Ernennung GAULHOFERS zum Honorarprofessor zu nehmen“.

Das Ministerium hat diesem Wunsch nicht entsprochen. GAULHOFER blieb an der Universität „Lehrer im engeren Sinne“ (für theoretische Übungslehre des Turnens und Systemkunde, angewandte Übungslehre des Turnens, Proseminar und Seminarausübungslehre⁶⁹) und hauptberuflich der für Fragen der körperlichen Erziehung zuständige Ministerialrat im Unterrichtsministerium. Über STREICHER kam er in Verbindung mit dem Göttinger Pädagogikprofessor HERMAN NOHL⁷⁰, der die von beiden begründete „österreichische Turnbewegung“ 1933 in dem von ihm herausgegebenen „Handbuch der Pädagogik“ gewürdigt⁷¹ und STREICHER um den Beitrag über „Schulturnen“ gebeten hat⁷². Schon 1930 hatte NOHL die wichtigsten Aufsätze von GAULHOFER und STREICHER unter dem Titel „Das neue Schulturnen“ in seiner Schriftenreihe „Kleine pädagogische Texte“ veröffentlicht und mit den Göttinger Turnstudenten durchgearbeitet⁷³. Das beleuchtet auch deren methodische Nähe zur sogenannten geisteswissenschaftlichen Pädagogik⁷⁴ der DILTHEY-Schule, zu deren Umkreis auch die kultur-

⁶⁷ AUW, Personalakt MEISTER, fol. 69–78.

⁶⁸ AUW, Phil. Sitzungsprotokolle 1923/24–1924/25, Ph 31.17, fol. 481.

⁶⁹ Die Akademischen Behörden, Professoren, Privatdozenten, Lehrer, Beamten usw. an der Universität zu Wien, Studienjahre 1931/32. Wien 1931 (Holzhausen), 69.

⁷⁰ GRÖSSINGER o.J., 127.

⁷¹ NOHL 1933, 325.

⁷² STREICHER 1930.

⁷³ GAULHOFER/STREICHER 1930; NAUL/JONISCHEIT o.J., 66f.

⁷⁴ STROHMEYER 1992, 326.

philosophische Pädagogik MEISTERS gehörte. GAULHOFER ist es gelungen, „eine klare Trennungslinie zwischen den medizinischen Fächern und der Turnlehre zu ziehen“. Obwohl er wie STREICHER Naturwissenschaftler war, suchten beide „den Einbau der Leibesübungen in die geisteswissenschaftlichen Strömungen anzubahnen. Die Turnlehrer-ausbildung stand bei uns nicht abseits vom allgemeinen pädagogischen Streben, sondern führend mitten drinnen. Schulturnen und Lehrerausbildung folgten einheitlichen Gesichtspunkten und beide wirkten wesentlich an den Erneuerungsplänen der Schulerziehung mit.“⁷⁵

1932 hat GAULHOFER Österreich den Rücken gekehrt – angeblich weil er im Ministerium wegen seiner großdeutschen Einstellung angefeindet wurde⁷⁶. Er hat einen Ruf als Direktor der privaten Akademie für körperliche Erziehung in Amsterdam angenommen. Nach dem Anschluß Österreichs im Jahre 1938 dachte er „mehr Einfluß im Reich“ zu bekommen und hoffte sogar auf eine „gut dotierte Lehrkanzel“⁷⁷. Schon vor der militärischen Besetzung der Niederlande durch die deutsche Wehrmacht am 10. Mai 1940 hatte er dort zur NSDAP gefunden⁷⁸. Ein Wechsel an eine deutsche Universität ist jedoch nicht gelungen. Vielmehr beabsichtigte der aus Österreich stammende Reichskommissar für die besetzten Niederlande ARTHUR SEYSS-INQUART (1892–1946), „ihn kommissarisch mit der Leitung eines neu zu errichtenden Institutes für Leibesübungen in Amsterdam oder in Den Haag zu beauftragen, da er den Holländern genehm ist“⁷⁹. Bevor es dazu kam, ist GAULHOFER am 28. Oktober 1941 im Alter von 55 Jahren in Amsterdam gestorben. Er wurde in Graz „mit einem Parteibegräbnis in der Uniform eines politischen Leiters“ beigesetzt⁸⁰.

⁷⁵ GAULHOFER 1927, 20.

⁷⁶ Nach Angaben seines engsten Mitarbeiters und Nachfolgers (bis 1934) im BMfU KARL SCHINDL 1941, 188.

⁷⁷ GAULHOFER am 1.5.1938 in einem Brief an ERICH HARTE. Nach BERNETT o.J., 188.

⁷⁸ SCHINDL 1941, 189.

⁷⁹ Ministerialdirektor Professor Dr. CARL KRÜMMEL (1895–1942), Chef des Amtes für Leibeserziehung im RMW, am 17. Dezember 1940 an den Reichsdozentenführer Ministerialdirektor Prof. Dr. SCHULTZE in München. Abschrift im AUW, Personalakt MEHL, fol. 158.

⁸⁰ MEHL 1942, 8.

26 d. ERSTE HABILITATION UND VERLEIHUNG DER LEHRBEFUGNIS:
ERWIN MEHL ALS DOZENT UND HONORARPROFESSOR FÜR
„PÄDAGOGIK DER LEIBESÜBUNGEN“ (1941–1945)

Es war die erste und einzige Habilitation eines Pädagogen in Österreich zwischen 1938 und 1945. Deshalb zunächst ein Blick auf die veränderte hochschulrechtliche Lage. Während der nationalsozialistischen Diktatur galt die Reichs-Habilitationsordnung⁸¹ vom 13. Dezember 1934 und deren Neufassung⁸² vom 17. Februar 1939. Darin wurde im Unterschied zur früheren deutschen wie zur österreichischen Regelung die Habilitation als Erwerb eines neuen akademischen Grades (Dr.habilitation, abgekürzt Dr.habil.) vom Verfahren zum Erwerb der Lehrbefugnis als Dozent getrennt.

Die Habilitation wurde zu einer bloßen „Voraussetzung für eine Bewerbung um die Lehrberechtigung“. „Die Erteilung der *Dozentur* setzt neben der durch die Habilitation ausgewiesenen wissenschaftlichen Befähigung eine eingehende und strenge Beurteilung der didaktischen Fähigkeiten sowie vor allem der persönlichen und charakterlichen Eignung als Lehrer an den Hochschulen des nationalsozialistischen Staates voraus“.⁸³

Die Neufassung von 1939 brachte „eine wirtschaftliche Sicherstellung des Hochschullehrernachwuchses dadurch, daß die Dozenten künftig mit der Verleihung der Lehrbefugnis in das Beamtenverhältnis berufen, d.h. außerplanmäßige Beamte auf Widerruf werden“. Anlaß dazu waren der „Mangel an Hochschullehrernachwuchs wie die durch die Wiedervereinigung Österreichs und der sudetendeutschen Gebiete mit dem Reich eingetretenen Verhältnisse ...“⁸⁴ Dazu gehörten unausgesprochen auch die großen personellen Verluste, die die österreichischen Hochschulen – insbesondere die Wiener Universität⁸⁵ – durch die Entlassung jüdischer und anderer politisch mißliebiger Professoren und Dozenten erlitten hatten.

⁸¹ Amtsblatt des RMW 1(1935), Nr. 11, 12–14.

⁸² Amtsblatt des RMW 5(1939), Nr. 103, 126–129. Abdruck mit Durchführungsbestimmungen bei KASPER/HUBER/KAEBSCHE/SENGER, Bd. II, 1943, 18–32.

⁸³ Amtsblatt des RMW 1(1935), Nr. 11, 12f.

⁸⁴ A.a.O., 126.

⁸⁵ Vgl. MÜHLBERGER 1993.

Auf dieser hochschulrechtlichen Grundlage hat MEHL am 14. Dezember 1940 den von der Philosophischen Fakultät verliehenen Grad eines Dr.phil.habil. erworben⁸⁶. Am 18. Juni 1941 erhielt er im Alter von 51 Jahren durch Erlaß des Reichsministers für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung die Lehrbefugnis als Dozent für „*Geschichte der Leibesübungen*“ zugleich mit der Ernennung zum Honorarprofessor. Am 8. November 1941 wurde diese Lehrbefugnis umgewandelt in eine für „*Pädagogik der Leibesübungen*“.⁸⁷

ERWIN MEHL⁸⁸ wurde am 28. März 1890 in Klosterneuburg (Niederösterreich) als ältestes von acht Kindern eines Buchhalters geboren. Ursprünglich wie beide Eltern katholischer Konfession, ist er – wie es damals in deutsch-nationalen Kreisen häufig geschah⁸⁹ – 1916 zur evangelischen (A.B.) übergetreten, hat diese jedoch später wieder verlassen und sich nach nationalsozialistischem Sprachgebrauch⁹⁰ als „gottgläubig“⁹¹ bekannt. Nach der Volksschule in Klosterneuburg hat er von 1900 bis 1908 das Staatsgymnasium in Wien XVIII (Währing) besucht. Anschließend studierte er bis 1912 an der Wiener Universität Klassische Philologie, Vergleichende Sprachwissenschaft, Germanistik, Philosophie (bei MÜLLNER, JODL, STÖHR) und Turnen, nicht jedoch Pädagogik. 1910 hat er die Lehramtsprüfung aus Turnen abgelegt, 1913 jene aus Latein und Griechisch als Hauptfächer und Deutsch als Nebenfach, 1918 jene aus Philosophischer Propädeutik. Am 14. Februar 1913 hat er auf Grund einer lateinisch geschriebenen *Dissertation* „De iteratis Lucretianis“ über den römischen Dichterphilosophen LUKREZ (97–55 v. Chr.) das Doktorat der Philosophie erworben.⁹²

⁸⁶ Diplom im AUW, Personalakt MEHL, fol. 228.

⁸⁷ Abschrift im AUW, Personalakt MEHL, fol. 153.

⁸⁸ Zehnteitiger Lebenslauf vom 4. Oktober 1938 im AdR, 02, Personalakt MEHL, fol. 80–89; Lebenslauf bis 1939 im Personalakt, AUW, fol. 196; „Einige Lebensdaten“ als Beilage zum Personenstandesblatt vom 2. August 1945, AdR, 02, Personalakt MEHL, fol. 11–15. Kurzbiographien: GABRIEL 1960; RECLA 1970, 63–78 (mit Schriftenverzeichnis); GROLL 1965 (mit Foto); STROHMEYER 1980b. Ausführlich: JAHN 1960, 189ff. (mit Fotos und Schriftenverzeichnis 197ff.).

⁸⁹ Vgl. den Fall von FERDINAND WEINHANDL 1928. In diesem Buch Bd. 2, III, 6 c.

⁹⁰ ALGERMISSEN 1959, 307; KAMMER/BARTSCH 1992, 83.

⁹¹ AdR, 02, Personalakt MEHL, Personenstandesblatt vom 2. August 1945.

⁹² Das Haupttrigorousum bei den klassischen Philologen EDMUND HAULER und HANS VON ARNIM wurde mit „genügend“ bestanden. Rigorosenakt Nr. 3528 im AUW.

Am 15. September 1913 trat er als Supplent (Hilfslehrer) am Franz Joseph-Gymnasium Wien I in den Schuldienst. Von 1915 bis 1918 diente er als Landsturmmann an den Fronten in Galizien, am Isonzo und in Rumänien, zuletzt im Rang eines Oberleutnants. 1920 wurde er zum planmäßigen Mittelschullehrer für Latein, Turnen und Philosophische Propädeutik ernannt. Ehemalige Schüler schildern ihn als jugendnahen, fröhlichen und begeisternden Lehrer, der dank seines Könnens und seiner charakterlichen Vorzüge schnell Vertrauen gewann⁹³. Er war seit 1923 verheiratet und hatte drei Kinder.

Seit 1898 gehörte MEHL dem Klosterneuburger Turnverein an und hat sich vielseitig in Turnen, Leichtathletik, Schwimmen, Wasserspringen, Fechten, Schilaf, Eislauf und Bergsteigen ausgebildet. Er hat sich auch im Turnvereinswesen in vielen Ämtern bewährt – unter anderem als Mitglied der Leitung des „Deutschen Turnerbundes“ (1928: 113.869 Mitglieder). Er hatte jedoch ursprünglich als Wissenschaftler nicht in die Turntheorie, sondern in die Vergleichende Sprachwissenschaft gestrebt. Zu diesem Zweck hat er neben den klassischen Sprachen auch Altnordisch und Gotisch (bei MUCH), Altindisch und Französisch studiert. Im Krieg konnte er als Offizier eines tschechischen Regimentes Tschechisch, Polnisch und Rumänisch lernen. Später erwarb er die Kenntnis des Dänischen und Schwedischen. Das hat ihn dazu befähigt, gemeinsam mit GAULHOFER das „Lehrbuch des dänischen Turnens“ von KNUD ANTON KNUDSEN ins Deutsche zu übersetzen (Wien 1924).

GAULHOFER war es auch, der ihn dafür gewann, seine sprachlichen Studien aufzugeben und sich auf die Methodik, Theorie und Geschichte der Leibeserziehung zu konzentrieren: „GAULHOFER und ich sahen es damals für möglich an, den Leibesübungen an der Universität eine wissenschaftliche Pflegestätte zu schaffen“.⁹⁴

Schon 1919 hatte MEHL nebenberuflich den Unterricht der Leichtathletik und der Turngeschichte im Wiener Turnlehrerbildungskurs übernommen. Im Alter von 31 Jahren hat er am 27. April 1921 das Professorenkollegium der Philosophischen Fakultät „um Verleihung des Lektorates für *Geschichte und Theorie der Leibesübungen*“ gebeten, „das der verstorbene Turninspektor JAROMIR PAWEL inne gehabt hat“.

⁹³ Vgl. drei Zeugnisse dafür bei JAHN 1960, 132ff.

⁹⁴ MEHL: Bemerkungen zu meinen turnwissenschaftlichen Arbeiten. Undatierter maschinengeschriebener Text (c.1938/40). AUW, Personalakt MEHL, fol. 197–200 (hier fol. 197).

„Ich vertrete die physiologische Richtung im Sinne Prof. F.A. SCHMIDTS⁹⁵ in Bonn, d.h. Ausbau u. Betrieb unserer Leibesübungen auf Grund der von der Physiologie der Leibesübungen wissenschaftlich festgestellten Übungswerte. In meinen Vorlesungen möchte ich die Studierenden mit diesen Übungswerten bekannt machen und sie zu einer wissenschaftlich begründeten Beurteilung der verschiedenen modernen Strömungen bringen, damit sie selbst die Übungen zweckmäßig auswählen und betreiben können.“ „Diese theoretische Vorlesung soll die praktische Arbeit der Universitätsturnanstalt, die allerdings ausgebaut werden müßte, unterstützen u. sozusagen ihre wissenschaftliche Seite darstellen. *Für später strebe ich eine Privatdozentur in diesem Fache an.*“⁹⁶

Die Fakultät hat eine fünfköpfige Kommission mit MUCH als Referenten bestellt, die sich in ihrer Sitzung am 22. Juni 1921 einstimmig für die Zulassung MEHLS als Lektor ausgesprochen hat. MUCH äußerte damals über MEHL: „ausgezeichneter Turner. Auch sehr gut in die Theorie eingearbeitet; weitaus die beste Kraft, die wir haben können ... Auch schriftstellerisch bewährt“.⁹⁷

Im Kommissionsbericht ging MUCH auch auf den größeren Zusammenhang ein, in welchem dieser Antrag zu sehen sei. „Verschiedene Umstände drängen dahin, den Fragen der körperlichen Erziehung an der Wiener Universität größere Beachtung zu schenken. Auch in weiteren Kreisen hat man die Bedeutung der körperlichen Erziehung erkannt, was sich schon in dem gewaltigen Anwachsen und der wissenschaftlichen Vertiefung der Fachliteratur bemerkbar macht. Die Pflege der Leibesübungen an den Schulen ist aber umso notwendiger angesichts des Ausfalls des Waffendienstes, der der einseitigen Ausbildung vor allem der studierenden Jugend doch ein gewisses Gegengewicht bot. Die Hebung des Turnens auf die Höhe der wissenschaftlichen Mittelschullehrfächer und die Einrichtungen für theoretische und praktische Ausbildung der Anwärter für das Lehramt des Turnens an Mittelschulen zeigen, daß auch die Unterrichtsverwaltung den Fragen der körperlichen Erziehung mit Verständnis gegenüber steht. Mehr als je würde sich unter solchen Umständen die Schaffung eines Lektorates für Geschichte und Theorie der Leibesübungen empfehlen, das

⁹⁵ Über FRIEDRICH AUGUST SCHMIDT (1852–1929) vgl. GROLL 1959, 225 und 171ff.; SOBOTKA 1968, 79ff.

⁹⁶ AUW, Personalakt MEHL, fol. 274 (Erste Hervorhebung im Original; die zweite vom Verfasser).

⁹⁷ Protokoll Z. 720 im AUW, Personalakt MEHL, fol. 272.

übrigens kein Novum wäre, da bereits Prof. JARO PAWEL vor Jahren einschlägige Kurse gehalten hat.“⁹⁸

Das Professorenkollegium hat sich diesen Antrag zu eigen gemacht. Das Unterrichtsamt im Bundesministerium für Inneres und Unterricht hat MEHL am 25. Oktober 1921 „als Lektor (Lehrer im engeren Sinne) für Geschichte und Theorie der Leibesübungen an der Universität in Wien zugelassen“. Daraus erwachse allerdings „kein Anspruch auf eine staatliche Honorierung“. MEHL stehe es jedoch frei, „von den Teilnehmern an seinen Vorlesungen ein Kollegengeld einzuheben“.⁹⁹

Auf Anraten GAULHOFERS verließ MEHL 1922 den Schuldienst und übernahm die *Leitung der Universitäts-Turnanstalt*, die er bis 1938 beibehielt. Wissenschaftlich hat er sich mehr in die Geschichte als in die Pädagogik der Leibesübungen vertieft. Durch sein Buch „Antike Schwimmkunst“ (1927) und zahlreiche Studien über Leibesübungen im antiken Griechenland, bei den Nordgermanen, im Mittelalter und von der Renaissance bis zum Barockzeitalter kam er vor allem bei Altphilologen und Kulturhistorikern zu internationalem Ansehen. Spezialgebiete waren die Geschichte der Ballspiele, des Schwimmens und des Schilaufts. Besonderen Wert legte er darauf, den „geistigen Beitrag“ Deutsch-Österreichs „zu den gesamtdeutschen Leibesübungen“¹⁰⁰ bekannt zu machen. Den Arbeitsmittelpunkt bildeten die „*Turngeschichtlichen Seminare*“, die MEHL seit 1926 durchführte. Dort wurden viele der für die Lehramtsprüfung vorgeschriebenen Hausarbeiten jener Turnstudenten vorbereitet, die historische Themen behandeln wollten.

MEHLS Hoffnung auf „die Erreichung einer Professur für Leibesübungen“ hat sich in der Ersten Republik jedoch nicht erfüllt. Das lag wohl vorwiegend am Geldmangel des Staates, aber MEHL schrieb es „dem Widerstand gewisser wissenschaftlicher und noch mehr gewisser politischer Stellen“ zu, weil er wie GAULHOFER „dem wegen seiner nationalen Gesinnung schlecht angeschriebenen Deutschen Turnerbund“ angehörte. „Der Anschluß an das Deutsche Reich wird hoffentlich auch diesen Wunsch erfüllen“.¹⁰¹

Nach dem „Anschluß“ hat MEHL die Wiener Philosophische Fakultät in der ungewöhnlichen Form einer Selbstbewerbung am 4. Oktober

⁹⁸ Kommissionsbericht vom 6.7.1921. Ebenda, fol. 275.

⁹⁹ Z. 16760/I-Abt. 2. Ebenda, fol. 273.

¹⁰⁰ Aus dem Titel eines Aufsatzes von 1937.

¹⁰¹ MEHL: Bemerkungen ... A.a.O., fol. 197.

1938 „um eine Lehrkanzel für Theorie und Geschichte der Leibesübungen“ ersucht, obwohl er nicht habilitiert war. Die Philosophische Fakultät hat am 5. November 1938 einstimmig beschlossen, beim Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung in Berlin die Errichtung einer außerordentlichen Professur für Geschichte und Theorie der Leibesübungen an der Philosophischen Fakultät der Universität Wien zu beantragen und MEHL als einzigen Bewerber vorgeschlagen. Das fünfseitige Gutachten hat der kommissarische Leiter des Pädagogischen Instituts JOSEF KRUG erstattet¹⁰².

Der zuständige nationalsozialistische Referent im Wiener Ministerium für innere und kulturelle Angelegenheiten (Abteilung IV, Erziehung, Kultus und Volksbildung), Prof. Dr. KARL SCHINDL, hat dazu am 24. November 1938 positiv Stellung genommen. Daß die Wahl von MEHL richtig sei, stehe außer Zweifel. Der Antrag müsse jedoch mit dem „Gesamtplan der Einordnung der Leibeserziehung an der Universität Wien“ in Einklang gebracht werden, der mit dem Amt K im Berliner Reichserziehungsministerium beraten worden sei. „Geplant ist die Errichtung zweier ordentlicher Professuren an der Universität in Wien. Die eine für Theorie der Leibeserziehung wäre dem Dr. KARL GAULHOFER, Minrat i.R., derzeit Rektor der Akademie für Leibesübungen in Amsterdam, die andere ordentliche Professur für Geschichte der Leibesübungen wäre Prof. Dr. ERWIN MEHL zugedacht. Wenn auch die ordentliche Professur für Rektor Dr. GAULHOFER derzeit nicht spruchreif ist, so wäre doch der Gesamtplan so abzustellen, daß eine heutige Lösung einer morgigen Gesamtlösung nicht entgegensteht. Der Lehrauftrag für MEHL sollte demnach auf Geschichte der Leibeserziehung lauten“.

SCHINDL hatte die Sache auch mit dem nationalsozialistischen Dekan CHRISTIAN besprochen und war von diesem zu der Feststellung ermächtigt worden, „daß die Fakultät auch mit dem Vorschlag einer ordentlichen Professur für MEHL einverstanden sei“. Er hat deshalb bei PLATTNER als Leiter der Abteilung IV des Wiener Ministeriums um Beantragung der Errichtung einer ordentlichen Professur für *Geschichte der Leibeserziehung* und deren Besetzung mit MEHL gebeten.¹⁰³

¹⁰² Dekanat Z. 1435 aus 1937/38, 9.11.1938. AdR, 02, Personalakt MEHL, fol. 74. Gutachten von KRUG fol. 74–79. Über KRUG als Honorarprofessor der Pädagogik in der Nachfolge MEISTERS vgl. in diesem Buch S. 403ff.

¹⁰³ Geschäftszahl IV-43191-2/c. AdR, 02, Personalakt MEHL, fol. 68 und 105.

Aus diesem Plan ist – wie früher schon erwähnt – nichts geworden. Auch Deutschland war an den Universitäten zu größter Sparsamkeit gezwungen. Die Philosophische Fakultät hat auf die Ablehnung ihres Antrages durch das Reichsfinanzministerium mit dem Antrag reagiert, MEHL wenigstens zum Honorarprofessor zu ernennen. Als dieser Antrag unerledigt blieb, hat MEHL die Möglichkeit zur Habilitation ergriffen, die ihm nun nach deutschem Hochschulrecht offen stand. Er hat am 24. November 1940 beim Dekanat um die „Verleihung des Grades des Dr.phil.habil.“ angesucht¹⁰⁴ und seine wissenschaftlichen Publikationen beigelegt, ohne jedoch eine davon ausdrücklich als „Habilitationsschrift“¹⁰⁵ zu kennzeichnen. Dieser ungewöhnliche Vorgang scheint seinen Grund darin gehabt zu haben, daß MEHLS einziges wissenschaftliches Buch „Antike Schwimmkunst“ rein historischer Art war und das geplante Ansuchen um eine Lehrbefugnis *turnpädagogischer* Art nicht gerechtfertigt hätte.

Die historischen Schriften zur griechisch-römischen Antike wurden vom Gräzisten JOSEF KEIL (1878–1963) glänzend beurteilt. MEHL habe „mit der ihm eigenen Unerschrockenheit überall den Kampf gegen irrige oder dilettantische Vorstellungen von den antiken Leibesübungen aufgenommen und durch eigene Forschungen wichtige Beiträge zu ihrer Geschichte geliefert“. Sein Beitrag „Turnkunst“ zur „Realenzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft“ von PAULY/WISSOWA¹⁰⁶ sei „als die erste vollkommen durchgeführte Gegenüberstellung des antiken und modernen Betriebes der Leibesübungen von größtem Interesse“ und bringe „auch eine Reihe von Einzelproblemen auf Grund der Quellen zu neuen Lösungen“. „Besonders sympathisch“ sei, daß MEHL „die Leibesübungen niemals isoliert und als Selbstzweck, sondern stets als Ausdruck und als Erziehungsmittel des Volkstums betrachtet“.¹⁰⁷ Das Gutachten des Altgermanisten WALTER STEINHAUSER (1885–1980) lobte an drei Aufsätzen über den altgermanischen Sport die „vollständige Beherrschung der Denkmäler und des einschlägigen Schrifttums“ sowie die anschauliche und lebensvolle Darstellung, die „eine erfreuliche pädagogische Begabung verrät“.¹⁰⁸

¹⁰⁴ Personalakt AUW, fol. 224.

¹⁰⁵ Gemäß Reichs-Habilitationssordnung vom 17. Februar 1939, §§ 4 und 5 (a.a.O., 127) wäre dies erforderlich gewesen.

¹⁰⁶ Unter T-Nachträge, 1943 (bzw. 1948), 2513–2556. Er lag damals erst in Korrekturbogen vor.

¹⁰⁷ Gutachten vom 8. Dezember 1940, a.a.O., fol. 233.

¹⁰⁸ Gutachten vom 3. Dezember 1940, a.a.O., fol. 234.

Das Gutachten des Pädagogikers WICHMANN¹⁰⁹ betonte, „daß über den Wert und die Berechtigung“ der „wissenschaftlichen Vertretung (der Leibesübungen) kein Zweifel bestehen kann. Der Habilitand vereinigt das dazu erforderliche völkisch-erzieherische, wissenschaftliche Streben sowie die technischen Kenntnisse und Voraussetzungen in seltener Weise“. Er dringe „überall auf genauestes Urteil und Nachprüfung im Sachlichen“, trete „für klare Begriffsbildung und Begriffsunterscheidung ein“, zeige eine beachtliche Darstellungskunst und „einen lebhaften, warmen Sinn fürs Ästhetische bei Griechen und Germanen“.¹¹⁰ Spezifisch erziehungstheoretische Leistungen hat WICHMANN allerdings nicht anzugeben vermocht, weil sie nicht vorlagen.

Die Philosophische Fakultät hat MEHL „auf Grund der von ihm veröffentlichten Schriften und des befriedigenden Ergebnisses der wissenschaftlichen Aussprache“ am 14. Dezember 1940 den Grad eines Dr.phil.habil. verliehen – wie damals üblich ohne Angabe des Fachgebietes.¹¹¹ Schon am 16. Dezember 1940 hat MEHL das Dekanat „um Erteilung der Lehrbefugnis für das Fach Lehre und Geschichte der Leibesübungen“ ersucht.¹¹² Für die „Probenvorträge“¹¹³ hat er folgende „Stoffe“ genannt: „1. Hellenische und deutsche Leibeserziehung. 2. Schwedisches und deutsches Turnen. 3. Die Leibesübungen als Nationalerziehungsmittel. 4. Der englische Sportgedanke in der deutschen Leibeserziehung.“¹¹⁴ In der öffentlichen Lehrprobe am 3. Februar 1941 hatte er das erstgenannte Thema zu behandeln.¹¹⁵ „Der Vortrag zeigte in der Fülle der Gedanken sowie im klaren Aufbau MEHL als reife wissenschaftliche Persönlichkeit mit ausgesprochenem didaktischen Geschick“¹¹⁶. Nach Erfüllung aller Anforderungen hat der Dekan am 19. Februar 1941 das Reichsministerium für Wissenschaft gebeten,

¹⁰⁹ Über ihn vgl. in diesem Buch S. 410ff. und 421ff.

¹¹⁰ Gutachten vom 12.12.1940, a.a.O., fol. 115 (erläuternder Einschub vom Verfasser).

¹¹¹ Diplom im Personalakt a.a.O., fol. 228. Mitteilung des Dekans an den Reichsminister für Wissenschaft usw. vom 19. Dezember 1940, Zl. 1736 aus 1939/40. AUW, fol. 231.

¹¹² Personalakt, fol. 179.

¹¹³ Gemeint war die „öffentliche Lehrprobe“ gemäß Reichs-Habilitations-Ordnung 1939, §§ 13–15. A.a.O., 128.

¹¹⁴ AUW, fol. 176.

¹¹⁵ Positives Gutachten von WICHMANN vom 14.2.1941. AUW, fol. 190.

¹¹⁶ Dekan CHRISTIAN am 19. Februar 1941. AUW, fol. 207.

MEHL „die *Lehrbefugnis für das Fach Lehre und Geschichte der Leibesübungen* zu verleihen“.¹¹⁷

Das Ministerium hat die Lehrbefugnis als Dozent neuer Ordnung und Honorarprofessor zwar am 18. Juni 1941 erteilt, aber beschränkt auf das Fach „*Geschichte der Leibesübungen*“. MEHL hat gegen diese „Beschränkung der Professur auf ein Nebengebiet“ als „schwere Zurücksetzung“ protestiert: „Es gibt zur Wiener Beschränkung kein Gegenstück an einer anderen deutschen Hochschule“.¹¹⁸ Die Universität hat sich hinter ihn gestellt und beim Ministerium erreicht, daß seine Lehrbefugnis am 8. November 1941 in „*Pädagogik der Leibesübungen*“ umgewandelt wurde.¹¹⁹ Damit hat dieses Fach erstmals einen durch Habilitation ausgewiesenen Vertreter erhalten und gleichsam probeweise ein Stück Anerkennung als Wissenschaft gefunden. MEHLS Habilitation erfolgte 28 Jahre nach seiner Promotion.

Man kann den Versuch des Berliner Ministeriums, MEHLS Lehrbefugnis auf die „Geschichte der Leibesübungen“ zu beschränken, als rein sachlich durch strenge wissenschaftliche Maßstäbe motiviert interpretieren, weil sein Arbeitsschwerpunkt wirklich in der Turngeschichte lag. Es scheinen jedoch dahinter auch wissenschafts- und personalpolitische Richtungskämpfe gesteckt zu haben. MEHL war zwar lebenslang deutschnational orientiert und wurde am 1. Mai 1938 Anwärter und am 1. Juni 1940 Mitglied der NSDAP¹²⁰. Er blieb dabei aber doch ein selbstbewußter Österreicher, der publizistisch häufig auf die besonderen Leistungen seiner Landsleute für die Methodik und Theorie der Leibesübungen hingewiesen hat. Er hat mit Recht betont, daß manche in Österreich entstandene Ideen und Praktiken – wie die alpine Schifahrtechnik von MATHIAS ZDARSKY (1856–1940) oder GAULHOFERS und STREICHERS „natürliches Turnen“ – denen reichsdeutscher Autoren überlegen waren.¹²¹

Dieses kritische unabhängige Urteil hat ihm in Berlin geschadet¹²². Er hat seine Lage vermutlich treffend eingeschätzt, als er meinte, „der tiefere Sinn“ der Beschneidung seiner Lehrbefugnis bestehe darin, daß „damit umso leichter neben mir ein in Berlin genehmerer Mann er-

¹¹⁷ Zl. 1799 aus 1939/40. A UW, fol. 194.

¹¹⁸ Personalakt MEHL, A UW, fol. 162/163.

¹¹⁹ Ebenda, fol. 152/153.

¹²⁰ Ebenda, fol. 138 und 95.

¹²¹ Vgl. u.a. MEHL 1937 und 1940.

¹²² Über die mehrfache kränkende Zurücksetzung MEHLS durch das RMW vgl. A UW, Personalakt MEHL, fol. 163 und 87. Ferner R. MÜLLNER 1993, 116.

nannt werden kann, dem dann der Löwenanteil am Fach zugeschanzt werden soll, auch wenn die fachlichen Vorbedingungen ungleich weniger vorhanden sind als bei mir“.¹²³

Wie schon erwähnt, ist MEHL wegen seiner Mitgliedschaft in der NSDAP am 25. Juni 1945 vom Dienst enthoben worden. CZERMAK als neuer Dekan hat am 9. Juli 1945 befürwortet, ihn der Universität für die „aktive Mitarbeit am Wiederaufbau“ zu erhalten, da er ihm „seit Jahren als ein ruhiger, seiner Wissenschaft lebender Gelehrter und Turnfachmann bekannt“ sei, „der niemals seine Parteizugehörigkeit in irgendeiner Form ausgenützt oder gar mißbraucht“ habe.¹²⁴ Ehemalige Studenten haben bezeugt, daß MEHL „in seinen Vorlesungen und Seminarübungen ... niemals im parteipolitischen Sinne gesprochen hat“.¹²⁵ Aus den Gau-Akten der NSDAP ging hervor, daß er kein „Illegaler“ (d.h. vor 1938 in die Partei eingetretener Nationalsozialist) gewesen ist, nie ein Parteiamt ausgeübt hat und „am öffentlichen politischen Leben ... wenig Anteil“ nahm.¹²⁶

Unter diesen Umständen konnte MEHL, durch Dekan CZERMAK ermutigt, auf einen guten Ausgang seiner politischen Überprüfung hoffen. Er hat am 19. November 1945 beim Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung um die Bestätigung¹²⁷ seiner Lehrbefugnis als Dozent angesucht¹²⁸. Dem Dekan hat er eine „Denkschrift“ über „Lehrkanzel und Promotionsrecht für das Turnen“ vom 14. November 1945 beigelegt, in welcher die Universität gebeten wurde, „nicht an einen Abbau, sondern an einen Ausbau einer Lehr-

¹²³ MEHL am 14. August 1941 an Dekan CHRISTIAN. A UW, fol. 162.

¹²⁴ A UW, fol. 110.

¹²⁵ Prof. Dr. JOSEF BÖHM (Lehrerbildungsanstalt Wien III) am 8. Feber 1947. A UW, fol. 99.

¹²⁶ Gauleitung Wien, Personalamt, Politische Beurteilung vom 10.5.1944. A UW, fol. 138.

¹²⁷ Gemäß § 23 der neuen Habilitationsnorm vom 9. Juli 1945. Staatsgesetzblatt Nr. 76 ex 1945; Verordnungsblatt des BMfU 1946, Nr. 6: „(1) Privatdozenten, denen die *venia docendi* in der Zeit vom 13. März 1938 bis zur Befreiung Österreichs verliehen wurde, dürfen die Lehrtätigkeit nur ausüben, wenn ihre Lehrbefugnis vom Staatsamt bestätigt wird. (2) Sie haben um die Bestätigung im Wege des zuständigen Professorenkollegiums anzusuchen. (3) Wird das Ansuchen um Bestätigung beim Professorenkollegium nicht bis spätestens 31. Dezember 1945 eingebracht, dann wird angenommen, daß der Privatdozent auf die ihm verliehene Lehrbefugnis verzichtet hat. (4) Wird die Bestätigung versagt, so verliert der Bewerber die Lehrbefugnis und das Recht zur Führung des Titels eines Privatdozenten.“

¹²⁸ A UW, Personalakt MEHL.

kanzel für Leibesübungen zu denken“.¹²⁹ Er hat sich Hoffnungen auf diese Lehrkanzel gemacht, „weil damit eine Errungenschaft der Universität erhalten“ bliebe, „die schon jetzt sich als sehr segensreich erwiesen hat und viel Zuspruch gefunden hat, nämlich das Doktorat mit dem Fache Leibesübungen“.¹³⁰

Tatsächlich wurde MEHL jedoch am 11. Oktober 1948 in den Ruhestand versetzt¹³¹, wobei die nach dem 13. März 1938 zurückgelegte Dienstzeit für die Bemessung des Ruhegenusses nicht angerechnet wurde.¹³² Das betraf seinen Dienstposten und sein Einkommen, aber nicht seine Lehrbefugnis als Privatdozent. Es hat zwölf Jahre gedauert, ehe die Wiedererteilung der Lehrbefugnis für „Lehre und Geschichte der Leibesübungen“ am 27. November 1957 durch Unterrichtsminister DRIMMEL genehmigt worden ist.¹³³ Beschlossen hatte die Fakultät sie bereits acht Jahre früher am 19. November 1949. Da MEHL schon 1950 „der einzige ehemalige Privatdozent“ gewesen ist, „dessen beantragte Wiedereinstellung bisher nicht erfolgt ist, ohne daß der Fakultät hiefür eine Begründung gegeben worden wäre,“¹³⁴ hat das Professorenkollegium am 27. Jänner 1951 und erneut am 28. Oktober 1957 beschlossen, im Unterrichtsministerium zu urgieren.

Auf die Hintergründe dieser aus rechtsstaatlicher Sicht bedenklichen Blockadepolitik des Ministeriums fällt etwas Licht, wenn man das Protokoll einer Kommissionssitzung vom 7. November 1949 heranzieht, in welcher im Auftrage des Professorenkollegiums der Philosophischen Fakultät über die „Wiederverleihung der Lehrbefugnis an Dr. ERWIN MEHL“ zu beraten war¹³⁵. Teilnehmer waren HANS LEITMEIER als Dekan, MARINELLI als Vorstand des Instituts für Leibeserzie-

¹²⁹ Drei Typoskript-Seiten im A UW als Beilage zu MEHLS Brief an Dekan CZERMAK vom 15. November 1945. A UW.

¹³⁰ MEHL an Dekan CZERMAK am 15. November 1945. A UW.

¹³¹ Der Antrag war schon am 16. Dezember 1946 in der Sonderkommission der Universität Wien vom Psychologen Prof. HUBERT ROHRACHER als Behördenvertreter gestellt worden, der sich dabei hauptsächlich auf Zitate aus Aufsätzen MEHLS aus dem Jahre 1938/39 stützte, ohne Rücksicht auf den Zusammenhang zu nehmen und ohne entlastende Momente zu beachten. Sammlung von Zitaten auch bei ZDARSKY in seiner Stellungnahme vom 18. Jänner 1951. AdR, 02, Personalakt MEHL, fol. 144. Stellungnahme MEHLS vom 16. Juni 1947 im A UW, fol. 85–89.

¹³² BMfU, Zl. 45.815-II/8/48. A UW, fol. 117.

¹³³ BMfU, Zl. 41.837-4/57. A UW, fol. 71.

¹³⁴ Antrag der Professoren MARINELLI und HANS LEITMEIER an das Professorenkollegium vom 20. Jänner 1951. A UW, fol. 131.

¹³⁵ A UW, fol. 132/133.

hung, MEISTER als Fachvertreter der Pädagogik (damals Rektor der Universität) und HANS GROLL, der Fachliche Leiter des Instituts für Leibeserziehung, als kooptiertes Mitglied; CZERMAK hatte sich entschuldigt. MARINELLI begann damit, daß MEHL auf seinem Fachgebiet „konkurrenzlos“ und eine Vorlesung über Geschichte der Leibesübungen wünschenswert sei. Die Frage sei aber: „brauchen wir ihn? Paßt er in unseren Aufbau hinein? Methodiker wichtiger als der Historiker. Er wird dann dem Methodiker Schwierigkeiten machen. Wenn MEHL Dozent wird, wird er Einfluß gewinnen! MARINELLI gegen Wiedereinstellung.“ Man solle sich vorläufig zurückhalten. „GROLL schließt sich MARINELLI an.“

MEISTER betonte dagegen, es gehe um die Wiederverleihung der Lehrbefugnis und nicht um Wiedereinstellung auf einem Dienstposten. Er glaube nicht, „daß politisch eine Gefahr besteht“. Die Frage sei: „soll er Vorlesungen halten oder nicht? Wird er Dissertationen stellen? Leibeserziehung als Fach ist nach unserem Vorgehen Dissertationsfach. Dissertationen werden kommen“. GROLL warf ein, Frau STREICHERS Vorlesungen seien schlecht besucht, obwohl es „zentrale Vorlesungen“ seien¹³⁶. Wenn MEHL eine historische Vorlesung halte, so liege sie wie die STREICHERS „außerhalb des Lehrplanes“. MEISTER: „Gegen eine historische Vorlesung“ sei das „wohl kein Einwand“. Man sollte sie vielmehr „wissenschaftlich ausbauen“. GROLL zog zurück: er habe nur auf die Wahrscheinlichkeit (des Mangels an Teilnehmern) hinweisen wollen. MEISTER wurde deutlicher: Diese Vorlesung müßte doch in den Studienplan für die Lehramtskandidaten „einbezogen werden“. „Warum hat sich GROLL bisher nicht habilitiert?“ GROLL: „weil er viel im Ministerium zu tun“ habe.

Dank MEISTERS Argumentation hat die Kommission einstimmig beschlossen, der Fakultät die Wiederverleihung der Lehrbefugnis an MEHL vorzuschlagen – allerdings begrenzt auf „Geschichte der Leibesübungen“. Zur Begründung hieß es: „In den Aufbauplan des für unsere Fakultät neuen Fachgebietes ‚Leibeserziehungskunde‘ als Rigorosenfach würde dagegen eine intensivere Beteiligung des Dr. E. MEHL nicht hineinpassen, vielmehr dafür eine Störung bedeuten. Es scheint nicht richtig, dieses Fach, dessen Ergebnisse auf die praktische Auswertung

¹³⁶ MARGARETE STREICHER – seit 1938 Parteianwärterin und seit 1941 Mitglied der NSDAP – war 1946 von der Entnazifizierungskommission positiv beurteilt worden und hat 1948 ihre Tätigkeit als Lehrbeauftragte am Institut für Leibeserziehung mit Vorlesungen über „Angewandte Übungslehre“ und „Theorie der menschlichen Bewegung“ wieder aufgenommen. GRÖSSINGER o.J., 133f.

hinzielen, in seinem Kern historisch einzustellen. Gewiß kann der historische Standpunkt auch hier stets mit Nutzen vertreten werden. Im Mittelpunkt der Institutsarbeit muß aber immer im Sinne ihrer pädagogischen Zielsetzung das Objekt und die Methodik der Leibesübungen stehen, also der heranwachsende Mensch und die Leibesübungen als Erziehungsmittel.“¹³⁷

Die Fakultät hat sich jedoch auf die von ihrer Kommission vorgeschlagene Begrenzung der Lehrbefugnis nicht eingelassen, sondern am 19. November 1949 beschlossen, sie in jenem Umfang wieder zu verleihen, dem sie 1941 zugestimmt hatte.

Daß die Genehmigung durch das Ministerium um acht Jahre verzögert wurde, ist in erster Linie dem Referenten für Leibeserziehung im Unterrichtsministerium FERDINAND ZDARSKY (1902–1966) zuzuschreiben, zu dem GROLL enge Beziehungen hatte¹³⁸. Er hat in seiner Stellungnahme vom 18. Jänner 1951 mit Recht darauf hingewiesen, daß MEHL zwar Fachmann für die Geschichte der Leibesübungen sei, aber keineswegs in gleichem Maße „für das Hauptgebiet, die Turnlehre“. Es sei „eine gewisse Überheblichkeit“, wenn MEHL auch auf diesem Gebiet besondere Qualitäten für sich in Anspruch nehme. „Auf dem Kerngebiet der Leibeserziehungskunde“ seien die Arbeiten von GAULHOFER/STREICHER und ihres Schülers GROLL weit überlegen. „Es ist eine Verkennung und eine Entstellung der Tatsachen, wenn Dr. MEHL für sich in Anspruch nimmt, daß er der Vertreter und vielleicht sogar der alleinige Vertreter auf dem Gebiet der Leibeserziehungskunde in fachwissenschaftlicher Hinsicht wäre. Es ist aber auch in keinem anderen Fachgebiet so, daß man zunächst der speziellen Geschichte den Vorrang gibt, die doch immer nur ein Teil des gesamten Fachgebietes darstellt, wobei es doch immer so sein muß, daß sich in erster Linie die wissenschaftliche Arbeit auf das Kerngebiet des Faches zu erstrecken hat und die Geschichte als eine sicherlich notwendige Hilfswissenschaft anzusehen ist. Es ist ... auch bekannt, daß durch diese spezielle Einstellung Dr. MEHLS auf dem Gebiete der Geschichte der Leibesübungen die Forderungen an die Lehramtskandidaten im Rahmen der Ausbildung an dem Institut in Wien immer zu hoch gestellt wurden ...“. Das Ministerium strebe „die Einrichtung einer ordentlichen Professur für

¹³⁷ AdR, 02, Personalakt MEHL, fol. 140.

¹³⁸ Negative Stellungnahme vom 6. Oktober 1948: AdR, 02, Personalakt MEHL, fol. 119 und 131. Vgl. über ZDARSKY BURGER/GROLL 1971, 62f. Siehe auch das „Geleitwort“ ZDARSKYS bei GROLL 1962, 5.

Leibeserziehungskunde“ an und habe dafür GROLL in Aussicht genommen. Nur so könne die Arbeit „im Sinne der österreichischen Auffassung vom Wesen und Ziel der Leibeserziehung ...“ sichergestellt werden. Der Antrag der Universität zugunsten MEHLS müsse auch aus politischen Gründen „auf entschiedenste Ablehnung des Bundesministeriums für Unterricht stoßen“. Auf Grund dieser Stellungnahme der Abteilung 19b des Unterrichtsministeriums hat Sektionschef MEZNIK am 29. Jänner 1951 entschieden, es „wäre derzeit nichts zu verfügen“. ¹³⁹

MEHL hat seine Lehrtätigkeit erst im Oktober 1959 als 69jähriger Privatdozent wieder aufgenommen und bis zum Frühjahr 1965 fortgesetzt. ¹⁴⁰ Am 28. Dezember 1984 ist er im Alter von 94 Jahren in Klosterneuburg gestorben. ¹⁴¹ „Seinen Körper hat er der Wissenschaft vermacht“ ¹⁴².

MEHL gehört in dieses Buch, weil er nominell dreieinhalb Jahre lang Honorarprofessor für „*Pädagogik* der Leibesübungen“ war und zwar der erste an einer österreichischen Universität. Seine Universitätslaufbahn verdient aber auch deswegen Beachtung, weil sie die wissenschaftliche Problematik seines Nominalfaches beleuchtet. Die Beziehung zur Pädagogik als Wissenschaft – damals in Wien nacheinander vertreten durch HÖFLER, MEISTER und WICHMANN – hat ihm gänzlich gefehlt. Er hat sie weder gekannt noch sich um sie bemüht noch etwas zu ihr beigetragen. In wissenschaftlicher Hinsicht war und blieb er Historiker der Leibesübungen oder – moderner ausgedrückt – Sporthistoriker. Das zeigen auch die 10 von ihm betreuten *Dissertationen* ¹⁴³:

NORBERT GRELL: Zur Geschichte des Begriffes Sport in England und Deutschland (1943);

WALTER LANGER: Der Gedanke der Wehrerziehung in den deutschen Leibesübungen (1943);

RUDOLF BAUHOFFER: Geschichte der Lehrweise des Schwimmens (1944);

FRIEDRICH PRINZ: Die Bedeutung ZDARSKYS für den alpinen Schillauf (1944);

EMIL SCHÄDLER: Die politische Leibeserziehung im Sokol (1944);

ANTON KOCIOK: Die hellenischen Übungs- und Kampfstätten (1944);

NADIA CURKOWSKA: Die Ballspiele der Slawen (1944);

¹³⁹ ZDARSKY am 18.1.1951. AdR, 02, Personalakt MEHL, fol. 137 und 144.

¹⁴⁰ GROLL 1965, 19.

¹⁴¹ KÜRSCHNER 1987, 5329.

¹⁴² Todesanzeige durch seine Kinder am 11.1.1985 in der „Presse“, 13.

¹⁴³ Nach der Liste im Personalakt MEHL, AUW, fol. 76 (Anhang zum Antrag vom 26. Juni 1948 auf Wiederverleihung der *venia docendi*).

GERTRUD GRAMM: Die ‚Methode naturelle‘ GEORGES HEBERTS (im Vergleich zum natürlichen Turnen der Österreicher) (1945);

HELGA STOCKMAYER: Die Tänze des Ackerbaujahres bei den Naturvölkern (1945);

CHRISTINE DEBERNITZ: Das JAHNBILD NEUENDORFFS (1945).

Auch die gehaltvolle Festschrift, die 1960 unter dem für sein Schaffen bezeichnenden Titel „Zur Weltgeschichte der Leibesübungen“ zum 70. Geburtstag MEHLs erschienen ist, enthält keinerlei Hinweise auf spezifisch erziehungstheoretische Leistungen von ihm. Ausführlich würdigt sie dagegen seine Beiträge über „Forschungen zur Turngeschichte“, „Spielforschung“, „Sprachforschung“, „Heimatforschung“, zur klassischen Philologie und zur Volkskunde.¹⁴⁴

Das bedeutet, daß sein Lehr- und Forschungsgebiet in Wirklichkeit die „Theorie und Geschichte der Leibesübungen“ gewesen ist und nicht die Pädagogik. Die von ihm beantragte und von der Fakultät unterstützte Lehrbefugnis für „Lehre und Geschichte der Leibesübungen“ meinte mit dem mehrdeutigen Wort „Lehre“ so etwas wie „Kunde“ oder „Theorie“, also Kunde von den *Leibesübungen*, nicht „Leibeserziehungskunde“.

Das Wort „Leibesübungen“ stand – wie ursprünglich das Wort „Turnen“ im weiten Sinne¹⁴⁵ von FRIEDRICH LUDWIG JAHN (1778–1852) oder neuerdings das Wort „Sport“ – für das griechische Wort „Gymnastik“ und bezeichnete die „Kunst des Gymnasten“ oder die „Turnkunst“ insgesamt – nicht nur die Teilmenge jener körperlichen Übungen, die als Mittel zu erzieherischen Zwecken benutzt werden konnten¹⁴⁶. MEHL hat stets eine Lehrkanzel für (Theorie der bzw. Kunde von den) „Leibesübungen“ angestrebt und auch vom Doktorat in „Turnen“ oder „Leibesübungen“ gesprochen – nie von einer Lehrkanzel für „Pädagogik der ...“ oder einem Doktorat in „Pädagogik der Leibesübungen“. Der Name „Pädagogik“ wurde in diesem Zusammenhang bloß gebraucht, weil die Erhebung der „Theorie der Leibesübungen“ zu einem wissenschaftlichen Fach damals nur im Rahmen der universitären Lehrerausbildung eine Chance hatte. Die „Pädagogik“ war das ungeliebte, aber einzig mögliche Einfallstor in den Kreis der wissenschaftlichen Universitätsfächer. Die „Leibeserziehungskunde“ – später „Sportpädagogik“ genannt – war nur die erste Station auf dem Weg zur Etablierung einer „Sportwissenschaft“.

¹⁴⁴ Vgl. JAHN 1960.

¹⁴⁵ MEHL 1953.

¹⁴⁶ Vgl. MEHL 1956, 107f.

MEHL hat richtig erkannt, daß das methodisch und forschungstechnisch einfachste Mittel zur Gewinnung eines ersten Hauchs von wissenschaftlichem Ansehen für sein Fach die *historische* Forschung über das Kulturphänomen Leibesübungen ist. Er hat vieles zu ihr beigetragen, aber das waren Beiträge zur Philologie, zur Geschichtswissenschaft und zur Volkskunde. Sie allein hätten kaum ausgereicht, um ein eigenes Fach etablieren zu können. Das ging nur im nominellen Windschatten der Pädagogik.

Der Wiener Ministerialreferent SCHINDL (1938), das Berliner Wissenschaftsministerium (1941) wie die Fakultätskommission mit MEISTER und GROLL (1949) hatten also in sachlicher Hinsicht recht, als sie MEHLS Lehrbefugnis auf „Geschichte der Leibesübungen“ beschränken wollten. Eine wissenschaftliche „Leibeserziehungskunde“ oder „Pädagogik der Leibeserziehung“ war bei der Errichtung der „Institute für Leibeserziehung“ an den österreichischen Universitäten noch nicht vorhanden. MEHLS Nachfolger GROLL hat sie in Wien zu begründen versucht.

26 e. VOM „INSTITUT FÜR LEIBESERZIEHUNG“ (1946) ZUR ERSTEN
LEHRKANZEL FÜR „PÄDAGOGIK DER LEIBESÜBUNGEN“ (1968):
HANS GROLL ALS DOZENT UND PROFESSOR (1947–1975)

Der Weg zur ersten Lehrkanzel war lang und hindernisreich – für das Fach „Leibeserziehungskunde“ wie für GROLL als seinen ersten akademischen Lehrer. In den ersten Monaten der Besatzung durch die Siegermächte des Zweiten Weltkrieges stand das wiedererrichtete Unterrichtsministerium als „Staatsamt für Volksaufklärung, für Unterricht und Erziehung und für Kultusangelegenheiten“ vom 27. April bis zum 20. Dezember 1945 unter der Leitung des kommunistischen Staatssekretärs ERNST FISCHER (1899–1972)¹⁴⁷. Das von der deutschen Verwaltung hinterlassene „Hochschulinstitut für Leibesübungen“ wurde ohne Wissen der Hochschulabteilung des Staatsamtes in „Zentralanstalt für Körperbildung“ umbenannt und blieb weiterhin von der Universität unabhängig.

Die Philosophische Fakultät mußte zunächst dafür sorgen, daß sie wiederum wie vor 1938 Einfluß auf die Ausbildung der Turnlehrer an Mittelschulen erhielt. Schon in einer Sitzung am 23. Juni 1945 hat das Professorenkollegium auf Initiative von RICHARD MEISTER als Referenten einen Antrag an das Staatsamt beschlossen, in welchem die Wie-

¹⁴⁷ Kurzbiographie: Österreich Lexikon 1995, I, 323.

derherstellung des „Instituts für Turnlehrerausbildung“ gefordert wurde. Es solle entweder der Fakultät „eingegliedert“ oder in einer etwa geplanten größeren Einrichtung als „Abteilung“ geschaffen werden, die nur der Turnlehrerausbildung diene. Diese müsse dann mit der Fakultät und der Bundesstaatlichen Lehramtsprüfungskommission so zusammenwirken, daß die Bestellung der Lehrkräfte ausschließlich auf Antrag der Philosophischen Fakultät durch das Staatsamt erfolge.¹⁴⁸ Direktor der Lehramtsprüfungskommission war damals MEISTER. In einer Sitzung am 15. Dezember 1945 hat die Fakultät neuerlich die Wiederherstellung des Instituts in der bis 1938 bestandenen Form mit einem Professor der Fakultät als Vorstand verlangt. Das Ministerium hat schon im Dezember diesem Antrag entsprochen, aber an einem „Zentralinstitut für Körperbildung“ – 1946 in „Bundesanstalt für Leibeserziehung“¹⁴⁹ umbenannt – festgehalten. In sie wurde das Universitätsinstitut für die Turnlehrerausbildung als Abteilung eingegliedert, erhielt aber zugleich Selbständigkeit als Teil der Philosophischen Fakultät.

Als diese Entscheidung des Unterrichtsministeriums gefallen war, wurden im Professorenkollegium am 2. Februar 1946 – gestützt auf einen Kommissionsbericht von MEISTER – die für die Zukunft wesentlichen Beschlüsse gefaßt. Es wurde beim Ministerium einstimmig beantragt, an der Philosophischen Fakultät ein „*Institut für Leibeserziehung*“ zu errichten, das zugleich als „Abteilung für Turnlehrerausbildung an Mittelschulen und für Leibeserziehungskunde“ der „Zentralanstalt für Körperbildung“ angehört. Als Vorstand wurde der Zoologe MARINELLI vorgeschlagen, als fachlicher Leiter der Mittelschulprofessor HANS GROLL. Die Aufgaben des Instituts wurden wie folgt bestimmt: „I. Turnlehrerausbildung. II. *Leibeserziehungskunde* (wissenschaftliche Forschung und Lehre auf dem Gesamtgebiet der Leibesübungen)“¹⁵⁰.

In der Fakultätssitzung vom 23. Februar 1946 wurde auf Antrag von MEISTER und MARINELLI beschlossen, „*Leibeserziehung*“ im Sinne des § 2(2) der philosophischen Rigorosenordnung vom 3. September

¹⁴⁸ Bericht des Dekans CZERMAK an das Staatsamt vom 4. Juli 1945, Zl. 837 aus 1944/45. AUW, Personalakt GROLL.

¹⁴⁹ Errichtet durch Erlaß des BMfU vom 3. Mai 1946, Z. 6656/IV/KE. Im Verordnungsblatt des BMfU nicht veröffentlicht. Zu Aufgaben und Organisation vgl. BURGER/GROLL 1971, 356ff.

¹⁵⁰ Bericht des Dekans CZERMAK an das BMfU vom 13. Februar 1946, Zl. 837 aus 1945/46. AUW, Personalakt GROLL.

1945¹⁵¹ „als besonderes Fach für die Dissertation und die Prüfung aus dem Hauptfach im zweistündigen Rigorosum zuzulassen“. „Um Dissertationen für dieses Fach ... begutachten lassen zu können, ist eine lehramtliche Vertretung des Faches an der Fakultät erforderlich. Eine solche soll zunächst durch die Bestellung eines Honorarprofessors ... geschaffen werden; für später ist die *Habilitierung eines Privatdozenten für das Fach Leibeserziehung* in Aussicht genommen. Für die Bestellung zum Honorarprofessor des Faches Leibeserziehung ist der Vortragende für turntheoretische Ausbildung am Institut für Turnlehrausbildung Dr. HANS GROLL in Aussicht genommen Der das Fach Leibeserziehung unterrichtlich vertretende Honorarprofessor wäre dann als erster Referent zur Begutachtung von Dissertationen aus dem Fache und als Prüfer im zweistündigen Rigorosum zu bestellen. Zweiter Begutachter der Dissertation ist der ordentliche (im Bedarfsfall der wirkliche außerordentliche) Professor desjenigen Faches, das dem Thema der Dissertation am nächsten steht. In der Regel soll dies der Professor der Pädagogik sein; sofern dies nicht der Fall ist, ist Pädagogik als Nebenfach der Leibeserziehung als Hauptfach beim zweistündigen Rigorosum zu wählen“.¹⁵²

Zur Person von GROLL wurde dem Ministerium ergänzend von MEISTER mitgeteilt, daß er „zweifelloso geeignet (sei), *zunächst* die Aufgabe des akademischen Unterrichtes in den Leibesübungen in wissenschaftlicher Form zu übernehmen. Es wird von seiner Bewährung und einer allfälligen Habilitation abhängen, welche Stellung als akademischer Lehrer ihm später anvertraut werden kann“.¹⁵³

Zur Begründung des Fakultätsbeschlusses wurde dem Ministerium aus dem Bericht von MEISTER und MARINELLI folgender Text übermittelt: „Der Plan, ein Fach ‚Leibeserziehung‘ an der philosophischen Fakultät, abgesehen von den Erfordernissen der Turnlehrausbildung, auch für eine wissenschaftliche Behandlung und demgemäß unterrichtliche Vertretung zuzulassen, entstand keineswegs erst aus dem Gedankenkreis des Nationalsozialismus. Vielmehr war schon bei der Neuordnung der Turnlehrausbildung und deren Einfügung in die von der Fakultät besorgte Ausbildung der Mittelschullehrer eine solche Vertretung des Faches im Lehr- und Forschungsbetrieb der Fakultät

¹⁵¹ Vgl. ERMACORA 1956, 471.

¹⁵² Antrag des Dekans CZERMAK an das BMfU vom 23. Februar 1946, Z. 883 aus 1945/46. AUW (Hervorhebungen vom Verfasser).

¹⁵³ MEISTER am 23. Februar 1946 an das BMfU, zu D.Z. 883 aus 1945/46. AUW (Einschub und Hervorhebung vom Verfasser).

in Aussicht genommen. Der Grundgedanke dabei war, daß es sich bei den Leibesübungen, ähnlich wie in der Ausübung der Musik, um ein umfassendes Gebiet des Kulturgeschehens handelt, das gerade hinsichtlich mancher Übertreibungen des Sports einer wissenschaftlichen Führung in Anbetracht seiner Stellung in der Lebensordnung des Volkes und der Wertschätzung in der Öffentlichkeit bedarf. Wenn also neuerlich der Plan einer wissenschaftlichen Vertretung des Faches ‚Leibeserziehung‘ an der Fakultät entworfen und vorgeschlagen wird, so ist dies keine Fortsetzung der in der nationalsozialistischen Zeit bestandenen Einrichtung. Es erscheint vielmehr die Weiterführung des Faches ‚Leibeserziehung‘ als wissenschaftliches Unterrichtsfach der Fakultät gerade deswegen nützlich und notwendig, weil so von einem obersten wissenschaftlichen Forum aus am wirksamsten allen Nachwirkungen in der verfehlten Wertung und Anwendung der Leibesübungen durch den Nationalsozialismus entgegengetreten werden kann.“

In der Fakultätssitzung vom 30. März 1946 wurde die gedankenlose Namensgebung „Institut für Leibeserziehung“ – also für eine *Praxis* statt für die *Theorie* dieser Praxis – korrigiert und beschlossen, ein „*Institut für Leibeserziehungskunde*“ zu beantragen.¹⁵⁴ Bedauerlicherweise ist es jedoch bei dem ursprünglich vorgeschlagenen unpräzisen Namen geblieben. Er hat Mißverständnisse begünstigt, die in der Fakultät schon bald dazu geführt haben, den Wissenschaftscharakter des Faches zu bestreiten. Dazu hat auch die fehlerhafte Bezeichnung „Leibeserziehung“ (statt Leibeserziehungskunde oder -theorie) für das Dissertationfach beigetragen. In den Vorlesungsverzeichnissen wurde das Fach dagegen als Fach XXII der Philosophischen Fakultät korrekt mit dem Namen „Leibeserziehungskunde“ geführt¹⁵⁵.

Das Unterrichtsministerium hat den Anträgen der Fakultät in allen wesentlichen Punkten zugestimmt und GROLL den Aufbau des neuen Instituts anvertraut.

HANS GROLL¹⁵⁶ wurde am 14. Jänner 1909 in Linz (Oberösterreich) als erstes Kind eines Bundesbahnbeamten geboren und war katholischer Konfession. Schon als Mittelschüler schloß er sich dem deut-

¹⁵⁴ Prorektor MEISTER in Vertretung des Dekans am 10. April 1946 an das BMfU, Z. 785 aus 1945/46. A UW.

¹⁵⁵ Vgl. z.B. Wintersemester 1948/49, 48.

¹⁵⁶ Curriculum vitae vom 15.5.1968 im A UW, Personalakt GROLL, Kurzbiographien: STROHMEYER 1969, 128 (mit Bibliographie); RECLA 1970, 108–118; Österreich Lexikon 1995, II, 433.

schen katholischen Jugendbund „Quickborn“¹⁵⁷ an, dessen geistlicher Leiter ROMANO GUARDINI (1885–1968)¹⁵⁸ war. Später fand er zum geistesverwandten österreichischen Bund „Neuland“ um MICHAEL PFLIEGLER, dem von den in diesem Buch behandelten Pädagogen auch KARL WOLF und HANS ASPERGER angehörten. Die katholische Jugendbewegung und die Gedankenwelt GUARDINIS haben GROLL geistig geprägt. Von 1964 bis 1967 hat er „Neuland“ sogar als Bundesobmann gedient¹⁵⁹.

Nach der Matura am Bundesgymnasium Linz hat er ab 1927 an der Universität Wien Leibesübungen, Geographie und Geschichte studiert. Daneben besuchte er auch Vorlesungen an der Medizinischen und der Katholisch-Theologischen Fakultät. 1930 legte er die staatliche Schullehrerprüfung ab. Am 27. Oktober 1932 hat er das Lehramtsprüfungszeugnis für die Fächer Geographie und Turnen erworben. Am 14. Juli 1933 wurde er auf Grund einer *Dissertation* über „Morphologie des westlichen Waldviertels“ zum Doktor der Philosophie promoviert. 1932 trat er als Probelehrer in das Bundesrealgymnasium Wien II ein. Von 1933 bis 1946 war er Lehrer am Bundesrealgymnasium Wien V. Er wurde Mitglied der „Vereinigung christlich-deutscher Mittelschullehrer Österreichs“. Nach deren erzwungener Auflösung trat er am 1. Juni 1938 dem „Nationalsozialistischen Lehrerbund“ (NSLB) bei¹⁶⁰, einer Massenorganisation, deren Mitgliedschaft sich praktisch kein Lehrer entziehen konnte, ohne seine berufliche Existenz zu gefährden¹⁶¹.

Nebenamtlich war GROLL unbezahlt auch als Bibliothekar und von 1934 bis 1938 als Wissenschaftliche Hilfskraft und Lehrbeauftragter am „Institut für Turnlehrausbildung“ tätig. Aus dieser Tätigkeit ist das 1936 gemeinsam mit WOLFGANG BURGER verfaßte „Handbuch der vormilitärischen Erziehung“ hervorgegangen, das der „Erziehung zur Wehrhaftigkeit“¹⁶² im Sinne der im „Ständestaat“ 1935 geänderten

¹⁵⁷ Vgl. KINDT 1974, 684–696.

¹⁵⁸ Kurzbiographien: MARON 1958; JANTZEN 1974, 137–144; SCHISCHKOFF 1978, 251; BISER 1995. Zum Lebenswerk und zur Wirkungsgeschichte: SEIDEL 1985 (darin besonders GERL 1985); SCHUSTER 1993 (mit Foto); HERMANN 1998.

¹⁵⁹ TSCHERNE 1975, 4; KAPFFHAMMER 1987, 177. Zu Verbindungen, Ähnlichkeiten und Unterschieden zwischen „Neuland“ und „Quickborn“ vgl. PFLIEGLER 1923, 40ff.; SEEWANN 1971, 216f.

¹⁶⁰ Mitgliedsnummer 384.918. AdR, Gauakten, GROLL, fol. 5.

¹⁶¹ Vgl. ENGELBRECHT 1978, 104f., 114.

¹⁶² BURGER/GROLL 1936, 7f.

Mittelschul-Lehrpläne¹⁶³ diene. 1938 folgte eine Broschüre über „Vorbereitung des Schiläufers. ‚Skigymnastik‘?“ (83 Seiten), für die GAULHOFER ein Geleitwort geschrieben hat. Seit 1936 war GROLL verheiratet. Aus seiner Ehe sind vier Kinder hervorgegangen. 1938 mußte er aus politischen Gründen seine Mitarbeit in der Turnlehrer-Ausbildung aufgeben. Von 1939 bis 1945 diente er in der Deutschen Wehrmacht an den Fronten in Rußland, Italien, Ungarn, der Slowakei und Deutschland, zuletzt im Rang eines Leutnants. Im Herbst 1945 wurde er aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft entlassen. Er kehrte in das Mittelschullehramt zurück, wurde aber sogleich an die „Zentralanstalt für Körperbildung“ abgeordnet, um die Ausbildung der Turnlehrer zu leiten.

Da er politisch unbelastet war, wurde ihm am 20. Februar 1946 die fachliche Leitung des Instituts für Leibeserziehung an der Wiener Universität anvertraut. Am 27. Mai 1946 wurde er durch Unterrichtsminister FELIX HURDES zum *Honorarprofessor für „Leibeserziehungskunde“* mit dem Recht zur Begutachtung von Dissertationen als erster Referent bestellt¹⁶⁴. Seither hielt er die Hauptvorlesungen „Theoretische Übungslehre“, „Angewandte Übungslehre“ und „Organisationslehre“ sowie das Seminar zur Übungs- und Bewegungslehre. 1947 wurde er Mitglied der Bundesstaatlichen Prüfungskommission für das Lehramt an Mittelschulen und Prüfer für das Fach Turnen. Neben dem Wiederaufbau seines Instituts hat er sich als Berater des Unterrichtsministeriums und Referent in der Lehrerfortbildung durch Gutachten und Vorträge der Förderung der schulischen und außerschulischen Leibesübungen gewidmet. Von 1946 bis 1975 war er auch Leiter der Wiener Bundesanstalt für Leibeserziehung. Das Ringen um den Ausbau seines in der Sensengasse 3 (Wien IX) gelegenen Instituts bis zum Bezug großzügiger neuer Anlagen in Wien XV (Auf der Schmelz 6) im Jahre 1973 hat ihn enorm belastet. Dazu kam von 1946 bis 1975 die Schriftleitung der von ihm gegründeten Zeitschrift „Leibesübungen – Leibeserziehung“, die er in Zusammenarbeit mit den Schwester-Instituten an den Universitäten Graz und Innsbruck zu einem angesehenen Fachorgan ausgebaut hat. Ferner hat er ab 1948 insgesamt 45 Bände der Schriftenreihe „Theorie und Praxis der Leibesübungen“ herausgegeben und die Drehbücher von fünf Fachfilmen verfaßt. Das waren ganz

¹⁶³ Vgl. ENGELBRECHT, 5, 1988, 282ff.

¹⁶⁴ Erlaß des BMFU, Zl. 5759-III/4b-46. AUW, Personalakt GROLL.

außergewöhnliche Aufbauleistungen, die aber wenig Zeit für die eigene wissenschaftliche Arbeit ließen.

GROLL lag besonders daran, die „Wissenschaftsfähigkeit der Theorie der Leibesübungen“ nachzuweisen. Dazu sei „wichtig, daß die Theoretiker der Leibesübungen ihre Selbstisolierung aufgeben“ und „den Boden zu einer echten und wirksamen Begegnung mit der allgemeinen Pädagogik bereiten“¹⁶⁵. „Die Erziehungswissenschaft“ sei „die angemessenste und beste Heimstätte für die Wissenschaft der Leibeserziehung“. „Die Rückverbundenheit zum Ganzen der Erziehungswissenschaft muß immer gewahrt bleiben“.¹⁶⁶

In diesem Zusammenhang hat GROLL auch vor dem „Mißbrauch des Wortes ‚wissenschaftlich‘ in der leibeserziehlichen Fachliteratur“ gewarnt. Er hat die Schwächen seines Faches nicht verschwiegen, sondern freimütig eingestanden. „Bei näherem Zusehen entpuppen sich viele der sogenannten ‚wissenschaftlichen Beiträge‘ als an sich gute, aber durchaus unwissenschaftlich erarbeitete Erfahrungsberichte und Lehrbehelfe. Wir müssen in der leibeserziehlichen Fachliteratur mit der Verwendung der Worte Wissenschaft und wissenschaftlich wählerischer und gewissenhafter werden, weil sonst jedes echte Bemühen um die Wissenschaft der Leibeserziehung untergraben wird. Es ist aber auch gar nicht notwendig, die Arbeiten für die Praxis mit einer wissenschaftlichen Etikette zu versehen, wenn die Güte des Inhaltes gegeben ist und für sich wirbt.“ Besonders kritisiert hat er die begriffliche „Ungenauigkeit“ und „Gedankenlosigkeit“. „Es fehlt eine saubere Terminologie und wir leiden an einer babylonischen Verwirrung der Begriffe. Die einzelnen Fachleute nehmen selbst im gleichsprachigen Raum zu wenig Notiz voneinander“, statt aufeinander aufzubauen.¹⁶⁷

GROLL war sich also klar über die Mängel des Faches und die fachinternen Hindernisse seiner Erhebung zu einer Wissenschaft. Er hatte jedoch von der wissenschaftlichen Pädagogik als propagierter Mutterwissenschaft der „Leibeserziehungskunde“ wenig Ahnung. Deshalb hat er verkannt, daß sie an ähnlichen Mängeln litt, wie er sie an den Theorien seiner engeren Fachgenossen kritisierte, und daß sie selbst weder wissenschaftlich noch institutionell genügend gefestigt war. Ihr universitäres Ansehen war zu gering, um eine praktische Teildisziplin, die noch weniger Ansehen besaß, widerstandslos in den Kreis der aner-

¹⁶⁵ GROLL 1953a, 59.

¹⁶⁶ GROLL 1956, 77, 81.

¹⁶⁷ Ebenda, 81f.

kannten Wissenschaften einschleusen zu können. Von den drei österreichischen Universitäten jener Zeit besaß nur Wien eine Lehrkanzel für Pädagogik, die mit RICHARD MEISTER besetzt war. GROLL fehlte es an Vorbereitung, Zeit und Kraft, um sich mit dieser unübersichtlichen Mutterdisziplin vertraut zu machen und das wenige Kernwissen zu finden, das daraus für die Tochterdisziplin hätte brauchbar werden können. Unter diesen Umständen blieb es bei programmatischen Beteuerungen der Zusammengehörigkeit. Sie konnten der „Leibeserziehungskunde“ wegen des Vorsprungs, den die Pädagogik als „lehrkanzelreifes“ Fach hatte, zwar taktisch nützen, aber zur theoretischen Integration des relevanten pädagogischen Wissens als Vorstufe der relativen Verselbständigung einer echten erziehungswissenschaftlichen Teildisziplin ist es bei GROLL nicht gekommen.

Diese ungünstigen äußeren wie fachinneren Rahmenbedingungen muß man berücksichtigen, um die Schwierigkeiten verstehen zu können, die GROLL bei seiner *Habilitation* zu überwinden hatte. Er hat am 3. Dezember 1953 beim Professorenkollegium der Wiener Philosophischen Fakultät die Verleihung der Lehrbefugnis für das Fach „Theorie der Leibeserziehung“ beantragt. Es dauerte jedoch bis zum 29. Juli 1957, ehe das Verfahren positiv abgeschlossen wurde. Das lag aber nicht an GROLL oder an seinem Werk, sondern daran, daß zu dieser Zeit die Fakultätsmehrheit grundsätzliche Zweifel an der „Wissenschaftsfähigkeit einer Theorie der Leibesübungen“¹⁶⁸ hatte.

Als *Habilitationsschrift* hat GROLL eine historisch-vergleichende Studie im Umfang von 287 Seiten als Typoskript eingereicht, wie es in den armen Nachkriegsjahren üblich war: „Vergleichende Systemkunde der pädagogischen Leibesübungen. Die Entwicklung des Übungsstoffes und seiner Gliederung, von der Gymnastik der Philanthropen bis zur Schulturnreform des 20. Jahrhunderts“. Sie ist 1955 unter dem Titel „Die Systematiker der Leibesübungen“ als Buch erschienen und hat 1959 eine zweite erweiterte Auflage erreicht. Gewidmet war sie „in dankbarer Verehrung“ seinem Lehrer KARL GAULHOFER. 1978 und 1980 sind zwei japanische Übersetzungen erschienen¹⁶⁹.

Das Professorenkollegium hat eine 12köpfige Kommission eingesetzt, die am 29. April 1954 einstimmig beschlossen hat, im Plenum der Fakultät die Zulassung GROLLS zur *Habilitation* zu beantragen.

¹⁶⁸ LEO GABRIEL im Geleitwort zur ersten Auflage der *Habilitationsschrift*. GROLL 1959, 7.

¹⁶⁹ STROHMEYER 1995, 7.

Dieser Antrag erhielt in der Fakultät bei 50 anwesenden Mitgliedern nur 24 Ja-Stimmen bei 17 Nein-Stimmen und 9 Stimmenthaltungen, galt also als abgelehnt, da Stimmenthaltungen als Nein-Stimmen zählten.¹⁷⁰ Vorausgegangen war diesem Punkt der Tagesordnung „eine Beratung über die Zulassung von Leibeserziehungskunde als Rigorosenfach, in der ebenfalls ein positiver Antrag der Kommission von der Fakultät abgelehnt worden war“.

Gegen beide Fakultätsbeschlüsse hat GABRIEL als Vorstand des Instituts für Leibeserziehung beim Dekan Einspruch erhoben. Im ersten Fall wurde der Einspruch damit begründet, daß die Ablehnung des Kommissionsantrages auf Zulassung von Leibeserziehung als Rigorosenfach „ohne irgendeine Debatte oder gegenteilige Äußerung ... erfolgt war“. Im zweiten Fall wurde argumentiert, es sei zu vermuten, daß die Ablehnung des Habilitationsansuchens von GROLL „nur oder zum überwiegenden Teil“ infolge der vorhergegangenen Ablehnung von Leibeserziehung als Rigorosenfach zustande gekommen sei. Außerdem habe sich die Ablehnung des Ansuchens von GROLL nur durch die Stimmenthaltungen ergeben, die mehr als die Hälfte der negativen Stimmen ausmachten.¹⁷¹

Die Kommission hat nicht resigniert, sondern der Fakultät in der Sitzung vom 19. Juni 1954 mitgeteilt, daß bei der Entscheidung über die Zulassung von GROLL zur Habilitation eine wesentliche Voraussetzung gefehlt habe, die zunächst geschaffen werden müsse: eine von GROLLS Ansuchen getrennt durchzuführende Beratung und Beschlußfassung darüber, ob das Fach „Leibeserziehungskunde bzw. Theorie der Leibeserziehung“ als Habilitationsfach zugelassen werden soll. Wenn diese „bisher nicht eigens geprüfte Frage“ entschieden sei, müsse dann auf Grund des Ergebnisses noch einmal über GROLLS Ansuchen beraten werden. Die Fakultät hat diesen Kommissionsbeschluß zustimmend zur Kenntnis genommen.

Die Weichen für die Zukunft des Faches wurden in der Kommissionssitzung am 4. Dezember 1954 mit MEISTER als Referenten gestellt. Diese Beratungen litten an Unklarheit über ihren Gegenstand: „Theorie der *Leibesübungen*“ (so der Titel des Kommissionsberichtes) oder „Theorie der *Leibeserziehung*“ (so die Formulierung der Frage im Text des Berichtes)? Der sonst auf klare Begriffe bedachte Pädagogiker

¹⁷⁰ Kommissionsbericht betreffend Theorie der Leibesübungen als Habilitationsfach des Referenten RICHARD MEISTER vom 4. Dezember 1954. AUW.

¹⁷¹ Ebenda, fol. 1.

MEISTER ließ den fundamentalen Unterschied zwischen diesen beiden Gegenständen unbeachtet, verwechselte beide Bezeichnungen und hat dadurch statt der Sport*pädagogik* der Sport*wissenschaft* den Weg in die Fakultät gebahnt.

Zu prüfen war auf der Grundlage der Habilitationsnorm¹⁷² von 1945, „ob Theorie der Leibes*erziehung* ein wissenschaftliches Fach sein kann, ob es in den Wirkungskreis der philosophischen Fakultät fällt und ob es im Falle der Bejahung dieser beiden Fragen entweder ein genügend großes Teilgebiet eines Nominalfaches bildet oder als ein neues Nominalfach zu konstituieren wäre“.¹⁷³

Die zweite Frage war eindeutig zu bejahen, weil „die theoretische und praktische Ausbildung von Mittelschullehrern der Leibes*erziehung* Angelegenheit der philosophischen Fakultät ist und ein Institut hiefür besteht“. „Es war also nur zu entscheiden, ob es die Eignung hat, als ein wissenschaftliches Fach konstituiert zu werden, und in welcher Form“.

MEISTER hat die Kommission davon zu überzeugen verstanden, daß eine „*Pädagogik* der Leibes*erziehung*“ „in Analogie mit den Lehraufträgen für besondere Unterrichtslehre der verschiedenen Mittelschulfächer“ stehe und deshalb „nicht als ein größeres für sich selbständiges Teilgebiet (der *Pädagogik*) bestimmt werden“ könne. Eine „Habilitations für *Pädagogik*“ – selbst mit dem Zusatz „unter besonderer Berücksichtigung der Leibes*übungen*“ – sei „aber unmöglich, denn *Pädagogik* muß als Gesamtgebiet verstanden und (darf) nur so als Habilitationsfach zugelassen werden“. Deshalb „müßte also Leibes*erziehung* unbeschadet, daß sie einen Teil der *Pädagogik* bildet, für sich als Fach gefaßt werden können, etwa als ‚Geschichte und Theorie der Leibes*übungen*‘“.¹⁷⁴

Logisch war diese Argumentation unhaltbar und hochschulrechtlich irreführend, sofern die Ausgangsfrage nach der „Leibes*erziehungskunde*“ oder „Theorie der Leibes*erziehung*“ ernst genommen wurde. Ob diese krumme Vorgangsweise der Kommission bewußt gewesen ist, läßt sich kaum mehr aufklären. Jedenfalls wurde einstimmig beschlossen, „der Fakultät vorzuschlagen, das Fach ‚*Geschichte und Theorie der*

¹⁷² Verordnungsblatt des BMfU 1946, Nr. 6, § 2.

¹⁷³ Kommissionsbericht MEISTER vom 4. Dezember 1954, fol. 3 (Hervorhebung vom Verfasser).

¹⁷⁴ Hervorhebungen und erläuternde Einschübe vom Verfasser.

Leibesübungen‘ als ein wissenschaftliches Fach und demnach als Habilitationsfach zuzulassen“.

Wie der Name des Faches so wurde auch seine Rechtfertigung als Wissenschaft von der Erziehungstheorie in die Kulturphilosophie, wie MEISTER sie verstand¹⁷⁵, und in die Geschichtswissenschaft verschoben. Leibesübungen seien „ein Kulturgebiet“ wie die Musik oder das Theater. Es bestehe aus „Körperkultur“ und „Sportpflege“. Dazu komme „als drittes, zwar wichtiges, aber (für ein wissenschaftliches Fach) keineswegs allein ausreichendes Sondergebiet die Leibeserziehung ... hinzu“. Als „akademisches Fach“ habe es „zunächst auf breiter geschichtlicher Grundlage die kulturelle Wirklichkeit der Leibesübungen ... darzustellen, sodann auf Grund einer kritischen Untersuchung der in verschiedenen Zeiten und Kulturen hervortretenden Motive das Wesen der Leibesübungen zu analysieren und in seiner Bedeutung für die Gesamtkultur darzustellen. Daran wäre die schon jetzt betriebene theoretische Ausbildung für das Unterrichtsfach Leibesübungen anzuschließen“.

Da das neue Fach als Kulturwissenschaft betrachtet wurde, war sich die Kommission darüber einig, „daß die erforderlichen Kenntnisse aus Anatomie, Physiologie und Hygiene zwar Voraussetzungswissenschaften dieses Faches seien und die Vertrautheit mit ihnen auch bei einer allfälligen Habilitation gefordert werden müsse, ohne daß diese Disziplinen selbst in die Lehrbefugnis einzubeziehen wären“.¹⁷⁶

Das Professorenkollegium hat den positiven Antrag seiner Kommission am 11. Dezember 1954 mit 29 Nein- gegen 21 Ja-Stimmen bei 2 Enthaltungen abgelehnt.¹⁷⁷ Es dauerte noch weitere zwei Jahre mit langen Debatten, bis in der Sitzung vom 5. April 1957 der Antrag der Kommission auf Zulassung von GROLL zur Habilitation mit 35 Ja- gegen 27 Nein-Stimmen angenommen wurde.¹⁷⁸ Am 17. Mai erfolgte das Habilitationskolloquium mit positivem Ergebnis. Am 22. Juni 1957 wurde seine Probevorlesung mit 34 Ja-Stimmen gegen 24 Nein-Stimmen angenommen.¹⁷⁹ Damit sind endlich – wie schon 1940 anlässlich des Falles MEHL beschlossen worden war – Habilitationen für „Geschichte und Theorie der Leibesübungen“ erneut grundsätzlich

¹⁷⁵ Vgl. KAINZ 1977.

¹⁷⁶ Kommissionsbericht, fol. 5.

¹⁷⁷ AUW, 7, Protokoll der Sitzung vom 11. Dezember 1954 des Professorenkollegiums der Phil. Fakultät, TOP. XIII.

¹⁷⁸ AUW, 7, Sitzungsprotokolle 1956/57, IV. Sitzung.

¹⁷⁹ AUW, 7, Sitzungsprotokolle 1956/57, V. und VI. Sitzung.

möglich geworden. Am 29. Juli 1957 wurde GROLL im Alter von 48 Jahren die Lehrbefugnis als Universitätsdozent¹⁸⁰ für „*Pädagogik der Leibesübungen*“ verliehen, obgleich er selbst – abweichend vom Wortlaut und Sinn des Kommissionsbeschlusses vom 4. Dezember 1954 – die Lehrbefugnis für „*Theorie der Leibeserziehung*“ beantragt hatte. GROLLS Habilitation erfolgte 24 Jahre nach seiner Promotion.

Am 17. Oktober 1957 hat GROLL eine programmatische *Antrittsvorlesung* über „Die Stellung der Wissenschaft der Leibeserziehung zu den Leibesübungen“ gehalten, um „den Wissenschaftscharakter der ‚Pädagogik der Leibesübungen‘ aufzuzeigen“. Ihr Gegenstand sei „das Kulturphänomen und das Sozialproblem *Leibesübung*“, ihre „angemessenste Heimstätte“ „die Erziehungswissenschaft“, ihr „Kerngebiet“ die „Systemkunde“. Eine Einengung auf „Bewegungslehre“ hat er abgelehnt, „obwohl eine exakte Bewegungsforschung für die Theorie und Praxis der Leibesübungen von größter Bedeutung ist“.¹⁸¹

An GROLLS Dienststellung hat sich durch seine Habilitation nichts geändert. Mit Wirkung vom 1. Juli 1963 wurde er aus dem Personalstand der Mittelschullehrer in den der Bundeslehrer an Hochschulen überstellt und durch den Amtstitel „Direktor des Institutes für Leibeserziehung der Universität Wien“ im Einkommen und Ansehen aufgewertet¹⁸². Die Leitung des Instituts lag jedoch weiterhin bei GABRIEL als seinem Vorstand. Am 21. Juni 1965 wurde GROLL der Titel „Außerordentlicher Universitätsprofessor“ verliehen.

Zwischen 1948 und 1971 hat GROLL folgende 28 *Dissertationen* als erster Begutachter angenommen¹⁸³:

JOSEF BÖHM: Die Leibesübungen im Dionysösepos des NONNOS von Panopolis (1947);

JOSEF STEFFAN: Vergleichende Körpermessungen an Linzer und Wiener Haupt- und Mittelschülern (1948);

KURT BORS: Die psychischen Hemmungen in den Leibesübungen (1949);

ELSA WIENER: Körperpflege und Leibesübungen an den österreichischen Schulen im Mittelalter und zur Zeit der Reformation (1951);

¹⁸⁰ Nach der neuen Habilitationsnorm vom 19. November 1955, durch die der Titel „Privatdozent“ abgeschafft worden war (§ 22, 3). ERMACORA 1956, 99ff.

¹⁸¹ GROLL 1957, 281, 284, 286 (Hervorhebung vom Verfasser).

¹⁸² Entschließung des Bundespräsidenten ADOLF SCHÄRF vom 28. Juni 1963, Z. 7091. Juristische Widerlegung der Bedenken von GABRIEL durch Schreiben von Ministerialrat LUDWIG OTRUBA des BMfU vom 19. Juli 1963 an den Dekan der Philosophischen Fakultät. AUW, Personalakt GROLL.

¹⁸³ Nach STROHMEYER 1969, 144–146; Leibesübungen -Leibeserziehung 25(1971), Heft 9/10, 45–46.

- WALTER KÜNZEL: Untersuchungen über die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit bei Jugendlichen (1952);
- KARL KOPP: Ritterliche Leibeskultur im Spiegel des mittelalterlichen deutschen Entwicklungsromans (1952);
- HERBERT WIEDERMANN: Körperpflege und Leibesübungen an den österreichischen Schulen des 16., 17. und 18. Jahrhunderts (1954);
- LUDWIG MOHN: Lohn und Strafe in den Leibesübungen an den Mittelschulen für Knaben (1954);
- ILSE HOLLER: Reaktionen des Blutdruckes, des Pulses und der Atemfrequenz nach Liegen in Vollbädern und nach Unterwassergymnastik (1955);
- JOHANNES STROHMEYER: Untersuchungen zur Entwicklung der Leibesübungen an den Schulen Wiens im 19. Jahrhundert (bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges) (1959);
- ROBERT REIS: Die Wechselbeziehungen zwischen körperlicher und geistiger Leistungsfähigkeit Jugendlicher im Pflichtschulalter mit besonderen körperlichen beziehungsweise geistigen Fähigkeiten. Eine Untersuchung auf Grund experimenteller Erkenntnisse in den Leibesübungen (1962);
- STEFAN GRÖSSING: Die Stellung der Leibeserziehung in der Kulturpädagogik (1964);
- FRANZ BEGOV: Die Stellung der Reformation und des Reformationsschulwesens zu Leib und Leibesübungen (1965);
- ILSE FRÖHLICH: Die Stellung der Sozialpädagogen des ausgehenden 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts zu Fragen der Leibeserziehung und die Bedeutung ihrer sozialpädagogischen Ideen für die Leibeserziehung (1965);
- SIEGBERT WARWITZ: Die Wechselbeziehung zwischen dem allgemeinen intellektuellen und dem allgemeinen physischen Fähigkeitsbereich unter besonderer Berücksichtigung des kombinatorischen Denkens und der Bewegungskoordination – eine experimentalpsychologische Untersuchung mit Jugendlichen (1966);
- RAIMUND SOBOTKA: Das Prinzip der Natürlichkeit in der Leibeserziehung (1967);
- WALTER PLATZ: Die Stellung der Studenten der Universität Wien zum Studentensport (empirisch-pädagogische Untersuchung aus dem Jahre 1966) (1967);
- HANS BLOSS: Sport und Berufsschüler. Eine empirisch-pädagogische Untersuchung an den Kaufmännischen Berufsschulen Bremens (1968);
- MARIANNE GUTWALD: Der Einfluß einer täglichen Turnstunde auf die psychosomatische Entwicklung von Wiener Volksschülern unter besonderer Berücksichtigung der Wechselverhältnisse von Begabung, Persönlichkeitsbild und Turnleistung. Schulversuch (1964/65) in 3. Klassen der KMV II, KMV III, KMV XII, KMV XIV (1968);
- NORBERT STIDL: Die Stellung der besten Turner (Sportler) in ihren Klassengemeinschaften (1969);
- HELMUT LOGES: Leibesübungen und Leibeserziehung im Leben und Werk ADALBERT STIFTERS (1969);
- PETER KIMMEL: Die Stellung der Leibesübungen in der „Deutschen Jugendbewegung“ und ihren Bünden (1969);
- HANNELORE KÖRNER: Die Entwicklung und die Wechselbeziehungen der Gesundheit, der körperlichen Leistungsfähigkeit sowie der Lernleistung bei Kindern mit lehrplanmäßigem Turnunterricht beziehungsweise mit täglicher Bewegungszeit (1969);

- HELMUT HAUER: Das Prinzip des Wettewfers in den Leibesübungen (1964);
 HELGA AURACHER: Die Stellung der Studentinnen der Universität Wien zum Studentensport (empirisch-pädagogische Untersuchung aus dem Jahr 1968) (1970);
 ILSE SASSEN RATH: Leibesübungen und Leibeserziehung von heute aus protestantischer Sicht. Versuch einer anthropologischen Grundlegung (1970);
 HELMUT PEROUTKA: Das Bewegungsleben der bäuerlichen Bevölkerung Niederösterreichs, dargestellt an zwei typischen Siedlungsgebieten (1971);
 GERHARD HABERL: Die Bedeutung der Sportler für das Vorbilderleben der Jugendlichen. Eigenerhebungen im Schulbereich von Steyr, Oberösterreich (1971).

Aus der Liste dieser Themen ist erkennbar, daß ihre Begrenzung auf die „Pädagogik der Leibesübungen“ nicht streng eingehalten worden ist. Die Unterrichtsmethodik als deren Kern ist nur mit einer Dissertation (MOHN) vertreten. Es überwiegen pädagogische Randthemen und nicht-pädagogische Themen wie kulturhistorische einerseits, anatomisch-physiologische andererseits. Darin zeigt sich die grenzenlose Buntheit eines Faches, das von Anfang an mehr auf eine multidisziplinär-eklektische „Sportwissenschaft“ angelegt war als auf eine Teildisziplin der Pädagogik. Dieser Trend hat sich seit den Siebzigerjahren weiter verstärkt.¹⁸⁴

Von GROLLS Dissertanten haben später drei durch Habilitation die Lehrbefugnis als Dozenten erlangt: RAIMUND SOBOTKA 1975 für „Pädagogik der Leibesübungen“ und JOHANNES STROHMEYER 1981 für „Geschichte und Pädagogik des Sports“ an der Universität Wien; STEFAN GRÖSSING 1970 für Pädagogik und 1973 für Sportpädagogik an der Universität Salzburg¹⁸⁵.

Im Zuge des von Unterrichtsminister PIFFL betriebenen Ausbaues der Pädagogik an den Universitäten¹⁸⁶ wurde der Universität Wien im Dienstpostenplan 1968 endlich eine *Lehrkanzel für „Pädagogik der Leibesübungen“* zugewiesen – zunächst als Extraordinariat. Die Fakultät setzte eine siebenköpfige Berufungskommission mit GABRIEL als Berichterstatter ein, der unter anderen die Pädagogen SCHÖNDORFER und HEITGER sowie die Entwicklungspsychologin BAYR-KLIMPFINGER angehörten. Diese Kommission hat am 30. Mai 1968 einstimmig beschlossen, der Fakultät folgenden *Besetzungsvorschlag* zu unterbreiten: 1. HANS GROLL, 2. OMMO GRUPE (Tübingen), 3. JOSEF RECLA (Graz). Am

¹⁸⁴ Vgl. die Themen der von GROLLS Nachfolger SOBOTKA angenommenen Dissertationen in diesem Buch S. 878.

¹⁸⁵ Vgl. in diesem Buch Bd. 3, VI.

¹⁸⁶ Vgl. in diesem Buch S. 205ff.

28. Juni 1968 hat das Professorenkollegium (Hauptkommission Geisteswissenschaften) diesen Vorschlag mit 36 Ja-Stimmen, 11 Nein-Stimmen und 2 Stimmenthaltungen angenommen.¹⁸⁷

Bei GROLL wurde in der Laudatio besonders hervorgehoben, daß er seit 1946 erfolgreich Lehramtsstudenten ausbildet, „ihre Hausarbeiten strengen Anforderungen gemäß beurteilt und im Prüfungsverfahren ein hohes wissenschaftliches und pädagogisches Niveau erreicht“. Auch die von ihm betreuten Dissertationen zeigten methodisch und inhaltlich ein „hohes Niveau“. GROLL habe auch „wesentlichen Anteil ... an der Neugestaltung der Lehrpläne für Leibeserziehung an den Schulen Österreichs“. Seine Publikationen zur „Pädagogik der Leibeserziehung“ erwiesen ihn nach dem Urteil SCHÖNDORFERS „als einen führenden Vertreter dieses wichtigen Teilgebietes der Pädagogik“.

OMMO GRUPE¹⁸⁸ war damals Direktor des Instituts für Leibesübungen an der Universität Tübingen. Geboren am 4. November 1930 in Warsingsfehn (Ostfriesland), hat er an den Universitäten Köln und Münster Anglistik, Philosophie und Pädagogik und an der Sporthochschule Köln studiert. 1957 wurde er an der Universität Münster auf Grund einer von ALFRED PETZELT angenommenen und ihm gewidmeten *Dissertation* über „Leibesübungen als pädagogisches Problem“ (als Buch 1959 unter dem Titel „Leibesübung und Erziehung“, 2. Auflage 1964) zum Doktor der Philosophie promoviert. 1967 hat er sich mit der *Habilitationsschrift* „Die Leiblichkeit des Menschen und die Aufgaben der Leibeserziehung“ an der Universität Tübingen für „Pädagogik mit besonderer Betonung der Theorie der Leibeserziehung“ habilitiert. „Nach dem Urteil von Prof. HEITGER“ – gleichfalls PETZELT-Schüler – sei er „der fachlich beste Vertreter der Pädagogik der Leibesübungen in der Bundesrepublik Deutschland“. Er wurde bereits am 11. Juli 1968 zum Ordinarius für Theorie der Leibeserziehung an der Universität Tübingen ernannt.

JOSEF RECLA (1905–1987)¹⁸⁹ war seit 1948 Direktor des Instituts für Leibeserziehung der Universität Graz. Er hatte dort am 20. Feber 1957 auf Grund seiner *Habilitationsschrift* „Die Österreichische Turnerneuerung. Eine Grundlage für die Neugestaltung der Leibeserziehung“ die

¹⁸⁷ Bericht des Dekans HANS WIESENER an das BMfU vom 10. Juli 1968, Zl. 125–1967/68 mit beiliegendem Kommissionsbericht. AUV, Personalakt GROLL.

¹⁸⁸ Kurzbiographien: RECLA 1970, 147–150; KÜRSCHNER 1996, 459. ZfP 14(1968), 94.

¹⁸⁹ Kurzbiographien: RECLA 1970, 97–108; KÜRSCHNER 1992, 2900.

Lehrbefugnis als Dozent für „Theorie und Geschichte der Leibeserziehung“ erworben.¹⁹⁰

Dieser Dreivorschlag war unter den damaligen Umständen der bestmögliche. Schon am 25. Juli 1968 hat Unterrichtsminister PIFFL die Berufung von GROLL angeordnet.¹⁹¹ Er wurde im Alter von 59 Jahren zunächst zum außerordentlichen Professor und am 30. September 1969 zum ordentlichen Professor für Pädagogik der Leibesübungen ernannt. Nach einem ungewöhnlich arbeitsreichen, vielseitigen und erfolgreichen Wirken ist er am 29. August 1975 im Alter von 66 Jahren in Wien gestorben.¹⁹²

Vielseitig tätig war GROLL als Lehrerbildner, Organisator und Berater wie als Schriftsteller. Er hat seine Ideen auch selbst im Unterrichtsalltag erprobt¹⁹³ und war rastlos um eine praxisnahe Ausbildung seiner Studenten bemüht. Er galt als der „maßgeblichste Theoretiker der Leibeserziehung im Nachkriegs-Österreich“.¹⁹⁴

Seine Theorie war eine praktische Theorie oder pädagogische „Kunstlehre“ im Sinne von RICHARD MEISTER¹⁹⁵. Sie stützte sich auf die Lehre vom „natürlichen Turnen“ der Erneuerer des österreichischen Schulturnens¹⁹⁶ im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts GAULHOFER, STREICHER, MEHL und ADALBERT SLAMA (1884–1965)¹⁹⁷. Deren Texte waren „richtunggebend“, aber „kein abgerundetes Ganzes“¹⁹⁸. GROLL hat als unmittelbarer Schüler GAULHOFERS, STREICHERS und MEHLS auf dieser Grundlage gemeinsam mit seinem ehemaligen Studienkollegen, dem Innsbrucker Lehrbeauftragten EDUARD WOLFGANG BURGER (1909–1970), das erste systematische „Handbuch der österreichischen Leibeserziehung“ geschaffen. Es ist 1949 unter dem Titel „Leibeserziehung. Grundsätzliches, Methodisches, Stoffliches“ (303 Seiten) in einer schulpädagogischen Reihe erschienen, die den Volks-

¹⁹⁰ Ausführliche Würdigung im Bd. 2 dieses Buches.

¹⁹¹ AUW, Personalakt GROLL.

¹⁹² Nachrufe: Universität Wien, Studienjahr 1974/75, 142f.; TSCHERNE 1975; ANDRECS/REDL 1976, 10–12.

¹⁹³ ANDRECS/REDL 1976, 12.

¹⁹⁴ STROHMEYER 1992, 335. Würdigungen in: Leibesübungen-Leibeserziehung, 29 (1975), Heft 10 (u.a. SOBOTKA 1975); STROHMEYER 1995.

¹⁹⁵ MEISTER 1965, 42ff.; vgl. GROLL 1961, 97f.

¹⁹⁶ BURGER/GROLL 1949, 7.

¹⁹⁷ Kurzbiographie in BURGER/GROLL 1971, 55–57. Vgl. auch die ihm gewidmete Festschrift: Institute für Leibeserziehung 1949 (mit Foto).

¹⁹⁸ BURGER/GROLL 1949, 7.

und Hauptschullehrern dienen sollte.¹⁹⁹ Die zweite Auflage von 1959 wurde auf 366 Seiten erweitert und neu bearbeitet. Die dritte erschien 1971 – von GROLL allein neu bearbeitet – mit dem Untertitel „Historische, didaktische, methodische, organisatorische Grundlagen der Leibeserziehung an den Schulen“ im Umfang von 436 Seiten. Es handelt sich um ein enzyklopädisches Werk für Schulpraktiker, das auch als Lehrbuch benutzt wurde und wesentlich zum beruflichen Selbstverständnis der Leibeserzieher in Österreich beigetragen hat. Es ist 1981/82 in zwei Bänden auch in japanischer Übersetzung erschienen.²⁰⁰

GROLL galt „als Vertreter einer idealistischen Pädagogik“ mit einer „vorwiegend geisteswissenschaftlichen Ausrichtung“. Er war aber „jedem Ansatz gegenüber offen“ und auch darum bemüht, „seinen Studierenden die empirischen Methoden und naturwissenschaftlichen Lösungen näherzubringen“. ²⁰¹ Sein Arbeitsschwerpunkt lag in der Systematisierung und Bewertung des Übungsstoffes unter dem Gesichtspunkt seiner Eignung als Lehrgut (oder „Bildungsgut“), also in der Didaktik im engeren Sinne einer Theorie der Lehrinhalte.²⁰² Darüber hinaus hat er sich auch zu vielen programmatischen, philosophisch-anthropologischen und aktuellen praktischen Fragen seines Faches in zahlreichen Aufsätzen geäußert. Sie sind unter dem Titel „Idee und Gestalt der Leibeserziehung von heute“ 1962 und 1968 in zwei Bänden gesammelt erschienen.

GROLL war mehr ein warmherziger Unterrichtspraktiker und ideenreicher Organisator als ein gründlicher analytischer Denker. Er hat sachlich und moralisch überzeugend für sein Fach zu werben und auszubilden verstanden, aber zu seiner erziehungswissenschaftlichen Konsolidierung wenig beigetragen. Das lag unter anderem auch an romantisch verschwommenen Grundbegriffen, die zum Aufbau einer realwissenschaftlichen Theorie der Leibeserziehung nach dem Zweck-Mittel-Schema untauglich waren.

Sein Bildungsbegriff stützte sich auf die vagen Vorstellungen der Theologen GUARDINI und PFLIEGLER: „Bilden heißt das rechte Menschenbild in einmalig konkreter Gestalt zur Harmonie und Vollkommenheit entfalten. Als das Bildende der Leibesübungen dürfen ... jene

¹⁹⁹ Band 19 des Handbuches der Erziehung und des Unterrichts. Herausgegeben von LUDWIG BATTISTA, ERHARD DZIMIRSKY und RUDOLF HAUSER. A. Volksschule und B. Hauptschule.

²⁰⁰ STROHMEYER 1995, 7.

²⁰¹ ANDRECS/REDL 1976, 11; ähnlich STROHMEYER 1995, 7.

²⁰² Vgl. GROLL 1955; BURGER/GROLL 1971, 72ff.

Gegebenheiten verstanden werden, durch die die Sinnbilder echten Menschseins aufscheinen und formende Kräfte auslösen.“²⁰³ „Unter Leibeserziehung verstehe ich jede körperliche Betätigung (Leibesübung) und andere gesundheitserziehliche Vorgänge, die primär der Entfaltung unserer Leiblichkeit dienen und deren Sinn oder Zweck vorzüglich in der Persönlichkeitsbildung liegt“.²⁰⁴ Solche Texte zeigen, daß von der kulturpolitischen Durchsetzung einer Lehrkanzel für Pädagogik der Leibesübungen bis zu ihrer inhaltlichen Rechtfertigung durch erziehungswissenschaftliche Leistungen noch ein weiter Weg bevorstand.

26 f. EXPANSION, DIFFERENZIERUNG UND SPEZIALISIERUNG AB 1977: VON DER „PÄDAGOGIK DER LEIBESÜBUNGEN“ ZU DEN „SPORTWISSENSCHAFTEN“

Die 1926 an den österreichischen Universitäten neu eingerichteten „Institute für Turnlehrerausbildung“ erhielten 1946 den Namen „Institut für Leibeserziehung“ sowie den Auftrag zur wissenschaftlichen Lehre und Forschung auf diesem Gebiet. Der für Leibeserziehung und Sport zuständige Referent im Unterrichtsministerium FERDINAND ZDARSKY war bis zu seinem Tod im Jahre 1966 „ein unbeirrbarer Verfechter und Hüter der kulturell-pädagogischen Orientierung der Leibesübungen“.²⁰⁵

„Leibesübungen“ (oder Turnen, Gymnastik, Sport im weiten Sinne) sind jedoch etwas anderes als „Leibeserziehung“. Die Lehre, Theorie oder Wissenschaft von den *Leibesübungen* umfaßt viel mehr Phänomene und betrachtet sie unter anderen Gesichtspunkten als die Lehre, Theorie oder Wissenschaft von der *Leibeserziehung*. Das Ringen um ihre Anerkennung als Wissenschaften vollzog sich aber in beiden Fällen ohne klare Vorstellung von diesen Unterschieden im Rahmen der akademischen Turnlehrer-Ausbildung unter dem Schutz der Pädagogik, die an den Universitäten als praktische Theorie für Lehrer galt.

Das Standesinteresse der Turnlehrer wie das wissenschaftliche Interesse ihrer Auszubildner – soweit es sich nicht um Mediziner handelte – war allerdings von Anfang an auf die Gleichrangigkeit ihres Studiengebietes „*Leibesübungen*“ mit den Studiengebieten der künftigen Leh-

²⁰³ GROLL 1962, 29.

²⁰⁴ Ebenda, 74; ähnlich BURGER/GROLL 1971, 20.

²⁰⁵ BURGER/GROLL 1971, 63.

rer der wissenschaftlichen Schulfächer gerichtet. Die besondere Unterrichtslehre ihres praktischen Schulfaches (Didaktik des Turnens) erschien ihnen als theoretisches Lehrgut wie als Forschungsgebiet nicht ausreichend. Sie strebten nach einer wissenschaftlichen Theorie des Gegenstandes „Leibesübungen“ analog zu den anderen Gegenständen, über die an den Universitäten gelehrt und geforscht wurde.

Schon in der Frühzeit der Turnlehrerbildungskurse hatte PAWEL 1884 um ein Lektorat „für den wissenschaftlich-theoretischen Teil des *Turnens*“ angesucht und nicht bloß des *Turnunterrichts*.²⁰⁶ 1921 hatte MEHL um ein Lektorat „für Geschichte und Theorie der Leibesübungen“ gebeten²⁰⁷ – nicht bloß für Geschichte und Theorie der Leibeserziehung. Später hat er „eine Professur für (Theorie und Geschichte der) Leibesübungen“ angestrebt, nicht bloß der Leibeserziehung. 1946 hat die Philosophische Fakultät dem neuen „Institut für Leibeserziehung“ die Aufgabe gestellt, „wissenschaftliche Forschung und Lehre auf dem *Gesamtgebiet* der Leibesübungen“ zu betreiben.²⁰⁸ 1957 hat die Fakultät das Fach „Geschichte und Theorie der Leibesübungen“ als Habilitationsfach zugelassen. 1959 hat sie dieses Fach für Dissertationen in drei Teilbereiche differenziert: Pädagogik, Physiologie (bzw. Biologie) und Geschichte der Leibesübungen.²⁰⁹

Die Bilanz dieser Entwicklung hat GROLL 1971 gezogen: „Es ist noch verfrüht, von einer autonomen Wissenschaft der Leibesübungen (Sportwissenschaft) zu sprechen, da uns ein geschlossenes System der Erkenntnisse ... heute noch fehlt. Es dürfen aber die einzelnen zum Teil schon sehr gründlich bearbeiteten Wissenschaftsbereiche wegen ihres gemeinsamen Forschungsgegenstandes mit einem Sammelbegriff als die ‚*Wissenschaften der Leibesübungen*‘ (*Sportwissenschaften*) zusammengefaßt werden. Ihrem ‚übergreifenden‘ Charakter entsprechend wären sie als ‚Integrationswissenschaften‘ zu bezeichnen.“ Der Ausdruck „Sport“ als „Sammelbegriff für Leibesübungen aller Art“ habe sich international durchgesetzt. Es gebe bereits folgende „relativ eigenständige Wissenschaftsbereiche der Theorie der Leibesübungen (des Sports)“: Sportmedizin (mit den speziellen Bereichen Sportphysiologie, Sporthygiene und anderen), Sportgeschichte, Sportpsychologie, Sportsoziologie, Sportkinesiologie (Bewegungslehre der Leibesübungen) mit

²⁰⁶ Vgl. in diesem Buch S. 829f.

²⁰⁷ Vgl. in diesem Buch S. 841.

²⁰⁸ Vgl. in diesem Buch S. 855 (Hervorhebung vom Verfasser).

²⁰⁹ Vgl. in diesem Buch S. 862ff.

dem Teilbereich der Biomechanik des Sports und „*Sportpädagogik* (Pädagogik der Leibesübungen, Theorie der Leibeserziehung)“.²¹⁰

Es war vermutlich weder Zufall noch bloße Bescheidenheit, daß der Sportpädagoge GROLL in seiner Aufzählung der Sportwissenschaften die Sportpädagogik als letzte genannt hat. Sie ist tatsächlich vom (zumindest verbal proklamierten) Zentrum der neuen „Integrationswissenschaft“ an den Rand gerückt²¹¹. Als Konsequenz dieser Expansion der wissenschaftlichen Arbeitsgebiete, die den „sich sportlich bewegenden, verhaltenden oder Leibesübungen betreibenden Menschen“²¹² zum Gegenstand haben, ist an allen österreichischen Universitäten das „Institut für Leibeserziehung“ 1977 in „*Institut für Sportwissenschaften*“ umbenannt worden.²¹³

Während GROLL 1971 erst von sechs „relativ eigenständigen Wissenschaftsbereichen“ sprach, zählte NIEDERMANN 1984 bereits zwölf „Arbeitsgebiete der Sportwissenschaften“ auf²¹⁴, von denen die „Sportpädagogik“ nur eines ist. Nicht für alle konnten Professuren beansprucht werden, aber eine Verdoppelung bis Verdreifachung ist bald erreicht worden. An der Wiener Universität ist neben dem Ordinariat für Pädagogik der Leibesübungen 1974 ein Ordinariat für Sportphysiologie eingerichtet und mit LUDWIG PROKOP (1920–)²¹⁵ besetzt worden. Ihm ist 1991 NORBERT BACHL (1947–)²¹⁶ gefolgt. 1981 wurde ein drittes Ordinariat für „Bewegungslehre und Biomechanik des Sports“ geschaffen, auf dem seither HERBERT HATZE (1937–)²¹⁷ wirkt. Auf einem Extraordinariat für Sportsoziologie ist seit 1992 OTMAR WEISS (1953–) tätig²¹⁸. Was ist in diesem erweiterten Rahmen der Sportwissenschaften nach dem Tod GROLLS aus der Sportpädagogik geworden?

Mit dem Bundesgesetz vom 30. Juni 1971 über geisteswissenschaftliche und naturwissenschaftliche Studienrichtungen ist unter den Di-

²¹⁰ BURGER/GROLL 1971, 24f. (Hervorhebungen vom Verfasser).

²¹¹ Vgl. GROLL 1973, 104: Die „Lehrkanzeln für Pädagogik der Leibesübungen“ an den österreichischen Universitäten seien „reichlich spät“ geschaffen worden. Mit ihrer Errichtung sei aber „erst ein bescheidener Anfang im Auf- und Ausbau der Sportwissenschaften geleistet“, bei dem Österreich „weit im Rückstand“ sei.

²¹² NIEDERMANN 1984, 222.

²¹³ STROHMEYER 1992, 333.

²¹⁴ NIEDERMANN 1984, 222. Vgl. auch NIEDERMANN 1983, 14ff.

²¹⁵ Kurzbiographien: KÜRSCHNER 1992, 2844; Österreich Lexikon 1995, II, 226.

²¹⁶ Personalstand der Universität Wien 1995/96, 151.

²¹⁷ Ebenda. Kurzbiographie: KÜRSCHNER 1992, 1278.

²¹⁸ Personalstand der Universität Wien 1995/96, 152 und 387.

plomstudien auch die *Studienrichtung „Sportwissenschaften und Leibeserziehung“* neu eingeführt worden. Sie gliedert sich in folgende zwei Studienzweige: a. „Sportwissenschaften“; b. „Leibeserziehung (Lehramt an höheren Schulen)“.²¹⁹ In der Studienordnung für den Studienzweig „Sportwissenschaften“ mit ihren Pflicht- und Prüfungsfächern sind an pädagogischen Lehrinhalten nur „Allgemeine Methodik des Sports (der Leibesübungen)“, „Didaktik des Sports (der Leibesübungen)“ und „Trainingslehre“ vorgeschrieben; in jener für den Studienzweig „Leibeserziehung“ (Lehramt) zusätzlich auch „Theorie der Leibeserziehung“ und „Historische Grundlagen der Leibeserziehung“.²²⁰

Durch das Universitäts-Studiengesetz 1997 wurde das Diplomstudium der „Sportwissenschaften“ weiter verselbständigt und den rein „naturwissenschaftlichen Fächern“ zugeordnet.²²¹ Das Studium für das Unterrichtsfach „Leibeserziehung“ an höheren Schulen verblieb beim Lehramtsstudium. Dieses Schulfach wurde allerdings in völliger Verkennung seines praktischen Zweckes den „naturwissenschaftliche(n) Unterrichtsfächer(n)“ zugezählt.²²²

Auf jeden Fall gab es also auch nach der 1977 erfolgten Umbenennung der „Institute für Leibeserziehung“ in „Institute für Sportwissenschaften“ weiterhin genügend erziehungswissenschaftliche wie praktisch-pädagogische Aufgaben für die Sportpädagogiker.

26 fa. RAIMUND SOBOTKA ALS ORDENTLICHER PROFESSOR FÜR PÄDAGOGIK DER LEIBESÜBUNGEN: 1976–1999

Nach dem unerwartet frühen Tod von GROLL wurde seine Professur öffentlich ausgeschrieben. Von den Bewerbern kam GROLLS langjähriger Assistent RAIMUND SOBOTKA, der sich 1975 für „Pädagogik der Leibesübungen“ habilitiert hatte, auf den ersten Platz des Besetzungsvorschlages. An zweiter Stelle wurde GROLLS ehemaliger Schüler STEFAN GRÖSSING²²³ nominiert, seit 1973 Professor an der Technischen Universität München. An dritter Stelle wurden genannt der Fachinspektor

²¹⁹ § 2 Abs. 3, 38. Vgl. ERMACORA/STRASSER/LANGEDER 1986, 1137 und 1191ff.

²²⁰ Verordnung des BMWF vom 20. Mai 1978 über die Studienordnung für die Studienrichtung Sportwissenschaften und Leibeserziehung. Bundesgesetzblatt für die Republik Österreich, Jg. 1978, Nr. 260, 1578–1583.

²²¹ UniStG 1997, Anlage I, Z 5.15. FAULHAMMER 1997, 88.

²²² Ebenda, Anlage I, Z.3.2.b. FAULHAMMER 1997, 83. Zur Kritik dieses scienti- stischen Unfugs aus lehrplantheoretischer Sicht vgl. W. FLITNER 1965, 11ff., insbesondere 38 und 42

²²³ Über ihn vgl. in diesem Buch Bd. 3, VI.

für Leibeserziehung für Burgenland und Niederösterreich Dr. OTHMAR MANNINGER, der nicht habilitiert war, und der aus Krems gebürtige HORST TIWALD (1938–)²²⁴, der als Professor an der Universität Hamburg „Integrale Bewegungswissenschaft“ lehrte.²²⁵ Der Ruf ging an SOBOTKA. Er wurde am 6. Dezember 1976 im Alter von 43 Jahren zum Ordentlichen Professor der „Pädagogik der Leibesübungen“ ernannt²²⁶ und hat dieses Amt bis zur Emeritierung im Jahre 1999 ausgeübt.

RAIMUND SOBOTKA²²⁷ wurde am 8. Juni 1933 in Wien als erstes von sechs Kindern eines Beamten geboren und war katholisch. Er besuchte das Gymnasium in Wien V (Rainergasse) bis zur Reifeprüfung 1952. Von 1954 bis 1959 hat er an der Wiener Universität Geographie, Leibesübungen, Pädagogik, Philosophie und Psychologie studiert. 1959 legte er die Lehramtsprüfung ab und unterrichtete anschließend ein Jahr an der Bundesgewerbeschule in Mödling. Seit 1960 war er hauptberuflich am Institut für Leibeserziehung der Universität Wien tätig, zunächst als Wissenschaftliche Hilfskraft und ab 1963 als Assistent. 1959 hat er geheiratet. Aus dieser Ehe sind drei Kinder hervorgegangen.

1967 erwarb SOBOTKA auf Grund einer von GROLL und SCHÖNDORFER angenommenen *Dissertation* über „Das Prinzip der Natürlichkeit in der Leibeserziehung“ (gedruckt 1968) das Doktorat der Philosophie. In dieser sprachanalytischen Studie wurden unter Rückgriff auf die Philosophische Anthropologie die Verwendungsweisen der Worte „Natur“ und „natürlich“ in der sportpädagogischen Literatur gründlich geklärt. „Natürlichkeit“ stelle „ein wichtiges Erziehungsziel dar“, könne aber „sinnvoll nur von der Dialektik erste-zweite Natur und vom Begriff des Handelns aus gefaßt werden. Sie bedeutet in ihrer allgemeinsten Form die mühelose Echtheit des Verhaltens, die durch Übung erworben und gefestigt ist“.²²⁸ Was GAULHOFER und STREICHER mit „natürlichem Turnen“ gemeint hatten, wurde kritisch beleuchtet, präzisiert und vertieft, vom Gebrauch dieses Schlagwortes in einem ande-

²²⁴ Kurzbiographie: KÜRSCHNER 1996, 1475.

²²⁵ Mündliche Informationen aus gut informierter Quelle.

²²⁶ Personalstand der Universität Wien 1995/96, 150.

²²⁷ Biographische Angaben nach dem vom Verfasser verschickten Fragebogen (1998) sowie: „Lebenslauf“ in der Dissertation (SOBOTKA 1968, 248); Universität Wien: Das Studienjahr 1974/75, 155; KÜRSCHNER 1996, 1382.

²²⁸ SOBOTKA 1968, 238.

ren als dem historischen Sinn (Name für die Turnlehre dieser beiden Autoren) jedoch abgeraten.

Seit 1963 wirkte SOBOTKA als Lehrbeauftragter für Leichtathletik und Schulwandern, Allgemeine Bewegungslehre und Didaktik der Leibesübungen. Am 31. Jänner 1975 wurde ihm im Alter von 41 Jahren und 8 Jahre nach seiner Promotion die Lehrbefugnis als Universitätsdozent für „Pädagogik der Leibesübungen“ verliehen. Als *Habilitationsschrift* diente sein Buch „Formgesetze der Bewegung im Sport. Prinzipien, Kriterien und Merkmale der Bewegungsform der Leibesübungen, ihre physiologischen und biomechanischen Gesetzmäßigkeiten, ihre historische Entwicklung und ihre Bedeutung für die Didaktik“.

In dieser Studie zur Bewegungslehre wurden zwei Klassen von Bewegungen nach ihrem Sinn unterschieden: „Der Sinn der *Zweckbewegung* ist das Erreichen eines außerhalb der Bewegung liegenden Zwecks, der Sinn der *Formbewegung* ist die Form der Bewegung selbst“. Herausgearbeitet wurden die „übergeordneten Prinzipien“, die als „Programme“ oder „Zielwerte“ die klassenspezifischen Koordinationsvorgänge bestimmen. „Die Zweckbewegungen werden nach dem Prinzip der Zweckmäßigkeit gestaltet“ und nach den Kriterien „Ökonomie“ und „Präzision“ bewertet. „Hierher gehören alle Sportarten, bei denen ein meßbares Ergebnis erzielt wird, das den Rang im sportlichen Wettbewerb bestimmt“. „Formbewegungen“ werden „nach dem Prinzip der Ästhetik“ gestaltet und nach den Kriterien „Schwierigkeit“, „Harmonie“ und „Präzision“ bewertet. Bei Sportarten dieser Klasse „ist die Bewegungsform Selbstzweck der Bewegung“. Es kann also kein Ergebnis gemessen werden, sondern „die Form des Bewegungsablaufes wird nach bestimmten Kriterien bewertet“.²²⁹

Dieser an GROLL anschließende Beitrag zur Systematik der Leibesübungen hat auch für die sportpraktische Arbeit Bedeutung, weil „eine zielgerichtete und sachgerechte Bewegungsschulung, die ja zu einem großen Teil Bemühen um die Form der Bewegung ist, nur bei Kenntnis der zutreffenden Formprinzipien und Formkriterien optimal zu verwirklichen ist“.²³⁰ Das Buch enthält auch historische Exkurse zur Geschichte der Formbewegungen wie der Form der Zweckbewegungen, die ästhetische Persönlichkeitsideale (und damit auch Erziehungsziele)

²²⁹ SOBOTKA 1974, 14ff.

²³⁰ Ebenda, 16.

berühren²³¹ und die „Haltungserziehung“ wenigstens streifen²³². Es ist allerdings kein Beitrag zur Sportpädagogik, sondern zu den bewegungstheoretischen Grundlagen, die in der Theorie der Leibeserziehung berücksichtigt werden sollten.

Seine Spezialisierung auf Bewegungslehre hat SOBOTKA 1976 einen Ruf auf ein diesem Fach gewidmetes Extraordinariat an der Universität Oldenburg eingebracht. Er hat ihn zugunsten der Wiener Professur für Pädagogik der Leibesübungen abgelehnt. Seine *Antrittsvorlesung* hat er am 21. April 1977 über das Thema „Sportpraxis – Sporttheorie – Sportinformation. Kriterien für die Beurteilung der Situation des Sports in Österreich“²³³ gehalten. Darin hat er die „Sporttheorie als Wissenschaft“ und ihren Bezug zur Sportpraxis unter wissenschaftstheoretischen und forschungsmethodischen Gesichtspunkten behandelt. Das Thema wurde an Beispielen aus der empirischen Forschungsarbeit erläutert, die überwiegend Probleme der Bewegungslehre wie die „optimale Bewegungsfrequenz“, das Absprungverhalten beim Schispringen und die biomechanische Analyse der Kraftübertragung beim Werfen betrafen. Probleme der Sportpädagogik, der die Professur und das Institut gewidmet waren, kamen dabei zu kurz. Es ging vielmehr um einen Einblick in die „Probleme und Möglichkeiten der Sportwissenschaften“ in ihrem ganzen Umfang, der auch die damals geplante Umbenennung des „Instituts für Leibeserziehung“ in „Institut für Sportwissenschaften und Leibeserziehung“ rechtfertigen sollte.²³⁴ Dieser Doppelname entsprach der 1971 gesetzlich eingeführten Studienrichtung „Sportwissenschaften und Leibeserziehung“²³⁵. Er drückte aus, daß diese Studienrichtung zwei Studienzweige umfaßte: a. „Sportwissenschaften“, b. „Leibeserziehung (Lehramt an höheren Schulen)“.²³⁶ Das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung ent-

²³¹ Ebenda, 133–157.

²³² Ebenda, 155–157.

²³³ Typoskript im Umfang von 21 Seiten, für dessen Überlassung Herrn Prof. SOBOTKA auch dieser Stelle gedankt sei.

²³⁴ Ebenda, 5ff., 16ff., 20.

²³⁵ Bundesgesetz vom 30. Juni 1971, BGBl. Nr. 326, über geisteswissenschaftliche und naturwissenschaftliche Studienrichtungen, § 2, 3, Nr. 38. ERMACORA u.a. 1995, 1137.

²³⁶ Vgl. Studienordnung für die Studienrichtung Sportwissenschaften und Leibeserziehung, Stand 20. Mai 1983. Wien 1983 (BMFWF). Österreichische Studienvorschriften, Textausgabe, Heft 4/57, § 1 Abs. 1.

schied sich jedoch bei der 1977 erfolgten Umbenennung für den kürzeren Namen „Institut für Sportwissenschaften“.

Aus der Gesamtmenge der von SOBOTKA als erstem Begutachter angenommenen *Dissertationen* werden hier nur jene 11 Titel angeführt, die zur Sportpädagogik gehören oder wenigstens eine Beziehung zu ihr andeuten²³⁷:

- JOSEF KOCH: Validität und Verwendbarkeit sportmotorischer Tests im Oberstufenunterricht aus Leibeserziehung (1977);
- KARL HÖRZENBERGER: Schulversuch mit leibeserziehdlich-sportlichem Schwerpunkt am BG und WIKU RG für Mädchen in Wiener Neustadt im Schuljahr 1972/73 (1979);
- INGRID KNEYER: Das Berufsbild des Leibeserziehers (1979);
- ULRIKE MOSER: Sozialisation zum Sport durch die Familie (1980);
- KONRAD KLEINER: Analyse des Unterrichts „Leibesübungen“ (des Sportunterrichts); Untersuchung der verbalen und non-verbalen Kommunikation sowie unterrichtsbezogener Einstellungs- und Verhaltensweisen (1981);
- BERNHARD MAIER: „Menschlichkeit“ als fundamentalanthropologisches Prinzip im Sport. Entwurf und Vermittlung von Einsichten der philosophischen Anthropologie in die Bereiche des Schulsports, der Trainerausbildung und des Profifußballs (1983);
- WOLFGANG POLLANY: Sozialstrukturen in Sportspielmannschaften. Dargestellt am Beispiel männlicher Hallenhandballmannschaften (1983);
- SIEGFRIED EBERSDORFER: Die Einstellung von Leibeserziehern zur Leistungserziehung, zur Sozialerziehung und zu kognitiven Lernzielen in den Leibesübungen (1990);
- KARL SCHÖRGHUBER: Zur (sport)pädagogischen- und psychologischen Grundlegung der Naturerfahrung. Ein mehrperspektivischer Ansatz (1997);
- ROSA DIKETMÜLLER: Der Beitrag von Sport und Bewegung für „Erfolgreiches Altern“: eine empirische Analyse von Kriterien und Strategien „erfolgreichen Alterns“ im Hinblick auf sportliche und körperliche Aktivität und ihre Konsequenzen für sportpädagogische/-ger(ont)agogische Ansätze in der Altenarbeit (1997);
- ALEXANDRA WIESINGER-RUSS: Emanzipatorische Modelle in den Leibesübungen der Mädchen (1998).

An *Publikationen* sind neben den beiden erwähnten Büchern rund 20 größere Studien, Forschungsberichte und Lernbehelfe²³⁸ erschienen sowie rund 70 Beiträge in Zeitschriften.²³⁹ Sie zeichnen sich durch einen weiten interdisziplinären Horizont, kritisches Methodenbewußtsein

²³⁷ Nach einer von Prof. SOBOTKA für den Verfasser zusammengestellten Liste vom 2. Dezember 1998. PAB.

²³⁸ Vgl. u.a. SOBOTKA 1978 und 1989.

²³⁹ Ungedrucktes Publikationsverzeichnis bis 1996, für dessen Überlassung ich Herrn Prof. SOBOTKA auch an dieser Stelle danke.

und Klarheit aus. Thematisch überwiegen jedoch Texte zur Bewegungslehre, Biomechanik, Unfallsanalyse, Gesundheitspflege und aktuellen sportorganisatorischen Fragen die Kernfragen der Didaktik und Methodik des Sportunterrichts. Zu dieser Ausdehnung des Arbeitsfeldes zum Nachteil der *Sportpädagogik* trug auch bei, daß SOBOTKA seit 1990 Schriftleiter der wissenschaftlichen Zeitschrift der Österreichischen Sportwissenschaftlichen Gesellschaft „Spectrum der Sportwissenschaften“ ist.

Für das Unterrichtsfach Leibesübungen hat SOBOTKA den Namen „motorisches Unterrichtsfach“ eingeführt. Er gab zu, „daß gegenwärtig noch keine einigermaßen einheitliche und allgemein akzeptierte pädagogische Theorie des motorischen Phänomens Leibesübungen vorhanden ist“.²⁴⁰ Er hat es jedoch bei einer Skizze der „Einflußgrößen des Unterrichtsgegenstandes ‚Leibesübungen‘“ belassen, die sich auf die Person des Leibeserziehers als „Rollenträger“ und „Sozialisationsfaktor“, der Schüler als Subjekt der Leibesübungen und einen „Zielkatalog“ beschränkt.²⁴¹ Das für eine pädagogische Theorie zentrale Thema der Beziehungen zwischen den „Einflußgrößen“, insbesondere zwischen Zwecken, Mitteln und Wirkungen des leibeserzieherischen (oder „bewegungserzieherischen“) Handelns blieb unbearbeitet.²⁴²

Aus dieser Randstellung der Sportpädagogik in SOBOTKAS wissenschaftlichen Publikationen darf jedoch nicht geschlossen werden, daß es auch in der Ausbildung der Lehramtsstudenten an didaktisch-methodischen Lehrinhalten gemangelt habe. SOBOTKA war vielmehr darum bemüht, die besondere pädagogische „Praxisorientierung“, die diesen Studienzweig seit seinen Anfängen ausgezeichnet hat, beizubehalten und „über die motorischen Inhalte hinaus“ auch „persönlichkeitsbildende Anliegen“ ernst zu nehmen.²⁴³

26 fb. JOHANNES STROHMEYER ALS DOZENT FÜR GESCHICHTE UND PÄDAGOGIK DES SPORTS: 1982–1995

GROLLS Habilitation im Jahre 1957 sind in den folgenden 43 Jahren nur drei weitere Habilitationen für Pädagogik der Leibesübungen bzw. des Sports gefolgt. Nach SOBOTKA im Jahre 1975 hat auch GROLLS ehemaliger Schüler STROHMEYER am 15. Jänner 1982 im Alter von 49 Jahren

²⁴⁰ SOBOTKA 1983, 307.

²⁴¹ SOBOTKA 1983.

²⁴² Vgl. SOBOTKA 1986, 66ff. über die Forschungsprojekte der Abteilung Sportpädagogik.

²⁴³ Vgl. SOBOTKA 1994, 12, 16.

die Lehrbefugnis als Dozent erworben. Sie erstreckte sich auf zwei Teilgebiete der Sportwissenschaften: Sportgeschichte und Sportpädagogik. Tatsächlich stand aber ähnlich wie bei MEHL die Sportgeschichte im Zentrum seiner Arbeit. Seine Habilitation erfolgte 21 Jahre nach der Promotion. Als dritter hat sich SOBOTKAS Schüler und späterer Assistent KONRAD KLEINER 1999 für „Bewegungs- und Sportpädagogik“ habilitiert.

JOHANNES STROHMEYER²⁴⁴ wurde am 22. März 1932 in Hollabrunn (Niederösterreich) als einziges Kind eines Holzhändlers und einer Volksschullehrerin geboren und ist katholischer Konfession. Nach der Reifeprüfung am Bundesrealgymnasium St. Pölten hat er ab 1951 an der Universität Wien Leibeserziehung und Geschichte studiert und dieses Studium 1956 mit der Lehramtsprüfung abgeschlossen. Von 1955 bis 1960 arbeitete er als vollbeschäftigte Wissenschaftliche Hilfskraft bei GROLL als dessen enger Mitarbeiter am Institut für Leibeserziehung. Aus seiner 1959 geschlossenen Ehe sind drei Kinder hervorgegangen.

Am 22. Dezember 1960 hat er auf Grund einer von GROLL und RICHARD SCHWARZ begutachteten *Dissertation* „Untersuchungen zur Entwicklung der Leibesübungen an den Schulen Wiens im 19. Jahrhundert (bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges)“ das Doktorat der Philosophie im Hauptfach „Pädagogik der Leibesübungen“ erworben. Die Dissertation ist ungedruckt geblieben.

Von 1960 bis 1967 war STROHMEYER hauptberuflich als Mittelschullehrer an der Höheren technischen Bundes-Lehranstalt am Technologischen Gewerbemuseum in Wien IX und nebenberuflich am Albertus Magnus-Gymnasium der Marianisten in Wien XVIII tätig. 1967 kehrte er als Assistent GROLLS an das Institut für Leibeserziehung der Universität zurück. Er versah unter anderem Lehraufträge für Geschichte der Leibesübungen, Soziologie des Sports und Probleme des Freizeitsports. Von 1975 bis 1993 leitete er am Institut die Abteilung für Geschichte und Soziologie des Sports.

Als *Habilitationsschrift* dienten zwei Bände mit gesammelten Aufsätzen, die 1975 und 1980 unter dem Titel „Beiträge zur Geschichte von Leibeserziehung und Sport in Österreich“ erschienen sind. Am 14. April 1989 wurde STROHMEYER der Titel Außerordentlicher Univer-

²⁴⁴ Biographische Angaben nach dem vom Verfasser verschickten Fragebogen (1996), einem „Lebenslauf“ vom 22.11.1996 sowie: Universität Wien: Das Studienjahr 1981/82, 203f., KÜRSCHNER 1996, 1438. Würdigung durch WEILER 1999. Foto in STROHMEYER 1999.

sitätsprofessor verliehen. Er blieb jedoch weiter auf dem Dienstposten eines Assistenten bzw. Oberassistenten, bis er am 1. Juni 1995 aus gesundheitlichen Gründen im Alter von 63 Jahren vorzeitig in den Ruhestand trat.

STROHMEYER hat in der Nachfolge von MEHL die Historiographie der Leibesübungen und der Leibeserziehung in Österreich zu einer Zeit, in der sie das „Stiefkind sportwissenschaftlicher Forschung“²⁴⁵ war, durch wertvolle Detail-Untersuchungen wie Gesamtübersichten²⁴⁶ gefördert. Seine Themen erstrecken sich von der höfischen Leibeserziehung im Spätmittelalter über die adelige Leibeserziehung im Barockzeitalter bis zu den Anfängen der Leibeserziehungskunde, das Gesundheitsverständnis in historischer Sicht²⁴⁷ und die historischen Beziehungen zwischen Gesundheitslehre und Leibeserziehung²⁴⁸. Besonders verdienstvoll sind seine Studien zur Bedeutungsgeschichte der Worte des Sprachfeldes „Leibesübung/Leibeserziehung“ vom 16. bis zum 19. Jahrhundert²⁴⁹. Es liegen auch einige kurze Aufsätze zur Praktischen Unterrichtslehre, insbesondere zur „Schipädagogik“ und zum „Training für Bergwandern“ vor. Er blieb jedoch in wissenschaftlicher Hinsicht *Sporthistoriker*^{249a} und hat den Ausbau der *Sportpädagogik* zu einer soliden erziehungswissenschaftlichen Teildisziplin ebenso vernachlässigt wie SOBOTKA.

26 fc. HABILITATION VON KONRAD KLEINER FÜR „BEWEGUNGS- UND SPORTPÄDAGOGIK“ (1999)

KONRAD KLEINER²⁵⁰ wurde am 29. Jänner 1953 in Donnerskirchen (Burgenland) als zweites von vier Kindern eines Volksschullehrers geboren und ist katholischer Konfession. Nach der Matura am Musisch-Pädagogischen Realgymnasium Eisenstadt hat er von 1971 bis 1976 an der Wiener Universität Biologie und Erdwissenschaften sowie Leibeserziehung für das Lehramt an höheren Schulen studiert. Nach Erwerb des Magistergrades der Naturwissenschaften wurde er 1976 Universitätsassistent am Institut für Sportwissenschaften der Universität

²⁴⁵ GROLL im Geleitwort zu STROHMEYER 1975.

²⁴⁶ Vgl. STROHMEYER 1976, 1983, 1992 und 1999.

²⁴⁷ STROHMEYER 1988.

²⁴⁸ STROHMEYER 1987.

²⁴⁹ STROHMEYER 1980, 78–148.

^{249a} Vgl. die Liste der von ihm betreuten Dissertationen und Diplomarbeiten sowie der eigenen Publikationen bei STROHMEYER 1999, 419–442.

²⁵⁰ Biographische Angaben nach Prof. KLEINERS Curriculum vitae vom 19.2.2000, für das ihm auch an dieser Stelle gedankt sei.

Wien. Am 28. Oktober 1981 hat er sein Doktoratsstudium der Sportwissenschaften nach den mit Auszeichnung bestandenen Rigorosen durch die Promotion zum Doktor der Philosophie abgeschlossen. Das Thema seiner ungedruckt gebliebenen empirischen *Dissertation* im Umfang von 445 Seiten lautete: „Analyse des Unterrichts ‚Leibesübungen‘ (des Sportunterrichts). Untersuchung der verbalen und non-verbalen Kommunikation sowie unterrichtsbezogener Einstellungs- und Verhaltensweisen“. Sie war ein solider Beitrag zur Beschreibung der Ist-Zustände von schulischem Sportunterricht und gab zur Hoffnung Anlaß, daß KLEINER sich dauerhaft auf die empirisch fundierte Unterrichtstheorie seines Faches spezialisieren wird.

1990 wurde KLEINER als Assistent in das definitive Dienstverhältnis übernommen. Im Schuljahr 1982/83 hat er die „Einführung in das praktische Lehramt an höheren Schulen“ (früher: „Probejahr“) absolviert und damit die Berechtigung zur Erteilung von Unterricht an diesen Schulen erworben. Seit 1983 unterrichtet er regelmäßig nebenberuflich eine Klasse am Bundesgymnasium Wien XV (Auf der Schmelz 4) im Fach Leibesübungen, um sich als Lehrerbildner auch in der Schulpraxis zu bewähren. Er ist verheiratet und hat drei Kinder. Neben seinen Ausbildungs- und Prüfungsaufgaben (mit durchschnittlich 8 Diplomarbeiten pro Studienjahr) hat er auch in der Lehrerfortbildung und in Lehrplankommissionen mitgearbeitet. Zwischen 1979 und 1999 wurden von ihm rund 60 Aufsätze veröffentlicht. Darunter befindet sich auch ein lehrreicher wissenschaftshistorischer Beitrag „Vermessung der Sportpädagogik: Spurensicherung und Standort sportpädagogischer Entwicklungen in Österreich“ (1998). Sein besonderes Interesse gilt der Anwendung empirisch-statistischer Forschungsmethoden in seinem Fach²⁵¹.

Am 7. Dezember 1999 hat KLEINER im Alter von 46 Jahren die Lehrbefugnis als Universitätsdozent für „Bewegungs- und Sportpädagogik“ an der Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät erworben. Das Thema seiner noch ungedruckten *Habilitationsschrift* im Umfang von 472 Seiten lautete: „Sich auflösen in Vielfalt. Empirische Werte-Forschung im Sport und Perspektiven der Werte-Erziehung im Sportunterricht unter Bedingungen des Pluralismus“. Die Habilitation erfolgte 18 Jahre nach der Promotion.

Hinter dem dunklen Titel der Habilitationsschrift „Sich auflösen in Vielfalt“ stecken weit ausholende Reflexionen über „Werte“, „Werte-

²⁵¹ Vgl. neben KLEINER 1999, 311ff. auch KLEINER/PETER/WAGNER 1998, 152ff.

Erziehung“ und „Wertewandel – das Chamäleon der Neuzeit“ im Hinblick auf „Lernprozesse des Sportsystems“ und „empirische Werteforschung in den Sportwissenschaften“²⁵². Sie zeugen von Belesenheit, sind aber wenig präzise und ohne Bezug zur Erziehungswissenschaft. Die im Untertitel angekündigten „Perspektiven der Werte-Erziehung im Sportunterricht“, die einen Beitrag zur Sportpädagogik versprechen, wurden nur am Rande gestreift.

Tatsächlich ist die Habilitationsschrift keine Monographie über ein klar begrenztes und gründlich behandeltes sportpädagogisches Thema, sondern eine Sammlung von Aufsätzen mit Informationen über disparate Themen aus Nachbarwissenschaften der Pädagogik, deren Relevanz für die Sportpädagogik nur behauptet, aber nicht bewiesen wird. Den empirischen Kern bildet eine auf Interviews basierende Untersuchung der Zusammenhänge zwischen sportlichen Aktivitäten und Werthaltungen von Schülern, Sportstudenten und Erwachsenen. Mit großem statistischen Aufwand wurde erhoben, wie sich Nichtsportler und Angehörige von vier sportlichen Niveaugruppen zu jenen „Werten“ verhalten, die KLEINER unter dem anspruchsvollen Namen „Wiener Werte-Inventar“ zusammengestellt hat. Dieses enthält in kunterbunter Reihenfolge folgende 13 „Wertebereiche“: „Hedonismus, Leistung, Toleranz, Bildung, Pflichterfüllung, Konservatismus, Gesundheit, Fairneß, Durchsetzung, politisches Engagement, Materialismus, Umwelt und Körper“²⁵³. Aus den psychodiagnostisch sehr fragwürdigen Ausgangsdaten wurden schließlich folgende 5 „Wertetypen“ „erzeugt“: „1. Politisch engagierte, bildungsbewußte Hedonisten, 2. materialistisch orientierte Konservative, 3. erfolgreiche Optimisten, 4. tolerante, umwelt- und gesundheitsbewußte Traditionalisten und 5. genügsame, zurückhaltende Angepaßte“²⁵⁴.

Die angekündigten „Folgerungen für den Sport und die schulische Bewegungserziehung“, welche aus diesen Ergebnissen angeblich „ableitbar“ seien²⁵⁵, sind nicht gezogen worden. Ein Bezug zum Thema „Wertewandel“ ist ebensowenig erkennbar wie zu den Themen „Werte-Erziehung“, „Bewegungserziehung“ und Sportunterricht. Das Mißverhältnis zwischen forschungsmethodischem Aufwand einerseits und mangelhaften theoretischen Grundlagen wie entsprechend dürftigen

²⁵² KLEINER 1999, 208ff., 252ff.

²⁵³ Ebenda, 345ff.

²⁵⁴ Ebenda, 410ff.

²⁵⁵ Ebenda, 15.

Ergebnissen andererseits könnte kaum größer sein. Für die Typologie von Sportlern sind die Ergebnisse vielleicht nicht ganz ohne Wert, aber der Sport*pädagogik* wurde mit derart pädagogik-fernen Studien nicht gedient.

Beim *Rückblick auf die 5 Habilitationen*, die zwischen 1941 (MEHL) und 1999 (KLEINER) für das Spezialfach „Pädagogik der Leibesübungen/Sportpädagogik“ erfolgt sind, fällt Folgendes auf. Das *Durchschnittsalter* der Dozenten *zur Zeit der Habilitation* war mit 47 Jahren sehr hoch. Es lag noch 4 Jahre über dem hohen Durchschnittsalter von 43 Jahren, das im gleichen Zeitraum bei den 20 Habilitationen für „Pädagogik/Erziehungswissenschaft“ festzustellen war²⁵⁶. Auch die *Zeitspanne zwischen Promotion und Habilitation* lag mit durchschnittlich 19,8 Jahren extrem hoch – verglichen mit 12,4 Jahren in der Allgemeinen Pädagogik und 12 Jahren bei den 8 Habilitationen, die seit 1940 im Spezialfach „Religionspädagogik“ (katholisch: 5, evangelisch: 3) erfolgt sind.²⁵⁷

Unter den 5 habilitierten Personen befand sich *keine Frau*.

4 der 5 Dozenten hatten mindestens ein Jahr lang reguläre *Schul-erfahrungen als Lehrer* im Hauptamt mit voller Lehrverpflichtung. Einer hatte langjährige Schulpraxis im Nebenamt mit reduzierter Lehrverpflichtung (KLEINER).

In 2 von 5 Fällen war die *schriftliche Habilitationsleistung kumulativer* Art (MEHL, STROHMEYER).

Studiensemester an ausländischen Universitäten sind in keinem Fall zu verzeichnen. Ebenso wenig *Forschungsaufenthalte im Ausland* von mindestens halbjähriger Dauer *zwischen Promotion und Habilitation*.

Buchübersetzungen in fremde Sprachen liegen nur in einem Fall vor (GROLL).

Berufungen auf Ordentliche Professuren an anderen Universitäten sind in keinem Fall erfolgt. 2 der 5 Habilitierten haben jedoch *Hausberufungen* auf ein Ordinariat an der Wiener Universität erhalten (GROLL, SOBOTKA).

Die *Forschungsinteressen* waren überwiegend nicht-pädagogischer Art. Im Vordergrund standen Studien zur Sportgeschichte (MEHL, STROHMEYER), zur Bewegungslehre (SOBOTKA), zur Psychodiagnostik und Klassifikation von Sportlertypen nach „Wertebereichen“ (KLEINER). Erziehungswissenschaftliches Grundwissen aus der vorgebliehen

²⁵⁶ Vgl. in diesem Buch S. 678.

²⁵⁷ Vgl. in diesem Buch S. 736 und S. 766.

Mutterdisziplin ist kaum zur Kenntnis genommen und genutzt worden. Beiträge zum versprochenen Aufbau einer erziehungswissenschaftlich soliden Spezialdisziplin „Sportpädagogik“ sind ausgeblieben.

26 fd. BERUFUNGSVORSCHLAG FÜR DIE PLANSTELLE EINES ORDENTLICHEN PROFESSORS FÜR „SPORT-/BEWEGUNGSPÄDAGOGIK“ 1999

Der Dienstposten SOBOTKAS – seit GROLLS Zeiten als Professur für „Pädagogik der Leibesübungen“ bezeichnet – wurde 1998 neu ausgeschrieben und in Professur für „Sport-/Bewegungspädagogik“ umbenannt. Schon vorher hatte sich noch unter SOBOTKA die damit verbundene Abteilung eigenmächtig den Doppel-Namen „Abteilung Bewegungs- und Sportpädagogik“ gegeben. Im Text der Ausschreibung hieß es ziemlich verschwommen, der zukünftige Stelleninhaber solle „Erziehung und Bewegung/Sport in Theorie und für eine bewegungszentriert-erziehliche Praxis aufbereiten“.

Die seltsame Doppel-Benennung zeugt von theoretischer Verwirrung und terminologischer Unentschiedenheit mangels klarer Vorstellungen und Einigkeit über Gegenstand und Zweck des Faches. Sie ist Ausdruck einer Krise der wissenschaftlichen Sportpädagogik wie der Legitimation des Faches Leibesübungen (Leibeserziehung, Sport) in den Schulen²⁵⁸. Der deutsche Sportpädagoge MEINHARD VOLKAMER hat dazu 1999 mit Recht festgestellt: die „gesamte sportpädagogische Diskussion leidet seit vielen Jahren an ... Realitätsverlust“. „Wir haben in der Theorie unsere Glaubwürdigkeit verloren, und in der Praxis (des Schulsports) können wir nicht überzeugen“.²⁵⁹

In dieser Lage hat die Berufungskommission für die Nachfolge von SOBOTKA folgenden Berufungsvorschlag beschlossen: 1. MICHAEL KOLB (Kiel); 2. GÜNTER AMESBERGER (Wien); 3. JÖRG THIELE (Köln).

MICHAEL KOLB²⁶⁰ wurde am 27. April 1954 in Stuttgart als Sohn eines Bahnbeamten geboren und ist mit drei Schwestern aufgewachsen. Er hat das Georgii Gymnasium in Esslingen besucht, 1973 das Abitur bestanden und dann den Wehrdienst abgeleistet. Von 1974 bis 1979 hat er an den Universitäten Karlsruhe und Mannheim die Fächer Deutsch und Sport studiert. 1979 hat er das 1. Staatsexamen

²⁵⁸ Vgl. KRÜGER/GRUPE 1998 und 1999.

²⁵⁹ VOLKAMER 1999, 444, 446 (erläuternder Einschub vom Verfasser).

²⁶⁰ Biographische Angaben nach Lebenslauf, Schriften- und Vortragsverzeichnis vom 14.3.2000, für deren Zusendung Herrn Dozenten KOLB auch hier gedankt sei.

für das Lehramt an Gymnasien bestanden; nach dem Referendariat (Probejahr) am Seminar für Erziehung und Didaktik in Esslingen 1981 das 2. Staatsexamen. Er ist jedoch beruflich nicht in den Schuldienst eingetreten, sondern arbeitete von 1981 bis 1983 als Studentische Hilfskraft und von 1983 bis 1991 als Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Pädagogischen Seminar der Deutschen Sporthochschule Köln. Dort und an der Universität Köln absolvierte er ein Zweitstudium der Pädagogik und Philosophie, das er am 30. März 1989 mit der Promotion zum Doktor der Sportwissenschaften abschloß. Seine *Dissertation* behandelte das Thema „Spiel – Subjekt – Welt. Studien zu phänomenologisch-anthropologischen Spieltheorien“ (als Buch 1990 unter dem Titel „Spiel als Phänomen – Das Phänomen Spiel“). Es handelt sich um eine gründliche Analyse der Spieltheorien von FREDERIK J.J. BUYTENDIJK (1887–1974), JOHAN HUIZINGA (1872–1945) und EUGEN FINK, der 9 Seiten „Schlußfolgerungen für einen pädagogischen Umgang mit dem Spiel“ angefügt sind²⁶¹.

1991 wechselte KOLB als Assistent an das Institut für Sport und Sportwissenschaft der Universität Kiel. Dort hat er am 29. April 1998 im Alter von 44 Jahren die Lehrbefugnis als Privatdozent für das Fach Sportwissenschaften erworben. Die Habilitation erfolgte 9 Jahre nach der Promotion. Seine *Habilitationsschrift* „Bewegtes Altern. Grundlagen und Perspektiven einer Sportgeragogik“ ist 1999 als Buch erschienen. Es bietet auf einer breiten Basis der Ergebnisse interdisziplinärer Altersforschung „Leitlinien für eine Sportgeragogik“ als Theorie der „Bewegungsbildung für Ältere“, „mit Älteren“ und „der Älteren“, die kurz und plausibel sind²⁶². Im Wintersemester 1999/2000 hat KOLB die Professur für Sportpädagogik am Institut für Sport und seine Didaktik der Universität Dortmund vertreten.

Bei seiner Vorstellung an der Universität Wien am 11. Mai 1999 hat KOLB einen Vortrag „Zur Entwicklung und Implementation von Bewegungs-, Spiel- und Sportangeboten für Ältere“ gehalten. Neben der „Bewegungsbildung für ältere Menschen“ hat er bisher folgende Forschungsschwerpunkte bearbeitet: „Pädagogische und didaktische Perspektiven des Spiels und des Sportspiels“ sowie der „Gesundheitsförderung, Prävention und Rehabilitation durch Bewegung“; ferner „Leibwahrnehmung, Entspannung und fernöstliche Bewegungskultur“, insbesondere der aus China stammenden Bewegungsform des

²⁶¹ KOLB 1990, 382ff.

²⁶² KOLB 1999, 259–275.

Taijiquan und deren Nutzung für die Herz-Kreislauf-Rehabilitation bei Erwachsenen wie für die Förderung der Entspannungsfähigkeit bei Kindern. Wissenschaftstheoretisch vertritt er den hermeneutisch-phänomenologischen Forschungsansatz und bevorzugt qualitative Methoden. Neben den beiden Büchern lagen zur Zeit der Wiener Beratungen rund 60 Aufsätze vor.

GÜNTER AMESBERGER²⁶³ wurde am 2. Mai 1959 in St. Pölten (Niederösterreich) als Sohn eines Hauptschullehrers geboren. Er besuchte das Bundesgymnasium in Wieselburg (Niederösterreich), wo er 1977 das Maturazeugnis erwarb. Von 1977 bis 1988 studierte er an der Universität Wien die Fächer Leibeserziehung, Philosophie/Pädagogik/Psychologie (PPP) und Mathematik im Nebenfach für das Lehramt an höheren Schulen sowie ab 1978 auch Psychologie im Haupt- und Pädagogik im Nebenfach. 1983 hat er die Lehramtsprüfungen bestanden und im Schuljahr 1985/86 am Bundes-Gymnasium Wien XV (Auf der Schmelz) das Probejahr zur Einführung in das Praktische Lehramt absolviert. 1988 hat er auf Grund einer *Dissertation* über „Bewegungs-handeln und -lernen am Beispiel des alpinen Skilaufs. Ein Beitrag zur psychologischen Bewegungsforschung“ (als Buch 1990) das Doktorat der Philosophie erworben.

Beruflich ist AMESBERGER nicht in den Schuldienst eingetreten, sondern hat seit 1983 als Assistent am Institut für Sportwissenschaften der Wiener Universität gearbeitet. Am 21. Juni 1993 hat er im Alter von 34 Jahren die Lehrbefugnis als Universitätsdozent für *Sportpsychologie* erhalten. Als *Habilitationsschrift* diente sein 1992 erschienenes Buch „Persönlichkeitsentwicklung durch Outdoor-Aktivitäten? Untersuchung zur Persönlichkeitsentwicklung und Realitätsbewältigung bei sozial Benachteiligten“. Die Habilitation ist 5 Jahre nach der Promotion erfolgt.

AMESBERGER leitet im Wiener Institut die „Abteilung Sportpsychologie“. Er ist staatlich geprüfter Schilehrer und Schihohtourenführer. Seine bisherigen Arbeitsschwerpunkte waren vorwiegend die psychologischen Aspekte der Bewegung, insbesondere des Schilaufs, und daneben neuerdings auch die „Erlebnistherapie“ bzw. „Erlebnispädagogik“ in Form von „Outdoor-Aktivitäten“, wie sie von ihm in englischer Sprache²⁶⁴ (d.h. deutsch-englisch gemischt) genannt werden.

²⁶³ Für biographische Angaben im Fragebogen und ein Publikationsverzeichnis vom 14.3.2000 sei Herrn Prof. AMESBERGER auch hier gedankt.

²⁶⁴ Zu dieser fragwürdigen Imponiersprache vgl. KRÄMER 2000.

Darüber hinausgehende spezifisch sportpädagogische Publikationen fehlen. Auch sein jüngstes Buch (1999, gemeinsam mit G. SCHAUER) ist der „*Sportpsychologie* für TrainerInnen“ gewidmet.

JÖRG THIELE²⁶⁵ wurde am 24. Februar 1960 in Remscheid (Rheinland) als Sohn eines Maschinenarbeiters geboren, hat dort das Städtische Leibniz-Gymnasium besucht und 1978 maturiert. Von 1979 bis 1984 hat er an der Universität Köln und an der Deutschen Sporthochschule Köln die Fächer Sport, Philosophie und Pädagogik studiert. Er hat in ihnen das I. Staatsexamen (wissenschaftliche Lehramtsprüfung) abgelegt, ist aber nicht in den Schuldienst eingetreten. Am 7. Juni 1989 hat er auf Grund einer *Dissertation* über „Phänomenologie und Sportpädagogik. Exemplarische Analysen“ (als Buch 1990) das Doktorat erworben. Sie bietet ausführliche Einblicke in die philosophische Phänomenologie von EDMUND HUSSERL (1859–1938), MAURICE MERLEAU-PONTY (1908–1961), HELMUTH PLESSNER (1892–1985) und LUDWIG BINSWANGER (1881–1966), aber wenig Pädagogisches über die versprochenen „Strukturmerkmale einer phänomenologisch-anthropologischen Sportpädagogik“²⁶⁶.

Beruflich war THIELE seit seiner Promotion als Assistent an der Deutschen Sporthochschule Köln tätig. Dort wurde ihm am 22. Jänner 1996 im Alter von 35 Jahren die Lehrbefugnis als Privatdozent für „Sportwissenschaft unter besonderer Berücksichtigung der Sportpädagogik“ verliehen. Die Habilitation erfolgte 6 Jahre nach der Promotion. Seine *Habilitationsschrift* „Körpererfahrung – Bewegungserfahrung – Leibliche Erfahrung: Sportpädagogische Leitideen der Zukunft?“ ist 1996 als Buch erschienen. Es handelt sich um eine philosophische Studie über „Erfahrung und Leiblichkeit“ im Geist „postmoderner“ Zeitdiagnose, die am Ende in einige hochabstrakte Reflexionen „zum Entwurf einer dissensorientierten, postmodern ‚geläuterten‘ und bildungstheoretisch gefärbten“ „skeptischen‘ Sportpädagogik“ mündet²⁶⁷. Sie ist von klaren Vorstellungen über „Bildung“ ebenso weit entfernt wie von unterrichtstheoretischen Erkenntnissen, die der Schulpraxis dienen könnten²⁶⁸.

²⁶⁵ Für biographische Angaben im Fragebogen und eine Liste seiner Veröffentlichungen und Vorträge vom März 2000 sei Herrn Dozenten THIELE auch hier gedankt.

²⁶⁶ THIELE 1990, 263ff.

²⁶⁷ THIELE 1996, 7 und 270ff.

²⁶⁸ Vgl. auch THIELE 1997.

Neben diesen beiden Büchern lagen bei den Wiener Beratungen rund 20 Aufsätze zur Gesundheitserziehung, zur „Standortbestimmung der Sportpädagogik“ und zu qualitativen, insbesondere phänomenologischen Forschungsmethoden in der Sportwissenschaft vor. Eigene Unterrichtserfahrungen als Schullehrer fehlten. Vorgestellt hat sich THIELE in Wien am 11. Mai 1999 mit einem Vortrag über „Pädagogische Ambitionen von TrainerInnen im Nachwuchsleistungssport“. Im Studienjahr 1996/97 war er als Vertreter der ordentlichen Professur für Sportdidaktik an der Universität Münster tätig, 1999/2000 als Vertreter des Ordinariates für Sportpädagogik an der Universität Freiburg.

Der Ruf auf die Professur ist an KOLB ergangen. Das Ergebnis seiner Verhandlungen war zur Zeit der Drucklegung dieses Bandes noch nicht bekannt.

26 g. AUFGABENBEREICH DES „INSTITUTS FÜR SPORTWISSENSCHAFT“
NACH DEM INKRAFTTRETEN DES UOG 1993 AN DER UNIVERSITÄT
WIEN MIT 1. JÄNNER 2000

Das Institut gehört weiterhin zur „Grund- und Integrativwissenschaftlichen Fakultät“. In seinem Namen ist jedoch an die Stelle des großspürigen Plurals der Singular getreten. Es heißt seither „Institut für Sportwissenschaft“. Seine amtliche Aufgabenbeschreibung lautet jetzt folgendermaßen²⁶⁹:

„Grundlagen- wie anwendungsorientierte Forschung und Lehre auf dem Gebiet des mehrdisziplinären Faches Sportwissenschaft, innerhalb dessen sich folgende Disziplinen mit dem Komplex Sportwissenschaft auseinandersetzen: Biomechanik/Bewegungswissenschaft, Sportsoziologie, Sportpsychologie, Sport- und Leistungsphysiologie, Bewegungs- und Sportpädagogik, Präventive und Rehabilitative Sportmedizin, Trainingswissenschaft. Fachbereich Sportgeschichte. Beitrag zur LehrerInnenausbildung (Schulpraktikum „Leibesübungen“). Betreuung der Studienrichtung Sportwissenschaft als Diplom- und Doktoratsstudium.“

Deutlicher kann die Verlagerung der Sportpädagogik an den Rand des Faches kaum dokumentiert werden.

²⁶⁹ Mitteilungsblatt der Universität Wien im Studienjahr 1999/2000, Stück VIII, Nr. 144, vom 4.11.1999: Teil 5 der Satzung, § 2 Institutsgliederung, 3, 16, 36.